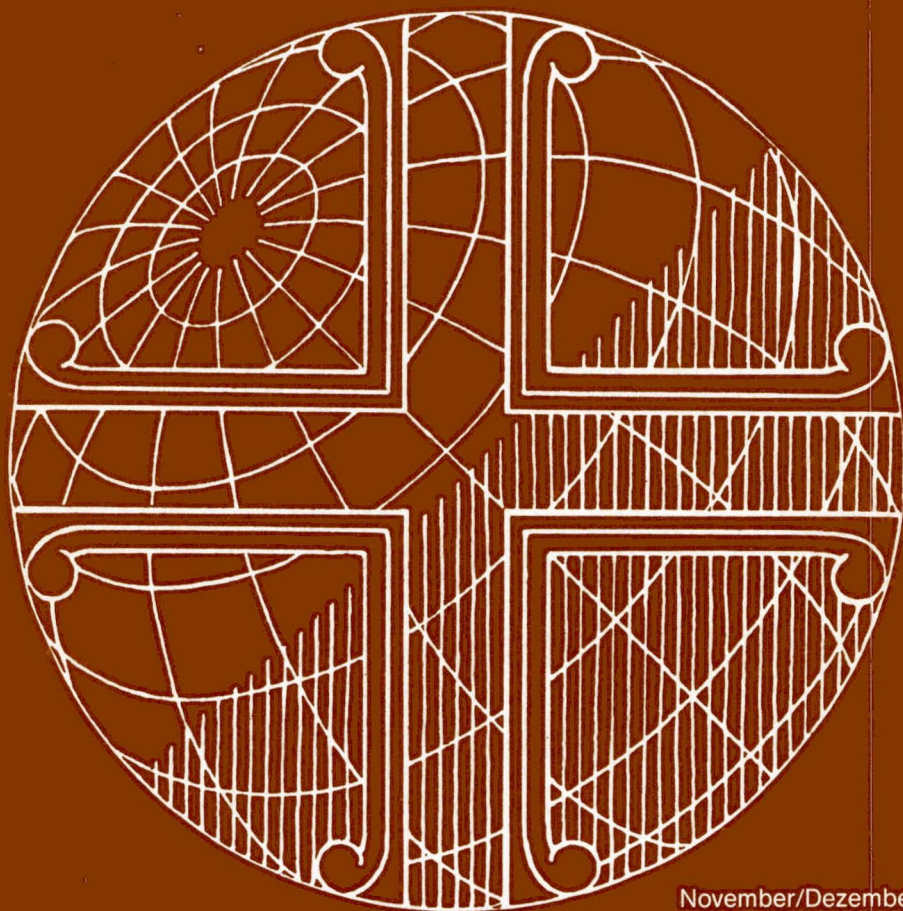


N 20587 F

# Fragen der Freiheit



November/Dezember 1986  
Heft 183

Menschen- und Sozialerkenntnis

Der Menschen Tage sind verflochten,  
Die schönsten Güter angefochten,  
Es trübt sich auch der freiste Blick;  
Du wandelst einsam und verdrossen,  
Der Tag verschwindet ungenossen  
in abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,  
So bist du gleich befreit, gesegnet,  
Gemeinsam freue dich der Tat.  
Ein zweiter kommt sich anzuschließen;  
Mitwirken will er, mitgenießen;  
Verdreifacht so sich Kraft und Rat.

Von äußerem Drang unangefochten,  
Bleibt Freunde so in eins verflochten,  
Dem Tage gönnet heitern Blick!  
Das Beste schafftet unverdrossen!  
Wohlwollen unserer Zeitgenossen,  
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

Goethe

# **FRAGEN DER FREIHEIT**

- Beiträge zur freiheitlichen Ordnung von Kultur, Staat und Wirtschaft -

**Folge 183**

**November/Dezember 1986**

**Herausgegeben vom Seminar für freiheitliche Ordnung**

**Postverlagsort: 54 Koblenz**

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Heinz Hartmut Vogel</i>	
Zum Jahresabschluß .....	3
<i>Werner F. W. Pohl</i>	
Selbstbesinnung .....	5
<i>Lothar Vogel</i>	
Verwirklichung des Menschen .....	21
<i>Werner Onken</i>	
Momo für Ökonomen .....	42
<i>Fritz Penserot</i>	
Voraussetzungen einer Vollbeschäftigungswirtschaft .....	56
Buchanzeigen .....	71
Zeitspiegel	
Arbeitszeit soll Bildungszeit werden .....	73
Ankündigungen - Programme .....	74

## Zum Jahreswechsel 1986/87

### »Selbstbesinnung«

Dies ist der Titel des ersten Beitrages dieses letzten Heftes des zu Ende gehenden Jahres.

Vor uns steht die Frage, wie es möglich ist, daß trotz so viel »Klugheit«, die zu den kaum noch nachvollziehbaren »Erfolgen« der Naturwissenschaften geführt hat, der *Mensch* selbst und seine »Rechte« und das »Recht« der ihn tragenden Natur zunehmend in Vergessenheit geraten konnten, obwohl doch seit der Antike die großen geistigen Führer der Menschheit von der Gott-Natur des Menschen gesprochen haben:

Bis in unsere Tage ist das Bewußtsein davon nicht erloschen:

»Die Würde des Menschen ist unantastbar, sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.« (Artikel 1 des Bonner Grundgesetzes von 1948.)

Über diese Frage nachzudenken, fordert das vorliegende Weihnachtsheft auf. Wenden wir uns nicht um eine Antwort an die anderen, vor allem nicht an die sogenannte Wissenschaft; sie ist seit dem Sieg des Nominalismus im Mittelalter und der Aufklärung mit beginnender Neuzeit der intellektuellen, verständlichen Fähigkeit des Menschen entglitten.

Die soziale Frage, um deren Lösung wir uns seit Bestehen des Seminars für freiheitliche Ordnung und der Schriftenreihe »Fragen der Freiheit« bemühen, hängt mit diesem Grundproblem zusammen: der Tatsache, daß sich das wissenschaftliche Bewußtsein als Folge der Isolierung der Verstandestätigkeit vom ganzheitlichen Menschenwesen (Ich-Natur) gelöst hat. In seiner Einseitigkeit hat der Intellekt sich zu einer Art Registratur des Faktischen (der sog. Objektwelt) reduziert. Das innerste Bedürfnis des Menschen nach Übereinstimmung mit der Welt, nach ganzheitlichem Erleben, all dessen was die Sinne ihm erschließen, ist verlorengegangen.

Wenn man von Schuld sprechen kann, dann ist es das aus dem Intellekt und dem in Systemen befangenen Bewußtsein hervorgehenden, von den Fakten bestimmten Rechtsdenken. Der Mensch ist nicht Initiator und Träger der sozialen Gestaltung, sondern er wird eingefügt in ein Regelsystem, wie es dem naturwissenschaftlichen Umgang mit der Objektwelt entspricht. Die Objekte werden in Beziehung zueinandergesetzt; dieser Art von Einordnung unterliegt auch der Mensch selbst. Seine individuellen, eigenständigen Regungen, Empfindungen und Wil-

lensäußerungen sind im Groß-System der über das Einzelleben hinweggehenden sozialen Regelsysteme »Störellemente«.

In dem vorliegenden Heft sind Ansätze zu einem Weg aufgezeigt, wie – auf der Grundlage unseres freiheitlichen Grundgesetzes – der Mensch erstmalig in seine Rechte eingesetzt werden kann. Dazu ist es notwendig, daß das öffentliche Recht so gestaltet wird, daß es dem einzelnen Menschen Möglichkeit läßt, mittels freier Verträge, seine wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen mit den anderen Gliedern des Gemeinwesens zu gestalten. Dazu ist es unumgänglich, daß alle Menschen von den Freiheitsrechten, die das Grundgesetz gewährt, in gleicher Weise Gebrauch machen *können*. Ungleichheiten, Privilegien und Monopole müssen beseitigt werden. Dann erst kann man von Freiheit und Gerechtigkeit sprechen. Das Menschenbild, das gegründet ist auf der Fähigkeit zum selbständigen Denken und Handeln, muß zum Maßstab werden für die Gestaltung der Rechtsverhältnisse. Die nachfolgenden Beiträge können Wegweiser sein für eine Sozialordnung gegründet auf den Menschen.

Heinz Hartmut Vogel

#### ECCE HOMO

In dem Herzen webet Fühlen,  
In dem Haupte leuchtet Denken,  
In den Gliedern kraftet Wollen.  
Webendes Leuchten,  
Kraftendes Weben.  
Leuchtendes Kraften:  
Das ist der Mensch

Rudolf Steiner

# Besinnung auf den Menschen

Werner F. W. Pohl<sup>1</sup>

## 1. Kritik an der realexistierenden Demokratie

Sie ist kritikwürdig.

Die Geißel Arbeitslosigkeit geht in Europa um; Millionen Menschen gehen daran menschlich zugrunde.<sup>1</sup>

Seite an Seite mit Arbeitslosenelend und -armut gibt es sagenhaften Reichtum derer, die ihr Geld für sich 'arbeiten' lassen, was ein besonders einträgliches Geschäft ist, wenn es um die 'Straffung' von Unternehmen geht; sprich um den Ersatz von Menschen durch Maschinen, also die *Produktion von Arbeitslosigkeit*.

Mit dem Munde wird je nach Geschmack Nächstenliebe, Brüderlichkeit, Solidarität und Mitmenschlichkeit bekannt. Geübt wird aber – dank wirtschaftswissenschaftlichem Freibrief »Freie Bahn dem Tüchtigen, Leistung muß sich lohnen« – *Rücksichtslosigkeit*. Ungerührten Gewissens wird *in der Arbeitswelt* mit Menschen umgesprungen wie mit Sachen; mit Menschen, von denen es im *ersten* Satz unseres Grundgesetzes heißt, daß ihre Würde unantastbar sei.

Erschöpfbare Naturschätze und *durch Leistung der Schaffenden* sauer erarbeiteter Arbeitsertrag werden in unglaublichem Maße vergeudet. Nicht nur im *irren Wettrüsten*, sondern in großem Stil werden auch aus beidem hergestellte Ge- und Verbrauchsgüter weggeworfen, lange ehe sie aufgebraucht sind, nur weil das nachdrängende Neue *konsumiert* werden muß.

Der springende Punkt ist:

Der eingefahrene Trott läßt uns diese *absurden* Zustände in einer Art Schizophrenie hinnehmen, als wären sie das Natürlichste auf der Welt. Uns selbst entschuldigend sagen wir uns, wir hätten keinen Einfluß darauf. Und in der realexistierenden Demokratie ist dem paradoxerweise tatsächlich so, weil das Geschehen, das die absurden Zustände hervorbringt, *keiner demokratischen Kontrolle* unterliegt. Der de facto wichtigste Bereich unseres Zusammenlebens, die Volkswirtschaft/die *Arbeitswelt* ist in der realexistierenden Demokratie ein *demokratiefreier* Raum geblieben. In ihr ist das uralte Befehlen-Und-Gehorchen-Machtgefüge zwischen 'oben' und 'unten' intakt geblieben. Wir sind immer noch *Wirtschaftsuntertanen*.

<sup>1</sup> Erschütternde Einzelheiten zeigt Shirley Williams, Vorsitzende der britischen Social Democratic Party in der »Wirtschaftswoche« Nr. 27/86 Rubrik »Der Volkswirt – Wissenschaft« auf. Sie berät die OECD in Fragen der Beschäftigung; daher ihre Vertrautheit mit dem Ausmaß des Elends.

Die Wirtschaftsmacht ist praktisch ungeschoren davon gekommen, als die Staatsmacht mit den Wirkmitteln der Demokratie-Idee gezähmt, als dank der *systematischen Gewaltenteilung und -verzahnung* dem Obrigkeitsstaat und mit ihm der Untertanenschaft der Menschen im Bereich der *Bürgerwelt* ein Ende gemacht worden ist.

Zwar hat sich in der Arbeitswelt die gewerkschaftliche *Gegenmacht* etabliert, jedoch nicht aufgrund von Überlegungen zur systematischen Machtteilung und -verzahnung, sondern als *historisch gewachsenes* Ergebnis. Macht*z*erteilung ist jedoch kaum weniger schlimm wie Alleinmacht. Der historisch gewachsene *Machtdualismus USA*: Sowjetunion demonstriert es.

Die realexistierende Demokratie hat dem realexistierenden Sozialismus die menscheitsgeschichtlich höchstbedeutsame Errungenschaft gezähmter Staatsgewalt voraus.

Dennoch ist sie erst halb fertig. Bisher ist sie nur ein Torso der Demokratie-Idee.

Das ist der Grund, weshalb ihr – wie dem realexistierenden Sozialismus – das menschliche Antlitz fehlt.

Diese Thesen bedürfen umfassender Erläuterung. Sie soll im folgenden und einem späteren Aufsatz gegeben werden.

## 2. Das Außerachtgelassene: Die Menschenwirklichkeit

*Die Logik windet sich an den Grenzen der Erkenntnis um sich selbst und beißt sich in den Schwanz.*

*Friedrich Nietzsche (1844–1900)*

In den letzten 200 Jahren

wurden mehrere von hohen Idealen eingegebene und von großer Begeisterung getragene Anläufe im abendländischen Lebenskreis unternommen, um eine bessere Gesellschaftsordnung aufzubauen.

Es gab den amerikanischen Freiheitstraum, der Millionen Europäer bewog, in die Neue Welt auszuwandern, und es gab den Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeitstraum der Französischen Revolution. Beide sind in die realexistierende Demokratie eingemündet.

Und es gab als Reaktion auf den schrankenlosen Kapitalismus des 19. Jahrhun-



derts mit seinen abscheulichen sozialen Unzuträglichkeiten das jähre Mächtigwerden des alten Sozialismus-Kommunismus-Traumes; aus dem das realexistierende sowjetische Gesellschaftssystem hervorgegangen ist.

Diese Anläufe verfehlten das Ziel. Nirgendwo trägt die Gesellschaft ein menschliches Antlitz. Immer noch können hüben wie drüben die Begabteren und Geschulteren, die Einfallsreicheren und die Ellenbogenmenschen, die Bessersituierten und die einfach Glücklicheren die nicht so Begabten und Geschulten, die nicht so Cleveren und die für Mitmenschlichkeit Empfindsameren sowie die Armgeborenen und auf der Schattenseite des Lebens Angesiedelten *ausbeuten* – und tun es.<sup>1</sup>

Durch Schaden werde der Mensch klug,

heißt es. Der Mensch lerne aus seinen Fehlern. Was ließ diese großen Anläufe scheitern?

Es ist eine Erfahrung von alters her, daß religiös oder humanitär begründete Moralgebote (und schon gar nicht bloße Begeisterung für hohe Ideale) die Menschen nicht dazu zu bewegen vermögen, miteinander mitmenschlich umzugehen. Als Lehre aus dieser Urerfahrung wurden Regeln für das Zusammenleben ersonnen und mittels Gesetzgebung festgelegt (Fachwort: institutionalisiert). Vor allem im abendländischen Lebenskreis kam in der Neuzeit zur bloßen Gesetzgebung die Stetigkeit gewährleistende Institution der 'Verfassung' als Über-/Grundgesetz hinzu.

Nun ist es an der Zeit, aus der Erfahrung mit der realexistierenden Demokratie und dem realexistierenden Sozialismus zu lernen, daß die bisher ersonnenen und für verbindlich erklärten Regeln nicht ausreichen, um der Gesellschaft ein menschliches Antlitz zu geben. Offenbar gehört mehr dazu.

Und offenbar ist bisher etwas wesentliches außer acht gelassen und infolge dessen etwas für das menschliche Zusammenleben Wichtiges falsch gemacht worden. Unsere abendländischen Gesellschaftssysteme haben sich – gegenwärtiger Stand! – fehlentwickelt. Entwickeln ist aber ein Prozeß und heißt per Definition (vom Begriffsinhalt her), einen eingetretenen Fehler in einem nächsten Schritt zu korrigieren.

Der Mensch und sein Verhalten sind falsch eingeschätzt worden. Das *Menschenbild* stimmt nicht, das – sei es identisch oder nicht – der westabendländi-

<sup>1</sup> Diese Formulierung lehnt sich an eine von Karl R. Popper in »Die offene Gesellschaft und ihre Feinde« gebrauchte an. (Band 2 S. 156 – UTB Francke 473)

schen und der ostabendländischen Gesellschaftsordnung zugrunde liegt. Das zeigt sich an der folgenden einfachen Frage:

Geht es auf der Welt vernünftig zu?

So rasch wird niemand diese Frage bejahen mögen, weder was sein persönliches Umfeld betrifft, noch was die große Politik angeht. Und doch unterstellen *herrschende* Wirtschafts- und Staatstheorie im Westen wie im Osten, daß der Mensch ein von der Vernunft geleitetes Wesen; sprich: vernünftig sei und, der springende Punkt: vernünftig handle.

Gewiß Vernunft und Verstand/Ratio sind *ein* Grundzug unseres Wesens, aber eben nicht der einzige. Und er stößt schneller, als wir meinen, an Grenzen.

Schon bei der Meinungsbildung über die Lage, in der wir uns befinden, wird die Sache heikel. Es ist uns Menschen eigentümlich, daß für uns allein zählt, welche *Vorstellung*, welches Bild, wir uns im Einzelfalle von einer Sache, einem Sachverhalt, einer Situation und darüber hinaus von der Welt überhaupt machen. Arthur Schopenhauer (1788-1860) hat – so lautet der erste Satz seines Hauptwerkes – das auf die knappe Formel gebracht: »Die Welt ist meine Vorstellung.«<sup>1</sup>

Bei unserer Urteilsbildung und bei unserem Handeln leitet uns trotz besten rationalen Bemühens nicht unbedingt Einsicht in die *Wirklichkeit*, sondern das *vorgestellte* Bild, das wir uns von ihr in unseren Köpfen *gebildet* haben. Denn wie es um eine Sache *wirklich* steht, wie ein Sachverhalt *wirklich* beschaffen, wie eine Situation *wirklich* ist, das ist mit unseren Verstandeskräften nicht immer einfach zu ergründen.

Noch verwickelter wird das Ganze dadurch, daß – wie der Wortstamm 'wirken' verrät – *Wirklichkeit* nicht etwas ein für allemal Feststehendes ist. Vielmehr handelt es sich um etwas, das durch das *Zusammenwirken* verschiedenster Umstände immerwährender *Veränderung* unterworfen ist. Wir Menschen haben es indessen am liebsten mit Feststehendem zu tun und sind von Natur her *wenig geneigt*, mit unseren Vorstellungen der sich ändernden Wirklichkeit zu folgen; sprich: ihr unsere Vorstellungen laufend anzupassen. So begleitet uns (den einen mehr, den anderen weniger) lebenslang ein Zwiespalt zwischen Vorstellung und ihr *davoneilender* Wirklichkeit.

Das legt uns die schmerzliche Einsicht nahe, daß auf unsere von bestimmten Vorstellungen ausgehende Vernunft nur bedingt Verlaß ist.

Ein Beispiel möge das verdeutlichen: Dazu seien die eingangs erwähnten Absurditäten unserer realexistierenden Demokratie etwas näher ausgeführt.

<sup>1</sup> Arthur Schopenhauer »Die Welt als Wille und Vorstellung«

## GG Art. 1

»Die Würde des Menschen ist unantastbar«;  
eine Ausnahmeregelung für die Arbeitswelt ist nicht vorgesehen.

## GG Art. 2

»Jeder hat das recht auf freie Entfaltung . . .«  
(wohlgemerkt: *jeder* und nicht nur wenige, die es fürs Sagen haben).

## GG Art. 14

»Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen«.

Waldsterben, Luft-, Wasser- und Bodenverschmutzung/-verseuchung sind Folgen eines Eigentumsgebrauchs *gegen* das Wohl der Allgemeinheit.

## GG Art. 20

»Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat«.

Gewiß, bei uns wird sehr viel sozialrepariert. Doch wo gehen soziale Erwägungen von Anfang an in wirtschaftliche Entscheidungen ein?

Das Urteil darüber, ob die Wirklichkeit, so wie sie ist, sich mit der im Grundgesetz materialisierten Demokratie-Idee vereinbaren, hängt von den Vorstellungen ab, die man in seinem Kopfe trägt. Vom gleichen Sachverhalt, von der gleichen Wirklichkeit, gehen die Vorstellungen weit auseinander zwischen denen, denen die Wirklichkeit behagt, und jenen, denen sie nicht behagt.

An diesem Beispiel wird zugleich die Ursache für die Mehrzahl der zwischenmenschlichen und gesellschaftlichen Konflikte sichtbar. Es prallen von verschiedenen Menschen über *ein und dieselbe* Wirklichkeit gebildete, *verschiedene* Vorstellungen aufeinander. Für jede(n) der Widerstrebenden ist 'selbstverständlich', daß ihre/seine Vorstellung der Wirklichkeit entspreche. Folglich tritt er/sie für sie mit dem Eifer ein, mit dem man die 'Wahrheit' verfehlt. Denn im Zeitalter der Vernunft bekommt man nicht gelehrt, (es sei denn durch eigene, schmerzliche Erfahrung,) vor der eigenen Vernunft auf der Hut zu sein.

Wenn wir wollten, könnten wir den Zwiespalt zwischen der Wirklichkeit und den in unseren Köpfen angesiedelten Vorstellungen von ihr zwar nicht völlig aufheben, ihm aber seine Konflikträchtigkeit nehmen. Wir müßten uns mittels unserer Vernunft selbstkritisch bewußt machen, daß unsere höchstpersönliche Vorstellung, die wir uns *guten Glaubens* von der uns umgebenden Wirklichkeit gemacht haben und die für uns zur 'selbstverständlichen' Richtschnur unseres Handelns geworden ist, sich wahrscheinlich nicht in dem Maße, wie wir glauben, mit der Wirklichkeit deckt. Wer dieser Überlegung Raum geben will, d. h. wer tun

*will*, was die Vernunft nahelegt, kann nicht umhin, seinen Mitmenschen mit abweichenden Ansichten, (die abweichenden Vorstellungen in ihren Köpfen entspringen), den *gleichen guten Glauben* bei der Bildung ihrer Vorstellungen zuzubilligen, den er/sie für sich selbst in Anspruch nimmt. Abweichende Vorstellungen von der gleichen Wirklichkeit, ohne daß Bösgläubigkeit im Spiele ist, so unfaßbar es der eigenen Vorstellung zunächst zu sein scheint, ist unter Menschen *alltäglich und 'normal'*. Das zunächst Unfaßbare einzusehen, fällt gewiß nicht leicht. Je überzeugter man von der eigenen Unfehlbarkeit ist, um so höher ist die psychologische Hürde, die man übersteigen muß. Friedliches Zusammenleben hat seinen Preis: Toleranz, Duldsamkeit gerade dann, wenn's einen hart ankommt, wenn man sich Meinungen gegenüber sieht, die mit der eigenen schwer zu vereinbaren sind. Solche Dialoge sind mühsam. Indessen kreuzzüglerischer Meinungsstreit schafft Feindschaft.

Am besten beginnt man damit, sich zu fragen, hat mich überhaupt *eigenes* Nachdenken zu meinen Vorstellungen gebracht, oder habe ich als eigene Ansicht lediglich gutgläubig *übernommen*, was mir vertrauenswürdig erscheinende Autoritäten vorgesagt haben; oder bin ich etwa gar das Opfer raffinierter Irreführung durch – vom eigenen Denken abhaltende – Überinformation? Wenn man sich auf diese Weise selbstprüfend fragt, wird einem bewußt, daß die Vorstellung, die man von der Wirklichkeit hegt, aus mehreren Quellen gespeist sein kann, aus vernünftigen (rationalen) und *außervernünftigen* (irrationalen). Die vernünftige Quelle heißt eigenes Nachdenken, die *außervernünftigen* heißen: *unbewußt* den Instinkten nachgeben sowie Manipuliert-/Fremdgesteuertwerden bis hin zum bloßen Nachplappern dessen, was Autoritäten vorsagen. – Was immer das Ergebnis solcher Selbstprüfung sei, man begreift, was Toleranz, Duldsamkeit, überhaupt ist. Man wird geneigt, auch über liebgewonnene, zur Selbstverständlichkeit gewordene Vorstellungen/Ansichten mit sich reden zu lassen. An dieser Grundvoraussetzung für ein friedliches Zusammenleben hapert es *beträchtlich bei uns* zuhause und weltweit.

Ein Beispiel, leider einer mangelnden Toleranz und Duldsamkeit:

In unserer realexistierenden Demokratie lassen die am wenigsten mit sich reden, die eigentlich am meisten zum Zuhören bereit sein müßten: die vom Volke *auf Zeit* mit der Regierung *Betrauten*. Das Volk mag seine Meinung vernehmlich und wiederholt in friedlichen Demonstrationen kundtun, sie hören nicht hin. Sie nehmen sich von dem gegen sie gerichteten Protest *nichts an*. Sie lassen alles an sich abprallen. Sie machen – sich im Besitze der sicheren Wahrheit wähnend – ungerührt weiter, als habe der Protest nicht stattgefunden. Ihr Verhalten läßt nur einen Schluß zu, daß für sie das Versammlungs- und Demonstrationsrecht lediglich ein Ventil zum 'Dampf ablassen' ist.

In der Ventilfunktion kann sich der *Sinn* des Rechtes nicht erschöpfen. Der Sinn jeden Rechtes ist, etwas zu *bewirken*. Demokratie, eine im Einklang mit der Demokratie-Idee, ist keine Einbahnstraße. Sie funktioniert nur solange friedlich-schiedlich, wie die *Wechselwirkung* zwischen dem (demonstrierenden) Souverän und den auf Zeit zur Machtausübung Bestellten funktioniert. Das heißt nicht, daß jedem Protest unbesehen nachgegeben werden sollte. Aber *redlich* auseinandersetzen müßten 'die da oben' sich schon mit dem, was 'die da unten' protestierend vorbringen, denn ehe besonnene Menschen protestieren gehen, muß das Maß schon recht voll sein.

'Wenn wir wollten',

mit diesen Worten begann der viertletzte Absatz und im Text ist das Wort '*will*' zweimal hervorgehoben, um unseren Blick auf den *zweiten* Grundzug unseres Wesens zu lenken. Obwohl jedermann weiß, daß der Mensch einen Willen hat, nimmt das *herrschende* Menschenbild (vom durch die Vernunft geleiteten Wesen) nicht gebührend Notiz vom menschlichen Willen. Er ist eine *eigenständige* Kraft, die im Verein mit der Vernunft aber auch unter ihrer Ausschaltung Gutes wie Böses bewirken kann. Macht sich der Wille selbständig, koppelt er sich von Menschlichen ab, macht er sich zum Herrn, dann vermag der Wille eines einzigen - denken wir an den Extremfall Hitler - mittels Manipulation derer, die sich von ihm *willig* befehlen lassen und die ihm *willig* folgen, (das heißt: die ihm ihren Willen ausliefern), durch Bündelung dieser vielen Willen in Worten nicht faßbare Schrecken über hunderte Millionen Menschen (einschließlich der von ihm manipulierten!) zu bringen.

Noch sind wir nicht am Ende, sondern erst mitten dabei, uns über unser Wesen Rechenschaft zu geben, aber beginnen wir zu ahnen, was das *Außerachtgelassene* ist? Beginnen wir zu begreifen, weshalb unseren Gesellschaftsordnungen in West und Ost das menschliche Antlitz fehlt, weshalb die grandiosen Anläufe uns bisher nicht ans Ziel 'mitmenschliche Gesellschaft' gebracht haben? Geistige Grundlage dieser Anläufe war eine *Vorstellung* vom Wesen des Menschen, die der *Menschenwirklichkeit* nicht entspricht. Wollen wir künftig erfolgreicher sein, müssen wir zuallererst versuchen dahinterzukommen, mit wem wir es bei uns selbst eigentlich zu tun haben.

Zwei Grundzüge unseres Wesens haben wir uns bisher vor Augen geführt: unsere *irtumsfähige*, vom Widerstreit zwischen Vorstellung und Wirklichkeit mit *Vorurteilen* belastete Vernunft (Verstand/Ratio) sowie unseren ambivalenten, *doppelgesichtigen* das heißt: auf zwei extreme Möglichkeiten ausrichtbaren Willen.

Und noch ist das Menschenbild unvollständig.

Noch haben wir ins Bild nicht einbezogen, was tief in unserem Innern, zumeist unbewußt, lebt und was sich, wenn man ohne Fremdwort auskommen will, unter dem Oberbegriff 'Fühlen' zusammenfassen läßt. 'Zusammenfassen', denn wenn man in sich hineinhorcht, scheint das, was da in unserer Brust hin- und herwogt, von vielfältiger Art zu sein. Wir lieben und hassen; manchmal sogar den gleichen Menschen, die gleiche Sache. Zu Zeiten fühlen wir uns glücklich, zu anderen unglücklich. Wir fühlen, ob ein anderer Mensch uns überlegen ist oder wir ihm. Wir fühlen, ob wir in einer Gefahr Mut beweisen oder besser unserem Fluchttrieb gehorchen sollen. Wir fühlen uns gleichzeitig als *Für-Sich-Mensch* (Individuum) und als *Mitmensch*. Diese und andere Gegensatzpaare wohnen nahe beieinander in unserer Brust. *Der Mensch ist, wie er lebt und lebt, eine Sowohl-Als-Auch-Natur*. Und wir besitzen im Innern eine *Wertwaage*, ein paarweises Gefühl für redlich/unredlich, für gut/böse, für schön/häßlich, für wahr/unwahr, für Recht/Unrecht.

Weit mehr, als wir dessen innerwerden, wirken diese dem Bewußtsein durchweg entzogenen Kräfte unserer Seele (Psyche) als innere Antriebe, als *innere Stimme*, als *Gewissen*, auf unsere Vorstellungsbildung, unsere Urteile und unser Handeln ein. Wir haben einen großen *inneren Mitbestimmer*. Das ist der *dritte* Grundzug unseres Wesens.

Zugegeben, dieser unbewußte, außervernünftige, »irrationale«, unter dem Begriff des Fühlens *zusammengefaßte Teil unseres Wesens will so gar nicht in unsere moderne, als durch und durch rational vorgestellte Welt* passen. Unsere 'helle' rationale Wesenseite schämt sich dieses 'dunklen' Grundzugs unserer Natur, ähnlich wie wir in der abendländischen Welt uns bis vor kurzer Zeit unserer Sexualität geschämt haben. Und doch sind diese Seelenkräfte – unbemerkt – allgegenwärtig, wo Menschen handeln. Verleugnen wir sie bei unseren rationalen Überlegungen, dann macht unser Kopf die Rechnung ohne den Wirt, und unser verborgener innerer Mitbestimmer alsdann einen dicken Strich hindurch. So 'erklärt' sich, wenn Menschen unserer näheren oder fernerer Umgebung nach unserem Urteil unlogisch, 'unerklärlich' unvernünftig handeln.

Seit jeher ist es unserem Kopfe unheimlich gewesen, wenn unser innerer Mitbestimmer sich durchgesetzt hat. Lange Zeit wurde sein Tun für böser Geister Werk gehalten oder als Einflüsterungen des Teufels hingestellt. Dann kamen im 18. Jahrhundert die rationalistischen Aufklärer und fegten den ganzen Seelen-, Dämonen- und Teufelsspuk (und in einem Aufwasch: Gott!) vom Tische und verkündeten als neue Wahrheit den von der Vernunft bei seinem Tun geleiteten Menschen. Vernunft und Ratio bestiegen den (freigemachten) höchsten Thron: Die

Wissenschaft proklamierte den wirklich weisen Menschen (*homo sapiens sapiens*). Diese 'neue', 200 Jahre alte Vorstellung vom Menschen, den die Vernunft – und sonst nichts! – bei seinem Handeln steuert, ist noch heute maßgebend. Sie liegt der ökonomischen (und in ihrem Schlepptau der gesellschaftlichen) Theorie und Praxis in West und Ost zugrunde. Auf diesem 'Wissens' stand verharren die *herrschende* wie die 'Gegen'lehre, obwohl zum einen die Seelen- und Verhaltensforscher längst die Seele, das Unbewußte, das Irrationale, das Außervernünftige *und seine Macht über uns*, eben unseren großen, vom Fühlen gesteuerten, inneren Mitbestimmer wiederentdeckt haben; und obwohl zum andern seit jenem Inthronisationsakt vor 200 Jahren die Gattung Mensch mit der eigenen Art um nichts vernünftiger und mit aller Menschen (sowie aller übrigen Lebewesen) Lebensgrundlage, unserer Mutter Erde, unvernünftiger als je zuvor in der Menschheitsgeschichte umgeht.

### Das Außerachtgelassene, die Ursache

weshalb die bisherigen Anläufe hin zu einer mitmenschlicheren Gesellschafts- und Weltordnung uns bisher nicht ans Ziel gebracht haben, ist die

*Menschenwirklichkeit.*

Die abendländische Industriegesellschaft fußt auf einer unzureichenden Vorstellung vom Wesen des Menschen.

Nicht nur Denken – *Rationalität* – wie die herrschende Wirtschafts- und Staatstheorie in West und Ost meinen, macht den Menschen von Fleisch und Blut aus. *Fühlen* und *Wollen* sind genauso Wesensgrundzüge des Menschen, wie er leibt und lebt.

Über das Außerachtgelassene sind alle unsere Zusammenlebensprobleme miteinander verwoben. Das gilt sowohl für das Verhältnis von Mensch zu Mensch, wie für den inneren sozialen Frieden einer Gesellschaft als auch für den äußeren Frieden zwischen den Völkern.

### Unsere drei Wesensgrundzüge Denken, Wollen, Fühlen

wirken aufeinander ein. Für jede Lebenssituation hält unser Inneres zu ihrer Meisterung, das heißt, um das individuelle Überleben sicherzustellen, mehrere Gefühlsregungen bereit. Wir sind dann um Rat verlegen, welcher Regung wir folgen, für welche wir uns entscheiden sollen. Unser Denkkopf sollte uns diesen Rat geben. Doch, (davon gaben wir uns zuvor Rechenschaft), unsere Vernunft entscheidet nicht unbefangen. Sie ist irrtumsfähig und durch logische Fehlschlüsse,

»durch den Biß in den eigenen Schwanz« wie Nietzsche es bildhaft ausdrückte, durch *Vorurteile* vorbelastet, die auf *gebildeten Vorstellungen* und ebenso häufig auf *übernommenen* beruhen. Öfter, als der Mensch sich eingesteht, versucht er im Alltags gar nicht erst die Grenzen seiner Vernunft zu erproben. Treuherzig verläßt er sich auf das, was Autoritäten ihm als 'gesichertes Wissen' eingeschärft haben, nimmt es für bare Münze und läßt es sich *guten Gewissens* als 'vernünftige' Entscheidungshilfe dienen, wenn seine innere Stimme fragt, »was ist zu tun?«

Wer der Rassenlehre glaubt, den ficht kein schlechtes Gewissen an, wenn er sie praktiziert. Wer als Fundamentalist glaubt, daß die Ungläubigen auszutilgen seien, verfährt bei denkbar bestem Gewissen nicht zimperlich mit ihnen. Wer Andersdenkende gemäß Staatsdoktrin für kriminelle Abweichler hält, sperrt sie *guten Gewissens* ein und quält sie. Wer die im Westen *herrschende* Wirtschaftsdoktrin für 'wissenschaftlich abgesichert' hält, den plagen keine Gewissenskrupel wegen der *grob ungerechten Teilhabe der breiten Volksschichten* am von ihnen *mitgeschaffenen* Wohlstand; bestenfalls bekennen seine Lippen Mitleid mit den Millionen Arbeitslosen nebst Angehörigen.

Rassenlehre, *Fundamentalismus*, *Staatsdoktrin*, *Wirtschaftsdoktrin* usw. usw., so himmelweit verschieden sie sind, haben eines gemeinsam. Sie erzeugen in den Hirnen ihrer Verfechter ganz bestimmte, *einseitige, nicht allgemeingültige* Vorstellungen von der Welt. Der Blick auf die Weltwirklichkeit verengt sich, trübt sich, färbt sich, wird entstellt. Offensichtliche Tatsachen werden nicht wahrgenommen. Am schwersten wiegt: die Vorstellung schirmt das Gewissen mit einer Panzerung ab, wenn Umstände eintreten, die nötigen, Unrecht für rechtens, Unredliches für redlich zu erklären; spricht: etwas, das nach allgemeingültiger Auffassung Böses ist, für gut auszugeben.

Eine schreckliche Erkenntnis:

Die innere Wertwaage des Menschen ist durch über den Kopf einverleibte *Ansichten, Meinungen, Glaubenslehren, 'gesichertes Wissen', Reklame* usw. in gewissem Umfange (beim einen mehr, beim andern weniger) *manipulierbar*.

Treten Furcht oder Überlegenheitsgefühl als Handlungsantrieb hinzu und bemächtigt sich noch ein starker Wille des Ganzen, dann wehe den Mit(?)menschen und der Umwelt.

Könnte beispielsweise Stalin (1879–1953) in seinen besten Jahren

als Mittvierziger im Januar 1924 beim Tode Lenins (1870–1924), der kurz vor



seinem Tode Stalin noch von seinem einflußreichen Posten entfernen lassen wollte, könnte Stalin folgendes stille Zwiegespräch mit sich selbst geführt haben?

»Nun ist sie da, meine Chance. Habe ich doch mein Leben lang davon geträumt, eines Tages zu herrschen. Umsonst habe ich doch nicht Jahrzehnte die Unbill eines Revolutionärs auf mich genommen. Jetzt heißt es: zugreifen. Nur nicht zögern. Richtig, meine Konkurrenten warten schon darauf, daß ich Schwäche zeigte. Was mir dann widerführe, ich weiß es. Ein-für-allemal wäre der Traum ausgeträumt, wenn mir nicht gar Schlimmeres blühte.

Wär's Verrat an der Sache? Pah! Ich habe doch meinen Dostojewski studiert – (und darum muß ich seine Werke alsbald verbieten!) Wie recht hatte er doch, wenn er seinen Revolutionär verächtlich über Vernunft und Wissen reden, aber jene Kraft, die auch mich treibt, preisen läßt: *'Vernunft und Wissen haben im Leben der Völker stets nur eine zweitrangige, eine untergeordnete, eine dienende Rolle gespielt – und das wird ewig so bleiben! Von einer ganz anderen Kraft werden die Geschicke der Völker gestaltet und sie auf ihrem Wege vorwärts getrieben, von einer befehlenden und zwingenden Kraft, deren Ursprung vielleicht unbekannt und unerklärlich bleibt, die aber nichtsdestoweniger vorhanden ist.'*<sup>1</sup>

Daß nicht bloße Phantasie, sondern Menschenkenntnis Dostojewski dieses niederschreiben ließ, dafür habe ich wahrhaftig genug Beispiele in meinem Leben miterlebt. Was also sinniere ich noch?

Skrupel um der Menschen willen? Wenn ich's nicht tue, einer tut's sowieso und ergreift die Macht. Schau, Josef, die Massen glauben an den neuen, an den betörenden Wachtraum vom diesseitigen kommunistischen Paradies. Mit den Lippen bekenne dich eifrig zu ihm, Josef, aber im Herzen bleibe kühl. Anfeuern mußst du die anderen, in leuchtendsten Farben mußst du ihnen ausmalen, wie die Welt einmal sein wird, sobald der Wachtraum wahr geworden sein wird. Sieh', da ist das 'Gottesgeschenk' der marxschen wissenschaftlichen Prophezeiung, daß der Weg zum irdischen Paradiese durch das Fegefeuer der Diktatur des Proletariats führe. Der Glaube der Menschen an die Wissenschaft steht felsenfest. Sie wissen also, daß sie den Preis der Diktatur bezahlen müssen, auf daß ihre Kinder ins Paradies gelangen. Du zögerst noch? Zweimal kommt die Chance gewiß nicht zu dir. Du hast erfahren, daß die Massen dir vertrauen und glauben, was du sagst, wenn du zu ihnen von der Rednertribüne sprichst. Also auf! Erhalte den Massen das Opium ihres Wachtraumes frisch, und, Josef, verfare klug mit deinen Konkurrenten!«

<sup>1</sup> Fjodor M. Dostojewski »Die Dämonen« (dtv Ausgabe S. 284/85)

Interessanterweise hat Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels das gleiche Zitat seiner Dissertation als Geleitwort vorangestellt – und sich sein Leben lang danach gerichtet.

## Zurück zur Eingangsfrage: Geht es auf der Welt vernünftig zu?

Auch wenn uns im Zeitalter der Rationalität das Eingeständnis nicht leicht über die Lippen kommt:

Das gegenwärtige (unvernünftige) Erscheinungsbild der (vom Menschen gemachten) Welt steht in schreiendem Gegensatz zum immer noch herrschenden Leitbild vom Menschen als ausschließlichem Vernunftwesen (*homo sapiens sapiens*).

Der Zustand der Welt ist vielmehr ein getreues Spiegelbild der Menschennatur in ihrer von der Vernunft bisher nicht gemeisterten *Mehrschichtigkeit*.

## Schauen wir der Wirklichkeit, unserer Menschlichkeit ins Auge.

Lassen wir ab von unseren rationalistischen Wunschträumen.

Nehmen wir uns die Zeit, vor einem Spiegel mehr als nur einen flüchtigen Blick auf unser Gesicht zu werfen; auf unser Gesicht, so wie wir es mitbekommen haben, nicht wie wir es möglicherweise lieber hätten. Lassen wir alles Herausputzen bleiben und legen wir auch das Vergrößerungsglas zur Seite, durch das wir abendländischen Menschen des fortgeschrittenen 20. Jahrhunderts so gern auf unsere eigene Bedeutsamkeit zu blicken pflegen. Richten wir unsere Gedanken darauf, durch Forschen im eigenen ungeschminkten Gesicht dahinterzukommen, mit wem wir es zu tun haben.

Was nehmen wir wahr? Was zeigt sich unserem fragenden Blick? Wir sehen ein Gesicht, das gelacht und geweint hat, in das die *Lebenserfahrung ihre Spuren* gegraben hat, in dem die innere Auseinandersetzung mit dem Guten und Bösen, das uns widerfahren ist, abzulesen ist. Während wir weiter sinnieren, taucht mit einem Male aus dem Hintergrund zunächst schemenhaft, dann in den Umrissen immer deutlicher zu erkennen neben unserem vordergründigen Spiegelbild unser Gesicht ein zweites Mal wie ein Zwilling auf. Als es ganz nahe gekommen ist und unserem Spiegelbilde über die Schulter schaut, lassen uns seine Züge erschrecken. Aus unserem Zwillingsgesicht grinst uns Wildheit, Triebhaftigkeit, Geistesstumpfheit an; seine Augen sind blind. Fragen über Fragen überfallen uns. Plötzlich dämmert uns, das ist das *Da-Drinnen-In-Uns*, das wie ein *siamesischer Zwilling* zu uns gehört, ein untrennbarer Teil unseres Selbst, dessen Existenz uns meistens nur dann *bewußt* wird, wenn wir uns um Selbsterkenntnis bemühen.

Es fällt uns wie Schuppen von den Augen: Jener grinsende Zwilling unseres Selbst ist es, vor dem wir auf der Hut zu sein haben. Sind wir es nicht, leihen ihm gar unsere Verstandeskräfte und überlassen ihm auch noch unseren Willen, dann

läßt er uns – *jawohl: auch uns!* – an Dingen mittun, von denen die Weltgeschichte voll ist, die aber besser nicht geschehen wären und die mit Abstand betrachtet unbegreiflich sind. *Friedrich Schiller (1759–1805)* fand dafür die pathetischen Worte: »*Jedoch der schrecklichste der Schrecken, Das ist der Mensch in seinem Wahn.*«

Eine *sehr* lückenhafte – wo anfangen, wo enden – 'Musterkollektion menschlichen Wahns: Kreuzzüge, überhaupt alle Glaubenskriege, Ketzerausrottung, Hexenverbrennung, 'christliche' Eroberung der 'Neuen Welt' Mittel-, Nord- und Südamerikas, 30jähriger Krieg, französisch-deutsche Erbfeindschaftskriege, Schreckenherrschaft im Gefolge der Französischen Revolution, Napoleons Kriege, Kolonisierung Afrikas und großer Teile Asiens, der schrankenlose Kapitalismus, 1. Weltkrieg, Schreckenherrschaft im Gefolge der Russischen Revolution, Hitlerei mit 2. Weltkrieg und Judenmord, Archipel Gulag, hundertundsoviel Kriege in aller Welt seit dem Ende des 2. Weltkrieges und zwischen den Blöcken kein Frieden durch etwa den Sieg der Menschlichkeit, sondern lediglich Nicht-Krieg dank dem unmenschlichen Gleichgewicht des Schreckens.

Heißt das nun, daß wir die Hoffnung fahren lassen müssen,

die Hoffnung auf eine von Mitmenschlichkeit geprägte Gesellschafts- und Weltordnung? Heißt es, daß am Ende diejenigen Recht behalten werden, die die Menschen allen Ernstes für eine Horde wilder Bestien halten, die nicht anders als mit harter Hand wie seit Urzeiten zu regieren seien? Heißt es mit anderen Worten, daß die Demokratie letzten Endes doch nur ein zum Scheitern verurteiltes Zwischenspiel in der Menschheitsgeschichte bliebe? Zwischenspiel bliebe, obwohl sie es geschafft hat, der harten Hand des Staates im Verhältnis zu den Bürgern recht wirksame Fesseln anzulegen?

Überflüssig ist es gewiß nicht, sich Gedanken über die Überlebensfähigkeit der Demokratie zu machen. Glücklicherweise jedoch haben (bis jetzt) jene Kräfte in den westlichen (Torso-)demokratien kaum Anhang, die die harte Hand des Staates wieder losbinden wollen. Vielmehr regen sich starke Kräfte, die die Vervollkommnung der Demokratie anstreben – und sie sind im Zunehmen begriffen! – und die, (wenn sie es auch nicht mit gleichen Worten sagen), nicht nur der harten Hand des Staates, sondern auch jener harten Hand Fesseln angelegt sehen möchten, die die Arbeitswelt regiert und die über die Arbeitswelt die Bürgerwelt weitgehend *mißgestaltet*. Starke Kräfte, die darauf aus sind, daß den Menschen-/Bürger-/Grundrechten auch in der Arbeitswelt sobald wie möglich Geltung verschafft werde:

## Befund:

Über das Ziel hinausgeschossen wurde, als vor 200 Jahren die Vernunft (Verstand) von der Wissenschaft auf den höchsten Thron gehoben wurde, nachdem sie über die Religion triumphiert hatte. Viele Jahrhunderte lang war die Religion vom Adel und von der Geistlichkeit als Mittel zur Unterdrückung des Volkes und Freier Geister mißbraucht worden, um die Klassenherrschaft des Adels und der Geistlichkeit aufrechtzuerhalten. Im Hochgefühl des errungenen Sieges *herrschte* als Menschenbild von nun an in der Wissenschaft die *Vorstellung* von wirklich weisen, von der Rationalität geleiteten Menschen (*homo sapiens sapiens*). Es begann der Siegeszug rationalistischer Spezialisierung; sprich: des eingleisigen, eindimensionalen Vorgehens. Das Mitbedenken von mehrdimensionalen Zusammenhängen – vor allem von nicht-rationalen! – paßte als Systemwidrigkeit nicht dazu.

Folglich blieb die Menschenwirklichkeit auf der Strecke. Die Seelen- und Ideenforscher mußten sie mühselig und gegen ungeheuren wissenschaftlichen Widerstand wiederentdecken.

Gegenwärtig leben wir in dem merkwürdigen Zwischenzustand, daß die Wiederentdeckung allbekannt ist, daß aber Wirtschaft und Politik und die sie beide stützende 'Wissenschaft' unbeirrt an der überholten Auffassung vom Wesen des Menschen festhalten.

## Folgerung:

Der Mensch wird bei seinem Tun und Lassen von der Vorstellung, die er sich von sich selbst gebildet hat, bewußt und mehr noch unbewußt geleitet. Wegen dieser *Leitfunktion* ist es für die Gestaltung unseres Zusammenlebens nicht einerlei, wenn Vorstellung und Menschenwirklichkeit auseinanderklaffen. Im Gegenteil:

Für ein ersprießliches Zusammenleben ist es geradezu unabdingbare Voraussetzung (*conditio sine qua non*), unsere Vorstellung vom Menschen der Menschenwirklichkeit soweit wie irgend möglich anzunähern. Das einseitige Menschenbild vom wirklich weisen Menschen (*h.s.s.*) bedarf der Erweiterung um unsere beiden anderen Wesenseiten: unseren 'siamesischen Zwilling' und unseren *doppelgesichtigen Willen*.

Diese drei Grundzüge unseres Wesens: Denken, Fühlen und Wollen müssen wir *bewußt* miteinander in Einklang zu bringen versuchen. Das bloße Zurkenntnisnehmen, daß es sie gibt, reicht nicht aus. Bisher haben sie *unbewußt* miteinander auskommen müssen, allerdings war nicht Einklang, sondern schrecklicher Mißklang die Folge.

Konkret heißt es: Wir haben uns *bewußt zu mühen* sowohl als Einzelner, 'sowohl als Gesellschaft als auch als Völkergemeinschaft, mit unserer Vernunft und unserem Willen auf unseren »siamesischen Zwilling« aufzupassen. Nur so halten wir unsere wilden Triebe, unsere Eigensucht, unsere Unduldsamkeit und unsere Verführbarkeit; kurz: *unsere Befähigung zur Unmenschlichkeit* im Zaume.

Da aber alle geschichtliche Erfahrung lehrt, daß mit religiösen oder vernunftbe-gründeten Moralgeboten *allein* – so unentbehrlich sie als Voraussetzung fürs Gelingen sind – der Wandel zum mitmenschlichen Zusammenleben nicht zu bewirken ist, ja nicht einmal mit den bisherigen gesellschaftlich-staatlichen und überstaatlichen Einrichtungen (Institutionen) herbeizuführen gewesen ist, ist *mehr Notwendig*.

Unsere Institutionen bedürfen der Vervollkommnung, um uns besser vor uns selbst zu schützen; sprich: zu schützen vor unserem siamesischen Zwilling.

Also doch die berühmt-berüchtigte 'andere Republik'?

Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Die 'andere Republik' ist längst Tatsache. Sie existiert real bei uns. Unsere realexistierende Bundesrepublik Deutschland ist eine in 3 1/2 Jahrzehnten Stückchen für Stückchen schleichend *vom Grundgesetz abgeirrte Republik*.

Jene, die sich's als eine Art Demokratie-Hausbesetzer in der abgeirrten Repu-blik wohl sein lassen, erfanden zur Wahrung ihres materiellen und immateriellen 'Besitzstandes' – dabei geschickt auf die DDR anspielend – die Bürgerschreckpa-rolle von der anderen Republik, um jegliches Nachdenken über die Realität unse-rer Republik im Keime zu ersticken.

Gut zupaß kommt ihnen dabei, daß der gnadenlose Kampf der Gesellschafts-systeme in Ost und West gegeneinander die Aufmerksamkeit der Menschen seit geraumer Zeit voll mit Beschlag belegt hat. Dadurch hat sich die Sicht allgemein auf die scheinbar alleinige Alternative *verengt*: entweder realexistierende Demo-kratie (mit ihren Mängeln) oder realexistierender Sozialismus (mit seinen Män-geln), zumal beide Seiten nicht müde werden, den Köpfen einzuhämmern, daß diese Alternative alternativlos sei.

Aber die Alternative ist nicht alternativlos, wenn wir als freie Bürger *wollen*, können wir mit den Wirkmitteln der Demokratie-Idee unserer Wirtschafts-untertanenschaft ein Ende machen und unsere Torso-Demokratie zu einer Demokratie mit Hand und Fuß weiterentwickeln.

Eine humane mitmenschliche Gesellschaft ist das Ziel. Grundvoraussetzung, um dieses Ziel sinnvoll anvisieren zu können, ist abzuklären, woran die realexistierende Demokratie, außer daß sie die Menschenwirklichkeit außer Acht läßt, des weiteren *krankt*. Dem soll der folgende Aufsatz

»Der Systemmangel – 'Achillesferse' Wirtschaftsraison«  
dienen.

# Verwirklichung des Menschen

Lothar Vogel

Das Schicksalsfeld des Menschen ist die Gestaltung eines ihm gemäßen sozialen Organismus. Geschichtliche Überlagerungen, durch Jahrtausende überalterte Gesetze und nicht zuletzt die aus eingengtem Gegenwartsbewußtsein und intellektueller Anmaßung entspringenden Systeme technischer Strukturen drängen das menschliche Leben auf fast allen Daseinsgebieten ins Abseits.

Die am 8. und 9. November im Trithemiusinstitut in Bad Boll unter dem Thema »Arbeitslosigkeit und Vollbeschäftigung in der Marktwirtschaft unter Berücksichtigung der Geldfunktion« durchgeführte Tagung hat obige Problematik immer wieder aufs entschiedenste hervortreten lassen!

Wir stehen vor ganz neuen methodischen Aufgaben. Alles was den Menschen angeht muß künftig immer eindeutiger vom Menschen her betrachtet und von ihm aus menschlich-organisch gestaltet werden. Was nützt uns die vollkommenste, lukrativste Ökonomie, wenn dabei Raubbau an der menschlichen Natur getrieben und der Organismus der Erde zerstört wird.

Der folgende Aufsatz soll eine erste Vorübung für eine künftig auszubauende anthropologische Sozialkunde sein.

## *Zirkulationsdynamische Wirtschaftsordnung*

Das Geistesleben geht dem übrigen Sozialleben voraus. Das Recht hat seinen Quell im Geistesleben. Jede originäre Rechtsschöpfung geht aus einem Erkenntnisakt hervor. Richtiges Recht ist erkanntes, nicht tradiertes Recht. Das Recht muß immer aufs neue an einem geistig erforschten Menschenbild aufgerichtet werden, von dem es seine Maßstäbe und Normen erhält:

Auf der nächsten Stufe des sozialen Lebens, im Bereich der Wirtschaft, findet ein entsprechender Prozeß statt. Das Wirtschaftsleben empfängt seine innere Ordnung und Dynamik aus dem Rechtsleben. Wirtschaftliches Geschehen in Produktion und Verbrauch würde ohne eine solche Ordnung in chaotischen Wogen von Ballungs- und Auflösungserscheinungen hin und hergeworfen. Dagegen entsteht aus der Wirtschaft ein harmonischer Organismus durch die ihn strukturierenden Rechtsordnungskräfte – durch Arbeitsrecht, Bodenrecht und Geldrecht.

Die soziale Pyramide ordnet sich von der geistigen Spitze her. Wenn dagegen die Wirtschaft das Recht und das Recht das Kultur- und Erkenntnisleben bestimmen wollten, dann müßte der Mensch ins Chaos versinken. Schon von der Wirtschaft her würde das Recht in Interessenkorruption geschlagen; vom Recht her

würde das Geistesleben sterilisiert. Mit der Dominanz der Wirtschaft über die übrigen Lebensgebiete ist die Gefahr gegeben, daß ökonomisches Denken und Handeln ins Recht eindringt, um es sich zu unterwerfen, und in die Kultur, um sie sich dienstbar zu machen. Die Entwicklungsfolge Geistesleben – Rechtsleben – Wirtschaftsleben stellt nicht nur ein historisches Nacheinander dar, sondern bildet ein Evolutionsgeschehen, welches auch der Sozialentwicklung der Gegenwart, wenn sie sich harmonisch und gesund ausbilden soll, innewohnen muß.

Jede Epoche der Menschheit zeichnet sich durch eine besonders hervorragende Entwicklung eines bestimmten menschlichen Lebensgebietes aus. So könnten wir für den alten Orient mit seiner theokratischen Sozialverfassung die Vorherrschaft des Geisteslebens nachweisen. In der griechisch-römischen Epoche entwickelte sich das Rechts-Staatsglied in der Ausbildung verschiedener Rechtsformen (Demokratie – Republik). Für unsere jetzige Kulturepoche ist die Gestaltung des Wirtschaftslebens zum führenden Aufgabenbereich geworden.

Bei unserer sozialanthropologischen Schilderung des Wirtschaftsorganismus haben wir vom Zustandsbild der heutigen Wirtschaft weitgehend abzusehen. Sie ist das Ergebnis nicht nur überalterter und vielfach ungeklärter Rechtsformen, sondern auch einer technisch-zivilisatorischen Entwicklung, die ihrerseits durch die »soziale Unrichtigkeit« der Grundlagen in ihrem tumorhaften Wachstum nicht als Voraussetzung einer gesunden sozialen Wirtschaftsordnung gelten kann.

Die menschenkundliche Betrachtung des Wirtschaftswesens wird unmittelbar von der wirtschaftlichen Tätigkeit, von der Arbeit ausgehen. Wir suchen damit ein Bezugssystem auf, das über alle historischen Begrenzungen und Abhängigkeiten hinweg als allgemein gültige Basis anerkannt werden kann.

Die Gesamtwirtschaft ist das Ergebnis dieser Arbeit. Daher kann vorausgesetzt werden, daß Gestaltung und Funktionsablauf des Wirtschaftslebens dann am vollkommensten entwickelt sind, wenn die Arbeit, aus der es hervorgeht, ihrerseits zu ungehemmter Entfaltung kommen kann.

Nirgends dürfen wirtschaftliche Einrichtungen die Betätigung des Menschen einschränken und unter Druck und Zwang stellen, wie das im Kapitalismus durch Ausschließung (Monopolisierung) – im Kommunismus durch Arbeitszwang geschieht.

Der arbeitende Mensch findet sich zwischen Naturproduktivität und Kulturbedürfnis gestellt. Beide fördert und entwickelt er durch geistige und physische Arbeitsleistung. Solange die Arbeit im Mittelpunkt der Wirtschaft steht, behält das wirtschaftliche Leben ein menschliches Angesicht. Abstrahieren sich aber Pro-



duktion und Konsumtion in weitgehender Verselbständigung vom Menschen, dann wird auch seine Arbeitswelt zerstört, und es ist nicht mehr möglich, von einem Wirtschaftsorganismus zu sprechen.

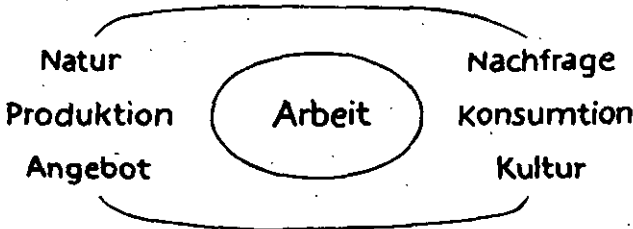
Wirtschaft um ihrer selbst willen verwirtschaftet den Menschen, macht auch ihn zum Material, zum Kostenfaktor. Eine solche Wirtschaft, die dem Menschen gegenüber ihre dienende Stellung verläßt und über ihre Grenzen tritt, zerstört zugleich mit der Arbeitswelt den sozialen Organismus und schließlich sogar die Natur.

Die Hegemonie des arbeitenden Menschen darf daher in der Gestaltung des Wirtschaftslebens nicht angetastet werden. Die Wirtschaft ist nur Werkzeug im Dienste menschlicher Arbeit.

Da die Arbeit das absolute »Urheberrecht« in der Wirtschaft besitzt, kann nur von dieser Gegebenheit als einem umfassenden Arbeitsrecht aus eine menschengemäße organische Gestaltung der Wirtschaft gewonnen werden.

Durch Arbeit entstehen am Naturpol Güter, während der Kulturbereich vorwiegend durch Konsumtion, d. h. durch Art und Qualität des Verbrauchs charakterisiert ist. Die Konsumtionssphäre ist der Kulturbereich des Wirtschaftslebens, da schon die elementarsten Bedürfnisse des Menschen mit den ihm innewohnenden geistigen Qualitäts- und Individualitätsansprüchen verbunden sind. Schon aus diesem Grunde führt jeder Versuch einer staatlichen oder auch nur gesellschaftlichen Planung der Bedürfnisbefriedigung zur Verarmung und Unterdrückung. Umgekehrt gehen aber gerade aus diesem Bereich, wenn er sich ungestört geltend machen kann, die wesentlichsten Impulse zur Gestaltung der Produktion hervor.

So versteht es sich, daß der »Kulturbereich« der Wirtschaft durch die Spezifität und Qualität seiner Nachfrage in den Produktionsbereich herübergreift, wie umgekehrt Reichtum oder Kargheit der Natur auch den »Geist« der Nachfrage mit heranbildet.



Die Arbeit hat in ihrer zentralen Stellung innerhalb der gesamtwirtschaftlichen Funktionen zirkulatorische Bedeutung. Der Aufstieg und Abstieg menschlicher Kräfte bei körperlicher und geistiger Arbeit, die dem Tätigkeitsbedürfnis der menschlichen Natur entsprechen, ist Zirkulation. Von der freien Stellung des arbeitenden Menschen mit seinen geistigen wie physischen Kräften im Wirtschaftsleben hängt daher die Funktion gesunder Zirkulation ab.

Der Wirtschaftsorganismus ist erst vollständig, wenn der Naturpol und der Geistpol durch die universell wirksame Arbeit in ihren organischen Zusammenhang gebracht werden. Ihren physischen Ausdruck findet die Arbeit in der Erscheinung der Ware, in der Warenzirkulation, ihren geistigen in der Nachfrage, in der Geldzirkulation. Ohne die Zirkulation brechen die polar aufeinander bezogenen Bereiche auseinander, der Organismus wäre ohne sie vernichtet. Produktionssphäre und Konsumtionssphäre existieren nur, insofern Zirkulation zwischen ihnen stattfindet.

Wie in jedem Organismus gebührt auch in demjenigen der Wirtschaft der mittleren Funktionssphäre die funktionelle Vorherrschaft, die harmonisierende Regulation für das Ganze.

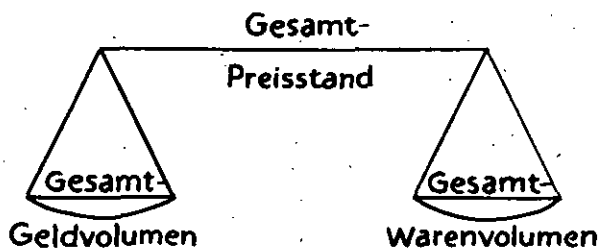
Die Zirkulation im engeren Sinne, wie sie im Marktgeschehen erscheint, entwickelt im Tausch und in der Waren-Geldparallelströmung innerhalb des wirtschaftlichen Bereiches eine Projektion der Rechtsfunktionen, während in der Produktion selbst sich das Wirtschaftliche in seiner reinsten Eigenfunktion darlegt. Wir können die Produktion als »Wirtschaft der Wirtschaft« bezeichnen; die Konsumtionssphäre bildet den »Kulturpol der Wirtschaft«, während sich in der Zirkulation die Kräfte auswirken müssen, die als »Recht der Wirtschaft« die Verbindung und Ordnung der Pole herzustellen vermögen.

### *Die Sicherung des Geldumlaufes*

Inflation und Deflation sind die polaren Abweichungen (Krisen) von der einzig rechtlichen und daher wirtschaftlich harmonischen Mittellage des Geld: Warenverhältnisses, die das Versorgungsoptimum für die Gesellschaft gewährleistet. Die Gleichstellung der Waren- und Geldmenge genügt jedoch noch nicht allein. Es muß vielmehr gesichert sein, daß das vorhandene Geld auch umläuft. Das Geld, das in den Kassen abgezählt ruht, von Banken zurückgehalten wird oder das in Sparstrümpfen steckt, ist marktwirtschaftlich so gut wie nicht vorhanden, da es der Geldfunktion entzogen ist. Die Zirkulation ist nur dann vollständig, wenn das vorhandene Geld auch tatsächlich umläuft.

Das Geld erfüllt seine Verteilerfunktion nur vollständig, wenn es gelingt, die Gesamtheit des einmal in Umlaufgesetzten Geldes auch in Umlauf zu halten, d. h.

einen möglichen Weg der Umlaufssicherung zu schaffen. Dabei kommt es auf die Umlaufgeschwindigkeit bei dem Begriff-Geldvolumen umso mehr an, als ja auch die Ware ihre Zirkulation auf dem Markt, ihre Absatzgeschwindigkeit besitzt und zwar aus der Natur ihrer Beschaffenheit heraus. An diese Naturbeschaffenheit, zu der auch der naturgegebene Ablauf des menschlichen Lebens als Prozeß des Werdens uns Vergehens gehört, muß sich das Geld im Interesse der Verteilerfunktion anpassen. Dann gilt die Formel:



Die Geldmenge muß durch die Geldemission so geregelt werden, daß dieser Quotient unverändert bleibt. Obwohl sich die Preise einzelner Waren durch die Produktions- und Verkauf Gelegenheiten heben oder senken, kann man das Durchschnittspreisniveau von der Geldseite her regulieren. Dadurch wird es im Interesse einer rechtlich einwandfreien Handhabung konstant erhalten.

Um aber die Umlaufssicherung des Geldes zu gewährleisten, ohne die das Geldvolumen selbst überhaupt nicht erfaßt werden kann, ist es notwendig, auch das Geld der Ware entsprechend unter Absatzzwang zu stellen, oder im Hinblick auf das charakteristische Naturell aller Waren ausgedrückt: man muß es wie diese alt werden lassen. Geld als Repräsentant aller Waren und Leistungen erfüllt nur dann seine Zirkulationsaufgabe, wenn es einer eigenen Zirkulationsdynamik unterliegt. Man kann das einzelne Geldzeichen unmittelbar besteuern und dadurch die Geldinhaber zu einer kontinuierlichen Weitergabe veranlassen, um der Besteuerung vor dem Fälligkeitstermin zu entgehen. Dies könnte durch ein Aufrufverfahren geschehen, bei dem alle Geldzeichen umschichtig aufgerufen werden zu einem Umtausch, der gegen ein Aufgeld erfolgt, bei dem aber der Nennwert der gleiche bleibt. Dieser Nennwert entspricht dann ihrer immer gleichbleibenden Kaufkraft. Durch diesen Vorgang wird nun für das volkswirtschaftliche Ganze die vorhandene Geldmenge vollkommen in Zirkulation versetzt. Es ist nur eine Frage der Einrichtung, auch die banktechnischen Vorgänge im gleichen Sinne zu erfassen, d. h. alles stillliegende Geldvermögen zu besteuern.

Bei unseren historischen Betrachtungen werden wir einer in diesem Sinne gestalteten Geldordnung begegnen, die unter der Bezeichnung der »Renovatio

monetarum « in die Geschichte eingegangen ist. Unser heute gebräuchliches Geld hatte bisher immer eine Vormachtstellung über die Ware, und zwar von vorne herein um den Betrag der durchschnittlichen Wertminderung aller Waren von etwa 5 %. Aus dieser Überwertigkeit des Geldes entsteht die ganze Kette der geldmonopolistischen Verhaltensweisen und Praktiken, durch die der Arbeitsertrag und damit die Arbeit selbst in eine untergeordnete Position herabgedrückt wird.

Durch das Altern des Geldes, und zwar jedes einzelnen Geldzeichens (das etwa bei 3–5 % jährlich angesetzt werden mußte), wird erst das Zahlungsmittel zu wirklichem Geld im Sinne eines wahren Geldbegriffes, weil seine »Gültigkeit« jetzt erst in der Bildung eines konstanten Preisstandes gegenüber dem Gesamtwarenvolumen besteht. Jetzt wird Geld erst zum »reellen Konkurrenten der Ware«, zum gerechten Faktor des reinen Tausches, während das bisherige, von den orientalischnittelländischen Kulturen übernommene Geldsystem die Rechtsbedingung des Gleichheitszustandes zwischen den polaren Interessen der Produzenten und Konsumenten; zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Schuldner und Gläubiger nicht leistet. Immer zeigt sich bei diesem undynamischen System der Vorteil auf der Seite des momentanen Geldinhabers, der durch den dem Dauergelde inwohnenden Überlegenheitsgrad die höhere Forderung stellen kann; sei es beim Tauschakt, sei es beim Leihvorgang, bei dem die Überlegenheit des Geldes über die Güter als Zins offen zu Tage tritt.

Es ist eine selbstverständliche volkswirtschaftliche Erkenntnis, daß das Kapital einen Antrieb braucht, um sich der Investition zur Verfügung zu stellen. Verhängnisvoller Weise wird aber dieser Antrieb allein im Zins und dem damit verbundenen Profit gesehen, womit aber die Gegenseitigkeit gegenüber den Leistungen der arbeitenden Menschen verletzt wird. Wir müssen daher einen anderen Weg einschlagen, um das Kapital seiner sozialen Funktion zuzuführen.

Wenn wir Geld und Ware in der Zirkulation einander gleichsetzen durch eine der Warenwertminderung entsprechende Besteuerung des Geldes, dann wirkt das als generelle Einrichtung sogar viel sicherer auf die Konstanterhaltung des umlaufenden Geldstromes und auf die Investitionsbereitschaft, als der Zins. Zugleich wird dadurch die rechtlich und sozial völlig ungerechtfertigte Monopolstellung des Geldes aufgehoben. Eine periodische Besteuerung des Geldes (Alterung) macht es dem Geldinhaber unmöglich, d. h. wirtschaftlich uninteressant, dieses Geld der gesamtwirtschaftlichen Funktion zu entziehen. Das Geld muß jetzt in den ununterbrochenen Strom der Tauschvorgänge einfließen, um die Waren vom Erzeuger zum Verbraucher zu befördern, wenn es nicht, wie vorher nur die Ware, einen Verlust erleiden will.

Dem Altern des Geldes muß selbstverständlich ein Zustrom von neuem Geld gegenüberstehen, entsprechend der sich immer verjüngenden Produktivkraft der

Wirtschaft. Dieser Zustrom wird durch die Geldemission – z. B. über den Weg des öffentlichen Haushaltes, der dann eine entsprechende Steuerersparnis aufweist – eingeschleust. Diese Geldemissionsstelle hat sich dabei dem Warenvolumen anzupassen.

Das »alternde« Geld ist der Willkür der Geldbesitzer und Geldverwalter, es von der Zirkulation fernzuhalten, entzogen. Es bleibt nur die Möglichkeit, es auszugeben oder es durch Verleihen der Investition wieder zuzuführen. Damit ist der ununterbrochene Geldumlauf gewährleistet. Jeder, der Geld nimmt, ist durch die Besteuerung des Geldes gedrängt, es so rasch wie möglich wieder auszugeben, und die stetige Zirkulation von Nachfrage und Leistung ist nicht mehr von den Launen der Spekulation abhängig.

Durch welche technischen Maßnahmen im Einzelnen das Geld in dieser Weise zum »reellen Konkurrenten der Ware« gemacht werden kann, braucht hier nicht dargestellt zu werden – vor allem deshalb, weil sich verschiedene Wege denken lassen, deren Effektivität erst die Praxis voll erweisen kann. Es genügt hier, die Erkenntnis festzuhalten, daß das Geld als der Repräsentant der Leistungen (Ware oder Dienstleistung) dieser gegenüber nicht mit Sonderrechten ausgestattet sein darf. Es muß selber die allgemeine Grundeigenschaft der Ware besitzen, wenn es nicht die Macht eines ungerechten Monopols ausüben soll. Man muß ihm, der Ware entsprechend, die successive Entwertung, das Altern, einpflanzen. Hierdurch erlangt es eine geregelte Umlaufgeschwindigkeit, die der natürlichen Absatzgeschwindigkeit der Ware entspricht.

Entscheidend ist, daß nur auf diese Weise das Geld zum Wertäquivalent der Ware wird, daß jetzt Geld und Ware in störungsfreier »Parallelströmung« zirkulieren – daß keine Rentabilitätsansprüche mehr die Rechts- und Sozialfunktionen des Geldes stören können. Die Voraussetzung der Gegenseitigkeit aller Wirtschaftspartner ist nun gewährleistet.

Gegenseitigkeit ist die Formel der Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben.«

(Proudhon)

Diese Richtigstellung der Geldordnung durch die Funktionssicherung des Geldes – nämlich dadurch, daß man es zum reellen Konkurrenten der Ware macht und damit seine Kaufkraft praktisch in zeitlicher Konstanz sichert (Festwährung) hat in neuerer Zeit John Maynard Keynes als erster Vertreter der nationalökonomischen Fachwissenschaft erkannt und für die Zukunft gefordert:

»Ich betrachte daher die Rentnerseite des Kapitalismus als eine vorübergehende Phase, die verschwinden wird, wenn sie ihre Leistung (der Vollinvestierung) vollbracht hat, und mit dem Verschwinden der Rentnerseite wird noch vieles andere einen Gezeitenwechsel erfahren. . .

Wir könnten somit in der Wirklichkeit (und es liegt hierin nichts unerreichbares) auf eine Vermehrung der Menge des Kapitals zielen, bis es aufhört, knapp zu sein, so daß der funktionslose Investor nicht länger einen Bonus erhalten wird, und auf einen Plan unmittelbarer Besteuerung (des Geldes), der es ermöglicht, die Intelligenz und die Entschlossenheit und die vollziehende Geschicklichkeit des Finanzmannes... in den Dienst des Gemeinwesens zu einer angemessenen Entschädigung zu stellen.«

In der Erfüllung der optimalen Zirkulation von Waren und Geld liegt die Möglichkeit einer ungestörten Güterverteilung. Gesamtangebot und Gesamtnachfrage miteinander so weit wie nur möglich in Übereinstimmung zu bringen, heißt soviel, wie das Problem der Verteilung als solches gesamtgesellschaftlich zu lösen. Hier herrscht auf der Produktionsseite Vollbeschäftigung, auf der Konsumseite des Soziallebens Bedürfnisbefriedigung an materiellen Gütern.

Bei Befriedigung der Elementarbedürfnisse entsteht bald Bedarf nach höherer Qualität, Nachfrage nach wertvollerem Gehalt bei jedem Verbrauch, während sich gleichzeitig den Arbeitenden die Möglichkeit eröffnet, ausgedehntere Freizeit einer weiteren Vergrößerung des Einkommens vorzuziehen, d. h. freiwillig die Arbeitszeit zu verkürzen (freier Arbeitsvertrag).

Die auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit beruhende Wirtschaft gestattet es den Menschen, im Rahmen ihrer individuellen Fähigkeiten und ihres Fleißes den Grad und die Wertigkeit ihres Wohlstandes selbst zu bestimmen.

»La richesse, c'est la proportionalité«.

### *Die Lösung des Bodenproblems*

»Die Natur ist Feindin ewiger Besitzungen. Sie zerstört nach festen Gesetzen alle Zeichen des Eigentums, vertilgt alle Merkmale der Formation. Allen Geschlechtern gehört die Erde; jedes hat Anspruch auf alles. Die früheren dürfen diesem Primogeniturzufalle keinen Vorzug verdanken.«

Novalis

Mensch und Menschheit bilden mit der Natur, mit Licht und Luft, Wasser und Erde, mit allen Elementen ein Ganzes. Die Menschheit ist aus dieser Natur hervorgegangen, und sie wird sich in dieser und mit dieser Natur entwickeln, so wie jedes Individuum sein Leibliches aus dieser Natur empfängt und wieder zurückgibt. Im Alterum legten die vorzüglichsten Völker immer Wert darauf, als Autochthone, als aus der Erde, ihrer Heimat, selbst Entsprössene zu gelten, denn in dieser Verbindung erlebten sie ihre Kraft.

Aus der Verantwortlichkeit des modernen Menschentums können wir das Verhältnis zwischen Mensch und Erde wieder im gleichen Sinne fassen: Die Menschheit als Ganze ist ein autochthones Glied der Erde, aus der Fülle ihrer Kräfte heraus ist sie entstanden. Aus dieser Herkunft stammt das Recht auf den Boden, das elementarste Naturrecht jedes einzelnen Menschen. Mit der Geburt ist dieses Anrecht auf die Gaben der Natur als das Fundament alles Rechtlichen, als ganz allgemein geltendes Bodenrecht jedem Menschen gegeben. Es gilt mit der gleichen Lebensnotwendigkeit wie das Recht auf die Luft zum Atmen und auf den Genuß von Licht und Wasser.

Schon aus dem absoluten Abhängigkeitsverhältnis des menschlichen Lebens von den Naturelementen läßt sich das Bodenrecht begründen und herleiten. Unter dieser rein rechtlichen Perspektive sind nun die wirtschaftlichen Interessen dem Grund und Boden gegenüber zu beurteilen.

Alle Menschen haben das gleiche Recht auf Zugang zu Grund und Boden. Er ist Eigentum der menschlichen Gesellschaft, die den individuellen Rechtsanspruch auf die Bodennutzung regelt. Eine solche Regelung wurde z. B. in Europa seit alten Zeiten durch die »Allmendverfassung« der keltogermanischen Völker geleistet, die sich in Resten bis heute zum großen Segen der betreffenden Gemeinden erhalten hat. Volkswirtschaftlich sind folgende Voraussetzungen zu bedenken. Die Bodenrente – d. h. eine Pachteinnahme ohne eigene Arbeitsleistung – die heute unter kapitalistischem Besitzrecht von einem Grundstück erzwungen werden kann, hängt vom Knappheitswert in einem bestimmten Siedlungsgebiet ab. Sie steigt mit der Dichte der Bevölkerung und mit der Spartätigkeit der Anwohner unter Umständen ins Maßlose und schließt damit einen Großteil der Bevölkerung von der Bodennutzung aus.

Um alle an den Erträgen des Bodens in gerechter Weise teilnehmen zu lassen, ist es notwendig, durch eine naturrechtliche Bodenordnung den Boden von seinem Warencharakter zu befreien, indem man die anfallende Grundrente dem gesamten Gemeinwesen zuführt. Über die Gemeinde kann dann dieser Rentenertrag der Allgemeinheit und damit jedem Einzelnen zugute kommen. Die Gemeinden könnten die Grundsteuer den bisherigen Pachtpreisen entsprechend und in einer dem Bodenwert angepaßten Höhe erheben. Sicher wäre es ein gangbarer Weg zur Neuordnung der Bodenrechtsverhältnisse, allen Grund und Boden nach und nach wieder in Gemeindebesitz überzuführen und die Nutzungsrechte nach der entsprechenden Werthöhe in Erbpacht zu vergeben. Dies könnte über ein Vorkaufsrecht bzw. durch gesetzliche Vorkaufsverpflichtung der Gemeinde gegenüber allen zum Verkauf anstehenden Liegenschaften erreicht werden. Ein anderer Weg wäre der, bei jedem Erbfall das Besitzrecht am Grund und Boden in ein Erbpachtrecht umzuwandeln, welches die persönliche Nutznießung sichern,

die Spekulation aber ausschließen würde. Vielleicht würde schon eine Wertzuwachssteuer, die alle durch die Allgemeinheit zustande gekommenen Bodenwertsteigerungen erfassen würde, den angestrebten Erfolg bringen, ohne daß eine Änderung der Besitztitel nötig wäre.

Die Modalitäten, wie eine rechtlich einwandfreie Bodenordnung durchgeführt werden kann, brauchen hier nicht im einzelnen besprochen zu werden. Nur eines muß festgeteilt werden: Das Bodenrecht als solches kann nicht von relativer demokratischer Abstimmung her gestaltet werden. Es muß als Naturrecht, als absolutes Gesetz behandelt werden, von dem aus die Schritte und Formen der Verwirklichung zu gestalten sind. Letztlich handelt es sich um die Wiederherstellung der ursprünglichen Allmendverfassung (Erbpacht, Erblehen usw.).

Durch diese Verfassung würde nicht nur das Bodenmonopol beseitigt, sondern es würden durch die Entkapitalisierung des Bodens beträchtliche Kapitalmengen zu produktiven Zwecken frei werden, und der Kredit könnte endlich als reiner Personalkredit ausgegeben werden.

### *Zahlen, Leihen, Schenken*

»Die Menschen verdrießt, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.«

Goethe

»Das Eigentum hört auf, dasjenige zu sein, was es bis jetzt gewesen ist. Und es wird nicht zurückgeführt zu einer überwundenen Form, wie sie das Gemeineigentum darstellen würde, sondern es wird fortgeführt zu etwas völlig neuem. Die Gegenstände des Eigentums werden in den Fluß des sozialen Lebens gebracht.«

Rudolf Steiner »Kernpunkte der sozialen Frage:«

Die Lebensgüter der Erde stehen in einem ewigen Strom des Werdens und Vergehens. Der Mensch greift mit seiner Arbeit als Wirtschaftender in diesen Lebensstrom ein, wobei er die Rhythmik seiner eigenen Lebensphasen dem lebendigen Fluß der Werte und Güter vermittelt. In der Jugend regt sich ein starkes Verbrauchsbedürfnis, solange sich der Organismus im Aufbau befindet und sich die Seele im Interesse der Welterfahrung und Welterfassung ausdehnt. In mittleren Lebensabschnitten setzt die individuelle verantwortliche Produktivität der Lebens- und Berufsarbeit ein. Im Alter greift der Mensch bei der Involution seiner Leiblichkeit auf die Früchte seiner Lebensarbeit zurück.



Diese Gliederung im Lebensprozeß spiegelt sich in den wirtschaftlichen Funktionen von Zahlen, Leihen und Schenken. Die zirkulationsdynamische Wirtschaftsordnung, deren bewegendes Element wir im Altern und in der dauernden Verjüngung des Geldes geschildert haben, realisiert sich durch die Funktionsphasen von Zahlen und Kaufen, Sparen und Leihen, und durch die im wirtschaftlichen Geschehen bisher ökonomisch und soziologisch unbeachtete Funktion des Schenkens.

Die Zirkulationsphasen Kaufen, Leihen und Schenken zeigen in charakteristischen Metamorphosen, wie die Kreislaufdynamik dem Ganzen des sozialen Organismus dient. Beim Kaufen und Zahlen begegnet uns das Geld als Tauschvermittler. Es erscheint hier in erster Linie im Dienst der Bedürfnisbefriedigung für den Verbrauch. Der Bäcker bäckt Brot und kauft mit dem Ertrag seiner Arbeit Schuhe und andere Bedarfsgüter. Der Schuster macht Schuhe, um seinen Bedarf an Brot und anderem zu befriedigen. Bei Kaufen und Zahlen im Dienste der Verbrauchsgüterbefriedigung haben wir einen verhältnismäßig raschen Zirkulationskreislauf, sie vollziehen sich im Verbrauchsinteresse Zug um Zug.

Das Wesen des Verbrauchs wird besonders deutlich, wenn wir auf die Befriedigung des aller elementarsten Bedarfes, des Nahrungsbedürfnisses, blicken. Hier wird ein wirtschaftliches Gut besonders rasch »umgesetzt«, verzehrt, umgewandelt und dabei entwertet. Dem Nahrungsbedürfnis folgen unmittelbar die Bedürfnisse nach Kleidung und Wohnung. Alle Güter, die in die Verbrauchssphäre gelangt sind, werden schneller oder langsamer für andere unbrauchbar und verschwinden daher in verhältnismäßig kurzer Zeit. Außerdem sind diese Bedürfnisse physiologisch begrenzt. Nur ein bestimmtes Quantum an Nahrung ist notwendig, um den Hunger zu stillen, nur ein bestimmter Bedarf an Kleidung und Wohnraum ist sinnvoll. So kann man sagen: Werte, die der bloßen Aufrechterhaltung des physischen Lebens dienen, haben ihrer Natur nach von vornherein eine begrenzte ökonomische Wirkungsgröße. Alle Zirkulationsvorgänge, die sich in der Funktionsphase von Kaufen und Zahlen abspielen und vorwiegend an Lebensbedürfnisse gebunden sind, sind entsprechend begrenzt und bilden daher einen verhältnismäßig kleinen Kreislauf.

### *Das »Leihgeld«.*

Der Hausvater eröffnet erst ein Sparkonto, wenn die Familie mit allen notwendigen Verbrauchsgütern in ausreichender Weise versorgt ist. Von diesem Augenblick an wird es ihm möglich, Mittel für künftige Ausgaben zurückzulegen. Er beginnt zu sparen.

Auf Grund der geschilderten Grenzen des Verbrauchs werden in einem gesun-

den Wirtschaftsorganismus bald Mittel zur Verfügung stehen, die im unmittelbaren Verbrauch nicht unterzubringen sind. Diese Mittel würden sich aber wegen der successiven »Geldalterung« in der Tasche des Wirtschaftsteilnehmers entwerthen. Dadurch besteht die dringende Veranlassung, diesen Betrag zu sichern. Diese Sicherung ist nur möglich, indem dieser Betrag der Wirtschaft als Leihgeld, als Kredit, zur Verfügung gestellt wird. Was beim Kaufen und Zahlen geschieht, indem dem Marktgenossen für seine Produkte eine bestimmte Geldsumme ausgehändigt wird, ist übrigens genau genommen schon Kredit, Kredit als Leistungsversprechen. Nur handelt es sich bei der Kreditierung im Sparen um einen längerfristigen Vorgang, denn das Geld, das als Kredit ausgegeben wird, steht dem Sparer auf Grund des Leihvertrages auch nach längerer Zeit in seiner vollen ursprünglichen Kaufkraft wieder zur Verfügung. Die volle Werterhaltung durch den Leihvertrag ist auf der Basis eines gleichbleibenden Preisstandes möglich, dessen Bedingungen wir im Kapitel »Währung« und im vorigen Abschnitt geschildert haben.

Bei der Geldalterung (Umlaufsicherung) besteht ein starker Anreiz zur Spartätigkeit, weil auf diesem Weg sich die Möglichkeit ergibt, der Geldsteuer, dem Wertverlust des Geldes auszuweichen. Dadurch kommt für die Gesamtwirtschaft bald ein reiches Kreditangebot zustande, das nach und nach zur vollen Befriedigung des Kreditbedarfs bei maximaler Auftragslage führt. Durch dieses reichliche Kreditangebot sinkt der Zinsfuß kontinuierlich bis auf 0%, d. h. auf die Ebene vollständiger Gegenseitigkeit zwischen Kreditgeber und Kreditnehmer ab. Beide sind jetzt durch ausgewogene Interessen miteinander verbunden. Das Verschwinden des Zinses zeigt an, daß jetzt das Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen erreicht ist. Jetzt werden durch das reiche Kapitalangebot unternehmerische Aktionen möglich, die sich im heutigen kapitalistischen Wirtschaftswesen, belastet mit dem Zwang zur Rendite, einfach nicht rentieren.

Die Neigung zur Spartätigkeit hängt an sich weitgehend von der psychischen Konstitution des Einzelnen ab (Sicherheitsbedürfnis, Lebensängstlichkeit, Zukunftspositivität, Unternehmergeist usw.). Unter der Voraussetzung des alternden Geldes und seiner zirkulationsanregenden Wirkung wird die Investitionsbereitschaft der bloßen Subjektivität der Wirtschaftsteilnehmer weitgehend entrückt und zu einer stetigen Funktion erhoben. Durch den gleichbleibenden Preisstand wird der Sparvorgang und der Geldvertrag zu einem rechtlich einwandfreien Geschehen, da die kreditierte Summe durch den Kreditnehmer nicht nur in ihrem Nennwert, sondern vor allem mit voll erhaltener Kaufkraft nach Ablauf der Vertragsfrist oder durch laufende Rückzahlung zurückerstattet wird. Für beide Teile entfallen damit auch alle die wirtschaftlichen Unsicherheiten, die sich durch den schwankenden Geldwert, durch Diskontveränderungen u. ä. ergeben hatten.

Die Begriffe des Sparens und Leihens sind also unlösbar miteinander verknüpft. (Geld im Sparstrumpf oder auf eingefrorenen Konten ist der Zirkulation entzogen und verdirbt wie abgestandene Speise. Es besteht eben nun eine unumgängliche Nötigung, das Spargeld durch Kreditierung zu sichern.)

Höchst wesentlich ist es nun, daß der Kreditnehmer »billiges Geld« zur Verfügung hat. Geld, das nicht mit der Rendite belastet ist, ist so gut wie Eigenkapital in der Hand des verantwortlichen Unternehmers. Die Verpflichtung, unter Umständen die Abwertungsquote der Umlaufssicherung von 2–3 % für das übernommene Geld zu tragen, drückt dagegen deshalb nicht, weil der Kreditnehmer das Geld ja nicht liegen läßt, sondern so rasch wie möglich damit betriebliche Anlagen erstellt oder Arbeitsmaterial beschafft, d. h. es gleich in voller Höhe wieder ausgibt. Bei der auf diese Weise erzeugten raschen Umlaufgeschwindigkeit belastet die Abwertungsrate des alternden Geldes ganz allgemein den Einzelnen nur wenig, zumal alle Wirtschaftsteilnehmer jetzt mehr auf Bedarfsdeckung hinarbeiten als auf die unrentabel gewordene Liquidität.

Bei der durch ein Währungsamt (zentrale Notenbank) gesteuerten wirtschaftlichen Gleichgewichtslage der Gesamtwirtschaft (Warenvolumen = Geldvolumen) und der damit gegebenen Konjunkturkontinuität ist mit einem stetigen Wachstum des Kreditangebotes und daher bald mit einer vollen Kreditbefriedigung zu rechnen.

Sollte einmal aus besonderen Gründen das Kreditbedürfnis rasch anwachsen, etwa durch die Entwicklung neuer Unternehmenszweige, und dadurch die Kreditnachfrage über das laufende Angebot steigen, dann würde sich selbstverständlich als Ausdruck einer Mangelsituation der Zins wieder einstellen. Unter dem Aspekt der zirkulationsdynamischen Wirtschaftsordnung würde er jedoch nicht mehr das Instrument zur Realisierung des Monopols sein, sondern lediglich als Kreditangebotsprämie erscheinen, oder als Indikator für das geschilderte Wirtschaftsbedürfnis, dem im Interesse des Ganzen aufs schnellste gesteuert würde. Die Nachfrage – Angebotsspannung gleicht den »Preis« für das Leihkapital rasch wieder aus.

Umgekehrt ist bei einem Kreditüberangebot der Fall real möglich, daß der Kreditgeber sogar bereit sein könnte, dem Kreditnehmer einen gewissen Bonus zu entrichten, um für sein Spargut einen immer noch möglichst vollständigen Werterhalt zu gewinnen (negativer Zins). Auch dieser Zustand könnte nur ein vorübergehender sein, da in einem solchen Entwicklungsstadium das Geld im allgemeinen nicht mehr gespart wird, sondern der Befriedigung kultureller Bedürfnisse zufließt und damit das Kreditüberangebot entlastet. Im allgemeinen wird daher der Zins um 0 % pendeln.

Bei einer solchen Währungscontinuität hat niemand mehr an einer Kapitalakkumulation um ihrer selbst willen Interesse, die über das konkrete Spar- und Investitionsziel hinausginge. Alles über den vorhandenen Bedarf angesammelte Vermögen an Bargeld wird sofort wieder in den Fluß allgemein sozial wirksamer Nachfrage- und Angebotsgleichgewichtigkeit zurückgelenkt. In einer gesunden Volkswirtschaft hat also der Zins nur die Aufgabe, Indikator für Investitionsschwankungen zu sein. Durch Beobachtung der Zinsbewegung und des Gesamtpreisniveaus ist das zentrale Währungsamt in der Lage, die Wirtschaft mit der notwendigen Geldmenge zu versorgen und damit jede Geldspekulation auszuschließen.

Jetzt ist der freie Kredit, der freie Zugang zum Kapital für jeden verantwortlichen und tüchtigen Wirtschaftsteilhaber gegeben. Es kommt zum Personalkredit, zum Kredit der sozialen Gerechtigkeit.

Der neue Kredit, der mit hohen Zinsen belastet ist, wird immer nur gegen Sicherheiten vergeben. Aus diesem Grunde besteht bisher noch keine wirtschaftliche Chancengleichheit. Es ist eine schon lange bekannte ökonomische Erfahrung: je niedriger die Zinsen, umso verbreiteter der Personalkredit. Diese Erfahrung wird jetzt zum gesamtwirtschaftlichen Prinzip. Dadurch können die unternehmerischen Fähigkeiten der Wirtschaftsteilnehmer restlos zum Zuge gelangen. Für die Wirtschaft im Ganzen wie für den einzelnen Wirtschaftsteilnehmer wird die Leihgeldsphäre, das Kredit- und Investitionsorgan, zum entscheidenden wirtschaftlichen Funktionsbereich, zum Herzen des Wirtschaftslebens. Das Kreislaufmittel, das Geld selber, ist nichts anderes als allgemeiner Kredit.

In der Kredit- und Investitionssphäre wird alles, was in ungezählten Einzelvorgängen des Gebens und Nehmens vor sich geht, in den Fluß wirtschaftlicher Continuität gebracht, von hier aus wird der Organismus durchflutet.

Das Herz hat im Organismus die Funktion eines Wahrnehmungsorgans für die mannigfaltig wechselnden Strömungsbedürfnisse der verschiedenen Organe und ihrer Versorgung. So hat auch die Kreditsphäre Wahrnehmungs- und Versorgungsfunktion für den Wirtschaftsorganismus.

Aus der Zirkulationsdynamik heraus entsteht durch die Gesamtregulation das, was wir Währung nennen. Die Prozesse sind so geordnet, daß sie auf die Versorgung des Ganzen wirken. Zugleich machen sie den Bestand und die Erfüllung der gesamten wirtschaftlichen Verträge möglich. Die rechtliche Einrichtung selbst bewirkt, daß persönlicher Vorteil und Gesamtinteresse sich zu einer Einheit zusammenschließen.

Schon beim Tauschvorgang des Kaufens und Zahlens hat das zirkulierende Geld entschieden Rechtscharakter. Es mißt als Zählmittel die Werteinheiten,

wie Maß und Gewicht zur Bestimmung von Länge und Schwere dienen. Dieser Rechtscharakter gilt für die Leihgeldsphäre auf einer noch höheren Stufe. Sobald durch die Geldordnung ein Zustand hergestellt ist, durch den kein Wirtschaftsteilnehmer mehr über das Geld in antisozial-monopolistischer Weise verfügen kann, sondern es, um Verlusten zu entgehen, einrichtungsgemäß wieder kreditieren muß, wird das gesamte Geldwesen Sozialinstrument, fliegende Buchhaltung, Rechnungsmittel und Rechtsmittel (Rechtsdokument) zugleich. So ist auch ein Währungsamt oder eine zentrale Notenbank künftig nichts anderes als ein wirtschaftliches »Rechtsinstitut«, das Volumina abwägt und ausgleicht, den Preisstand und die Kaufkraft sichert und den freien Kredit gewährleistet.

### *Schenken*

Für den gesamtwirtschaftlichen Organismus gibt es nun aber über den beiden Funktionsstufen »Kaufen und Zahlen« – »Sparen und Leihen« noch eine dritte, diejenige des Schenkens.

Im Kaufen und Zahlen lebt sich das wirtschaftliche Geschehen in seiner unmittelbarsten Form aus. In der Leihgeldsphäre betonten wir den wirtschaftlich-rechtlichen Charakter der Funktionen. Dabei machten wir auch besonders auf die zentrale Mittelstellung ihrer Wirtschaftsorganik (Herzfunktion) aufmerksam.

Nunmehr wenden wir unsere Aufmerksamkeit einer Wirtschaftsfunktionalität zu, ohne die die zirkulationsdynamische Wirtschaftsordnung nicht nur unvollständig, sondern sogar funktionsunfähig wäre, zum Schenkungsgeld.

Wir haben beobachtet, wie der Wirtschaftsteilnehmer beim Kaufen bald an die Grenze seiner physisch beschränkten Bedarfsdeckung gelangt, so daß sich für seinen verbleibenden Arbeitsertrag die Spar- und Leihgeldsphäre eröffnet. Bei gegebener Investitionsbefriedigung der Gesamtwirtschaft gelangt auch die Spar- und Investitionstätigkeit an ihre Grenze. Nur wenn die Grenzen erreicht werden, wird die nächste Zirkulationsstufe erschlossen. Bevor nicht der Zins durch reiches Kapitalangebot nahe an 0 % gesunken ist als Zeichen der nachlassenden Nachfrage nach Leihgeld, kann Schenkungsgeld noch nicht in nennenswerter Menge frei werden.

Sowohl das Angebot an Leihgeld als auch die Freisetzung von Schenkungsgeld sind jeweils vom Sättigungsgrad der vorangegangenen Zirkulationsstufe abhängig.

Fassen wir noch einmal die Grenzfunktion des Zirkulationsgeschehens bei befriedigter Vollinvestition ins Auge: Der Zins sinkt jetzt, wie wir zeigten, unter 0 %, d. h. aber, daß der Investor die Steuer der Umlaufssicherung selber tragen

muß. In diesem Falle hört selbstverständlich die Spartätigkeit auf, aber jetzt strömt Kapital als wahrer »Überfluß« in den Schenkungsbereich.

Was ist Schenkung? Jeder Einsatz wirtschaftlicher Werte auf nicht wirtschaftliche Unternehmungen und Funktionen; jede Befriedigung nicht wirtschaftlicher Bedürfnisse. Hier sind alle Kulturansprüche im umfassenden Sinne ins Auge zu fassen. Dazu zählen Aufwendungen für Kunst, Religion und Wissenschaft, Bildungs-, Erziehungs- und Studieneinrichtungen, vor allem aber auch die Lebensversorgung derjenigen Lebensalter, in denen der Mensch noch nicht oder nicht mehr wirtschaftlich produktiv tätig sein kann, die Kindheit und das Greisenalter. Auch alle Veranstaltungen, die zur Hygiene und zur Krankenpflege gehören.

Aus sozialanthropologischer Betrachtung ergeben sich hinsichtlich der dritten Zirkulationsstufe zwei Fragen:

1. Wie sind Kulturansprüche in einer menschlichen Sozietät zu bewerten und
2. in welcher Größenordnung erscheint der wirtschaftliche Anteil, der der Kultur faktisch zur Verfügung stehen kann?

Ein kurzer Blick auf den Gegenwartsstatus zeigt, daß die Kulturansprüche des Einzelnen heute nicht durch den eigenen Wirtschaftsbeitrag finanziert werden können. Sehen wir die eben aufgeführte Reihe durch: Fast alles geht durch die öffentliche Hand. Aber hier muß unumwunden erkannt werden, daß alle Mittel, die vom Staat für kulturelle Einrichtungen eingesetzt werden, dem Verfügungsrecht des Einzelnen auf seinen vollen Arbeitsertrag vorher entzogen wurden. Dies gilt für die Finanzierung des Schul- wie für die Subventionierung des Musik- und Theaterwesens, der Presse usw. Dadurch, daß die Kulturdotation durch die öffentliche Hand mit Beschlag belegt ist, wird, von der hier vorliegenden Frägwürdigkeit des Steuerrechtes ganz abgesehen, das Individuum und die Gesellschaft in bezug auf lebendig in der Entwicklung stehende Kulturansprüche entmündigt. Dazu kommt noch, daß die in dieser Weise unsachgemäß auf behördliche Umwege geleiteten Kulturmittel teilweise unwirksam verplant werden. Ein Mangelzustand ist das Ergebnis: die Kultur, die jetzt noch erscheint, ist nicht nur durch ihre Finanzabhängigkeit unwahr, sondern sie genügt vor allem auch in keiner Weise den Ansprüchen des kulturellen Menschen.

Aber auch die Mittel, die die Wirtschaft dem kulturellen Leben zuwendet, können nur als »Zwangsschenkungen« bezeichnet werden. Die industriellen Stiftungen stammen immer nur aus den Überschüssen, die der freien Verfügung der Arbeitenden entzogen worden sind. Das Wesen der Schenkung liegt immer in der freien Entscheidung des Schenkenden über etwas, was er erarbeitet hat und was ihm daher zu Recht selber gehört.

Kehren wir auf den Weg unserer Betrachtung zurück. Es ist die Frage zu stellen: wie groß sind die Mittel, die bei vollständiger Kreditbedarfsdeckung auf Grund der jetzt erst ganz wirksam werdenden Zirkulationsdynamik (Umlaufsicherung) der Kultursphäre zur Verfügung stehen, wenn die Wirtschaftsteilnehmer ihr eigenes Sparbedürfnis befriedigt haben. Man erkennt leicht, daß die Produktivität der Wirtschaft unter Ausschluß der Rentabilitätsschranken zu einem dauernden Kapitalüberangebot drängt, das nur von der Kultursphäre mit ihrem unbegrenzten Kapitalbedarf aufgenommen werden kann.

Um diesen Prozeß ganz zu verstehen, müssen wir einen Augenblick den Standpunkt wechseln. Der Betrachter volkswirtschaftlicher Zusammenhänge befriedigt sein Bedürfnis nach Schlüssigkeit und Effizienz des Systems zu leicht ohne volle Beachtung der Lebensnotwendigkeiten desjenigen, dem das Ganze dienen soll.

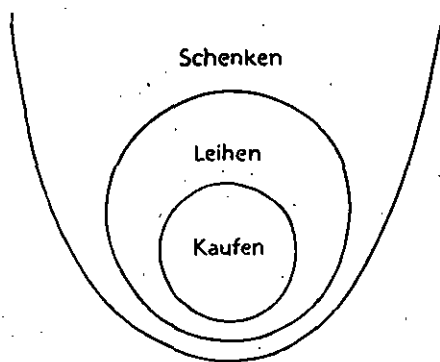
Wie groß ist aber der Kulturanspruch des Individuums und der Gesellschaft? Es gibt keine Instanz, die berechtigt wäre, hier etwas zu limitieren. Das Ziel des Wirtschaftens liegt bewußt oder unbewußt innerhalb eines an sich unbegrenzten kulturellen Bedürfnisses, der Verwirklichung des Menschseins! Von diesem Anspruch und von diesem Bedürfnis aus wirkt ein Sog auf das Ganze der Wirtschaft. In der Kaufgeldsphäre macht er sich in der Nachfrage nach immer höheren Qualitäten geltend. In der Leihgeldsphäre als jener Impuls, der den Menschen bereits als geistiges Wesen auszeichnet: in der Gegenwart an Zukunftsverwirklichungen zu denken. In der Schenkungsgeldsphäre endlich verfügt er frei vom Zwang der täglichen Notwendigkeit und von vernünftiger Planung der Zukunft über seine Mittel, um sie nun den mannigfaltigsten rein menschlichen Interessengebieten zuzuwenden. Die Werte, die im Dienste individueller Kulturbedürfnisse Verwendung finden, haben vielfach weit über die persönliche Sphäre hinausreichende soziale Wirkung.

Die schöpferische Leistung geistig Forschender, wissenschaftlich Tätiger und künstlerisch produktiver Menschen verleiht ganzen Zeitaltern ihren Charakter. (Wir sprechen vom perikleischen Zeitalter – vom Zeitalter Goethes.) Es besteht somit ein wesenhafter Unterschied in der Wirkung der Werte, die der Befriedigung der bloß physischen Bedürfnisse, dem Verbrauch dienen und derjenigen, die der Kultur zufließen. Letztere arbeiten vielfach in alle Zukunft hinein weiter produktiv und wirken sogar auf die Wirtschaft selber verjüngend, dynamisierend zurück, indem aus der Kultur neue Erfindungen, neue Organisationsformen für die Wirtschaft entstehen. Aber auch die Wandlung der Bedürfnisse, die aus der kulturell-geistigen Entwicklung hervorgehen kann, wirkt wirtschaftlich anregend.

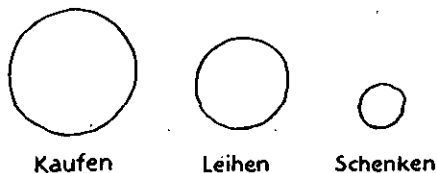
Die in die Schenkungssphäre einfließenden wirtschaftlichen Mittel sind daher weit fruchtbarer als diejenigen, die in die nur wirtschaftlich orientierte Produk-

tions- und Verbrauchssphäre einmünden. Es ist daher im sozialanthropologischen Sinne voll und ganz berechtigt, daß Rudolf Steiner die der Kultur dienenden wirtschaftlichen Werte grundsätzlich als eigenen zirkulationsdynamischen Bereich, als »Schenkungs« bezeichnet hat und die zum Erwerb kultureller Dienstleistungen und kultureller Objekte aufzubringenden Mittel als »Schenkungs-geld«.

Als wirtschaftlicher Akt unterscheidet sich das Schenken durchaus nicht vom Zahlen. Es darf also keinesfalls als ein moralischer Gnadenakt aufgefaßt werden (altes Mäzenatentum wirtschaftsmonopolistischer Epochen). Diese Bezeichnung bezieht sich allein auf die Tatsache, daß kulturelle Leistungen in keinem Falle an wirtschaftlichen Werten gemessen werden können. Sie sind schlechthin inkommensurabel und dürfen beanspruchen, was ein Liebhaber gibt oder was ein Genie fordert. Letztlich liegt dasjenige, was wir hier Geschenk nennen, immer auf der Seite des kulturell Schaffenden, der seine Mitwelt mit dem Höchsten und Schönsten, das er hervorzubringen vermag, beschenkt, während die Gegengabe, die



Dynamische Geldordnung



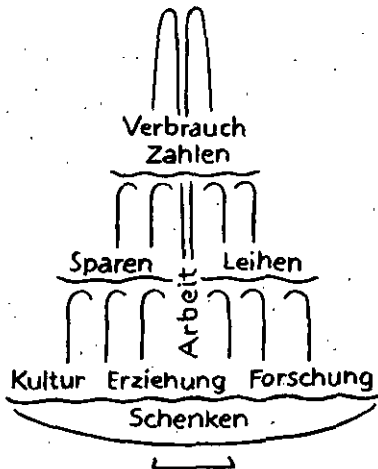
Statische Geldordnung



wirtschaftliche »Schenkungen« nur ein recht wenig konkurrierendes Äquivalent darstellt. Die Vorstellung einer kommerzialisierten Kultur ist eine Lebensunmöglichkeit.

Das monopolkapitalistische Geld unterbricht den Fluß gesunder Kapitalbildung mit geradezu automatischer Regelmäßigkeit, bevor die Verbrauchs- und Investitionsbedürfnisse auch nur annähernd befriedigt sind. Das Kulturleben, das nur spärliche Schenkungen erhält, fristet sein Dasein durch Staatssubventionen, wobei sich die Kultur nicht aus ihren eigenen Lebensregungen heraus entfalten kann. Die gesunde zirkulationsdynamische Wirtschaft drängt dagegen aus ihren ureigenen Gesetzen auf eine unbegrenzt reiche Versorgung des Kulturlebens mit wirtschaftlichen Gütern hin. Bei allgemeiner Qualitätssteigerung wird die Grenze zwischen Wirtschaft und Kultur selber dynamisch. Der Kreislauf ist geschlossen. Alle Güter, die in ihrer Überfülle bisher zu den unerfreulichsten Kämpfen um den Absatz, ja zur Vernichtung des Überflusses Anlaß geben, gelangen jetzt mit dem kontinuierlichen Strom der Werte in die Schenkung. Damit sind sie in den Fluß des sozialen Lebens gebracht, der nicht bei einigen Wenigen halt macht, sondern sich für alle öffnet.

Wir haben von drei Zirkulationsstufen gesprochen. Jetzt stehen sie in ihrer Gesamtfunktionalität vor unseren Augen und es ist berechtigt, sie bildhaft als Brunnen mit drei Schalen vorzustellen. Der aufsteigende Strahl des Brunnens, ein Bild der Strömungsenergie als solcher, das ist unsere Arbeit. Die oberste Schale, die sich rasch bis zum Überfließen füllt, ist der Verbrauch, der an unsere leiblichen Bedürfnisse geknüpft ist. Die zweite größere Schale nimmt und gibt zugleich



- Sparen und Leihen wirken auf das rein wirtschaftliche Bedürfnis der obersten Schale, wie auch auf die dritte Sphäre, die Schenkung, die große Diastole des Wirtschaftslebens. Die mittlere Schale wirkt funktionell auf die reine Wirtschaft - Produktion und Verbrauch, wie auf die Kultur. Schenkung besteht in den auf nicht wirtschaftliche Interessen gerichteten wirtschaftlichen Aktionen: Stiftungen, Finanzierung aller kulturellen Interessen, Wohlfahrtspflege, Erziehung und Studium usw. usw., Auflösung der Sparkonten im kleinsten wie im größten Stil. Die dritte größte Schale nimmt alles in sich auf.

Auf steigt der Strahl  
Und fallend füllt er voll  
Der Marmorschale Rund,  
Die, sich verschleiernd, überfließt  
In einer zweiten Schale Grund.  
Die zweite gibt,  
Sie wird zu reich,  
Der dritten wallend ihre Flut,  
Und jede nimmt und gibt zugleich  
Und strömt und ruht.

C.F. Meyer

Das Wesen der zirkulationsdynamischen Geldordnung besteht darin, dies soll zusammenfassend noch einmal besonders unterstrichen werden, daß niemals wie in der kapitalistischen oder sozialistischen Monopolwirtschaft - der Untätige (der funktionslose Investor oder der bloße Funktionär) belohnt und prämiert wird. Das Geld unterliegt dem gleichen Schicksal wie die Ware, wie jeder andere Bestandteil der Natur - es altert; aber gerade dadurch wird es zum reellen Konkurrenten der Ware. Ware und Geld werden nun beide echte gleichwertige Faktoren der Arbeit, die Ware das Arbeitsergebnis, das Geld der Arbeitsertrag. Der einzelne Mensch wird nicht verführt, das eine bloß abzustoßen und einseitig danach zu trachten, das andere an sich zu reißen, nein zwischen beiden steht er in freier Wahl, je nach seinem momentanen Lebensbedürfnis, ohne Nötigung, ohne spekulative Verführung. Nicht an den Mammon, das dämonisch täuschende Idol der Unvergänglichkeit, wird sich künftig der Mensch klammern, sondern er wird allem wirtschaftlichen Geschehen gegenüber den Lebensprozeß der Reifung, der Vergänglichkeit im Altern und Sterben und der neuen Aussaat erleben und anerkennen. Alles Vergängliche wird zum Gleichnis, aber Tod und Auflösung werden auch hier, wie in der Natur, zum »Kunstgriff, viel Leben zu haben«. Denn während durch den natürlichen allgemeinen Abbau der Werte die zirkulierenden Elemente - Waren und Geld - im wirtschaftlichen Prozeß weiter und weiter drängen, sodaß an keiner Stelle Stagnation, Hortung und Ausschluß möglich ist, greift in jeder Phase verjüngend, erneuernd und veredelnd die Arbeit des Menschen ein.

Sie allein ist das individuell Schöpferische, das in der geringsten Tätigkeit wie in der genialen Leistung wirksam ist. Sie ist allein als Tätigsein das Ewige in der Welt, das wahrhaft geistige Schaffen.

Durch die zirkulationsdynamische Wirtschaftsordnung treten zum erstenmal die Würdigungsgrade menschlichen Wirkens offen zutage. In der Verbrauchersphäre – Zahlen und Kaufen – erscheint die menschliche Tätigkeit nur in untergeordneten Funktionen. Schon in der unternehmerischen Zielsetzung – bei Sparen und Leihen – weitet sich die Aktion zu gezieltem Wirken. Wahrhaft freies Tätigsein gibt es nur im Bereich der Kultur.

Hier nun, wo in unserem Sinne die Wirtschaftszirkulation in der Substanzverwandlung gleichsam wie im Blütenprozeß verstäubt, verduftet, verströmt, da ist es auch, wo nach vollendeter Vergeistigung – nach äußerster Diastole – die Umkehr in eine verjüngende Inkarnation des Gesamtprozesses sich ereignet. Hier entstehen immer wieder neue Impulse zur Gestaltung der Wirtschaft, zu neuer fruchtbildender Tätigkeit. Der Kreislauf der Wirtschaft beginnt aufs neue.

# MOMO für Ökonomen

- Ein Reiseführer in die Welt von morgen -

Werner Onken

Ein geflügeltes Wort besagt, daß Reisen bildet. Das gilt sowohl für Reisen in fremde Länder als auch im übertragenen Sinn für Reisen in fremde geistige Gefilde.

Solche Reisen sind besonders für die Bewohner von Ländern wie der Ökonomie empfehlenswert, die mit ihren inneren Problemen augenscheinlich nicht fertig werden und deshalb einmal unbefangen über die Grenzen ihres eigenen Fachgebiets hinwegblicken sollten.

Als Reiseziel für Ökonomen bietet sich in besonderem Maße das Land der Dichter an. Sie gehören aufgrund ihrer hohen Sensibilität zu denjenigen, die die Krankheiten unserer Zeit am nachhaltigsten spüren und deren Phantasie deshalb am weitesten in eine gesündere Zukunft hineinreicht. Wie wertvoll die geistigen Anregungen sein können, die die Ökonomen von den Dichtern empfangen können, zeigen die Interpretationen von Shakespeares »Kaufmann von Venedig«<sup>1</sup>, Goethes »Faust«<sup>2</sup> und Pounds »Cantos«<sup>3</sup>, die Rolf Engert, Hans Christoph Binswanger und Eva Hesse vorgelegt haben. Diese guten Erfahrungen wecken weitere Reisepläne. Ziel der nächsten Reise in das Land der Dichter soll der Märchenroman »Momo« des zeitgenössischen Dichters Michael Ende sein. Diese »seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte«<sup>4</sup>, erhielt den Deutschen Jugendbuchpreis und erregte vor einigen Jahren großes öffentliches Aufsehen, wurde aber damals von den Ökonomen noch nicht wahrgenommen.

Vor Antritt einer Reise nimmt man üblicherweise einen Reiseführer zur Hand, um sich innerlich auf Land und Leute einzustimmen, etwas von der fremden Sprache zu erlernen und sich über die wichtigen Sehenswürdigkeiten zu informieren. Als ein solcher Reiseführer in Michael Endes »Momo« sind die nachfolgenden Gedanken zu verstehen.

1 Rolf Engert, Shakespeares »Kaufmann von Venedig« und die Pervertierungen des Lebens, in: Rolf Engert, *Silbio Gesell in München 1919*. Hann.-Münden: Fachverlag für Sozialökonomie, 1986. Seite 113-135

2 Hans Chr. Binswanger, *Geld und Magie - Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes »Faust«*. Stuttgart: Edition Weitzbrecht, 1985. - Rezension von Dieter Schad in der Zeitschrift für Sozialökonomie 68. Folge (1986), Seite 37-39

3 Ezra Pound, *Usura Cantos XLV und LI* (Hrsg. Eva Hesse). Zürich: Verlag Die Arche, 1985. Rezension von Werner Onken in der Zeitschrift für Sozialökonomie 69. Folge (1986), Seite 40-43

4 Michael Ende, *Momo - Die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte*. Stuttgart: Thienemanns Verlag, 1973

Die wohl bedeutendste Sehenswürdigkeit des »Heute-Landes« ist die Ruine eines Amphitheaters, eines Überrestes aus dem vergangenen »Gestern-Land«. Darin hat sich das kleine elternlose Mädchen Momo, die Heldin dieses märchenhaften und zugleich unheimlich wirklichkeitsnahen Romans, mit bescheidenen Mitteln ein Zimmer als Wohnung hergerichtet.

Früher war das Amphitheater neben den herrlichen Tempeln und bunten Märkten einer der schönsten Plätze, wo sich Menschen versammelten, um Theateraufführungen zu sehen und Reden zu halten und sie anzuhören. Heute ist es nahezu vergessen; nur ein paar Touristen kommen hin und wieder, um die Ruine zu fotografieren. Momo übt jedoch eine besondere Anziehungskraft auf die Kinder der nahegelegenen Stadt aus. So gewinnt sie bald die Freundschaft zahlreicher Kinder und auch einiger Erwachsener, und die Ruine wird zu ihrer aller beliebtem Treffpunkt.

Eines Tages breiten sich jedoch Schatten über der ganzen Stadt und ihrer Umgebung aus. Geräuschlos wird sie von den »Grauen Herren«, den Agenten des zur Macht gekommenen Geldes, erobert. Die Finanzwelt ergreift Besitz von den Menschen und stiehlt ihnen, ohne daß sie es merken und darüber nachdenken, ihre Lebenszeit. Der Menschen *Zeit* wird zum *Geld* der Grauen Herren.

Wie saugende Blutegel setzen sich die Grauen Herren auf die Unternehmerschaft, die hier durch den Frisör »Herr Fusi« repräsentiert wird. Mit raffinierten Tricks überredet der »Agent Nr. XYQ/384/b« Herrn Fusi, »... *alles Überflüssige wegzulassen*« (S. 67), schneller zu arbeiten und Zeit zu sparen. Und mit falschen Versprechungen verlockt er ihn, seine täglich eingesparte Zeit auf die von den Grauen Herren eigens dafür eingerichtete »Zeit-Sparkasse« zu bringen und sich dort auf einem Konto gutschreiben zu lassen. Wenn er eine einmalige Summe nicht abhebe – so erklärte ihm der Agent –, wachse sie durch den Zins in nur zehn Jahren auf das Doppelte an. Und wenn er – so gaukelt ihm der Agent weiter vor – täglich zwei Stunden als Ersparnis zur Bank bringe, wachse sein Guthaben im Laufe der Jahre auf mehr als das Zehnfache seiner gesamten Lebenszeit.

Herr Fusi ist tief beeindruckt von dem 'großzügigen' Angebot des Agenten. Bei solchen Ertragsersparungen möchte er selbstverständlich auch Kunde der Zeit-Sparkasse werden und ein Konto bei ihr eröffnen, obgleich er die Arbeitsweise der Zeit-Sparkasse noch nicht ganz verstanden hat. Deshalb bittet er den Agenten Nr. XYQ/384/b noch um eine Erklärung: »*Wie geht das ganze vor sich?*« Mit Vertrauenswürdigkeit vortäuschendem Blick erwidert ihm der Agent: »*Das überlassen Sie ruhig uns. Sie können sicher sein, daß uns von Ihrer eingesparten Zeit nicht das kleinste bißchen verlorengeht. Sie werden es schon merken, daß Ihnen nichts übrigbleibt.*« Mit einer letzten schüchternen Frage versucht Herr Fusi, doch noch eine Erklärung von dem Agenten zu bekommen: »*Müssen wir denn*

nicht irgendeinen Vertrag abschließen?« Aber der Agent zuckt nur mit den Achseln: »Wozu?« fragt er und verabschiedet sich mit einem eisigen Lächeln (Seite 66–68).

Gebendet von den Aussichten auf ein großes und immer noch mehr wachsendes Zeit-Vermögen verdrängt Herr Fusi die noch bestehenden Zweifel und macht sich mit Eifer daran, sein ganzes Leben zu rationalisieren und Zeit zu sparen: er unterhält sich nicht mehr mit seinen Kunden, sondern beschäftigt nun Arbeiter und Angestellte, die ihm beim Zeit-Sparen 'helfen'. Seine Kontakte zu Freunden und Verwandten bricht Herr Fusi ab (seine Mutter kommt in ein Altersheim, wo er sie nur noch einmal im Monat kurz besucht), weil sie ihn zu viel Zeit kosten. Aus dem gleichen Grund hört er auch auf, seinen kulturellen Interessen wie Singen und Lesen nachzugehen. Und bei allem folgt er dem Rat des Agenten, die »Viertelstunde Tagesrückschau ausfallen zu lassen« (S. 67) und über sein eigenes Handeln fortan nicht mehr nachzudenken.

So wie Herr Fusi sparen nun auch die anderen Menschen ihre Zeit, zum Beispiel der mit Momo befreundete Maurer Nicola. Er leidet sehr unter dem Streß des Zeit-Sparens. Nicola ist sich dessen bewußt, daß die Grauen Herren das Handwerk als eine Form der Kunst zerstören, indem sie es zeitsparend, d. h. rentabel industrialisieren. Er ertränkt dieses Gefühl im Alkohol, um seinen inneren Zwiespalt zu überdecken: »Ich trink jetzt oft zu viel,« gesteht er Momo. »Anders kann ich's nicht aushalten, was wir da machen. Das geht einem ehrlichen Maurer gegen das Gewissen.« (S. 82) Der Gastwirt Nino paßt sich als kleiner Gewerbetreibender der neuen Gegebenheiten ebenfalls an. Wegen der höheren Pacht, die er nun zahlen muß, und der ständig steigenden Preise will er nur noch zahlungskräftiges Publikum aus gehobenen Schichten einlassen. (»Mein Lokal ist schließlich kein Asyl für arme alte Tatterer.« – S. 84).

Bald erliegen alle kleineren, mittleren und größeren Unternehmer ebenso wie die Arbeiter und Angestellten den Einflüsterungen der Finanzagenten. Alle werden sie vom Zeit-Sparen wie von einer »blinden Besessenheit gepackt.« (S. 69) Bereitwillig folgen sie ihrer Fernbedienung durch die graue Macht des Geldes und verinnerlichen sie so sehr, daß sie ihre fremdbestimmten Verhaltensweisen als solche nicht mehr wahrnehmen und sie wie selbstverständlich als etwas Selbstgewolltes ansehen. Der alltägliche Zeit-Diebstahl, m. a. W. die wirtschaftliche Ausbeutung der Menschen durch den Geldzins, spielt sich ohne ausdrückliche Rechtsgrundlage zwischen der Zeit-Sparkasse und ihren Kunden ein und wird unauffällig in die freiheitlich-demokratische Rechtsordnung des Heute-Landes eingewoben.

Die ganze Stadt nimmt nach und nach ihr wahrhaft modernes und fortschrittliches Gesicht an. War sie im Gestern-Land noch ein Ort menschlicher Geborgen-

heit, so ist sie im Heute-Land eine unbehagliche, gleichförmige, laute und hektische Geschäftsmetropole. Die Welt ist – wie es Michael Ende empfindet und vortrefflich zum Ausdruck bringt – zu einer »Wüste der Ordnung« (S. 69) geworden.

\* \* \*

Keiner der Erwachsenen will wahrhaben, daß der auf leisen Sohlen in die Stadt geschlichene moderne Kapitalismus sie in kleine Rädchen einer großen anonymen Finanzmaschinerie verwandelt hat und daß sie nun am Leben vorbeileben. Nur die Kinder, die noch nicht in den Sog von Rundfunk, Fernsehen und Video-Horror geraten sind, spüren es, denn für sie hat nun niemand mehr Zeit. Die Kinder sind es, die noch ein unverbildetes Gefühl dafür haben, daß die von den Grauen Herren eroberte Stadt, in die sie hineinwachsen sollen, zutiefst unnatürlich ist.

Ein besonders tiefes Empfinden, hierfür hat die kleine Momo. Während sie vor der Eroberung abends auf ihrer Ruine gesessen hatte, um in den sternenfunkelnden Himmel zu blicken und auf die große Stille zu lauschen, war es ihr so vorgekommen, »... als höre sie eine leise und doch gewaltige Musik.« (S. 21/22) Am Abend nach der Eroberung kann Momo diese Musik nicht mehr hören wie einst. Michael Ende erweist sich hier, nebenbei bemerkt, als ein glänzender Kenner der von dem antiken Philosophen Pythagoras begründeten und von dem Astronomen Johannes Kepler fortentwickelten Lehre von der Sphärenmusik. Die Harmonie der Schöpfung ist im Heute-Land nicht mehr vernehmbar, weil sie im Bereich von Wirtschaft und Gesellschaft durch die Herrschaft des Geldes über die Menschen gestört wird. Aber Momo wird die Grauen Herren in einem dramatischen Kampf besiegen; sie wird die Menschen von dieser Herrschaft befreien und der Schöpfung die verlorene Harmonie zurückgeben.

Zwei ihrer Freunde begleiten Momo dabei zunächst als ihre engsten Kampfgefährten. Sie sind ganz entgegengesetzte Charaktere, die sich aber freundschaftlich ergänzen. Der eine ist Beppo der Straßenkehrer, ein schon etwas älterer Mann, den die Erfahrungen des Lebens zu einem besonnenen Realisten gemacht haben. Er rät Momo, die soziale Befreiung nicht in einer Blitzaktion erzwingen zu wollen, sondern sich Schritt für Schritt vorwärts zu arbeiten und die jeweils erreichten Teilerfolge zu festigen. (»Man darf nie an die ganze Straße auf einmal denken, sondern immer nur an den nächsten Schritt.« – S. 37) Gigi Fremdenführer, Momos anderer Freund, ist dagegen ein jugendlicher Stürmer und Dränger, der in Gedanken immer schon in der noch fernern Zukunft weilt und sich nicht klar macht, wie weit der Weg bis dahin noch ist. Immerhin lassen die großartigen Geschichten über die von unersättlicher Gier nach goldenem Reichtum getriebene »Kaiserin Strapazia Augustina« und den »grausamen Tyrannen Marxen-

*tius Communus*«. (S. 45–48), die Gigi den zum Amphitheater kommenden Touristen erzählt, ganz eindeutig die Richtung erkennen, in der das »Morgen-Land« liegt: nämlich jenseits von Kapitalismus und Kommunismus.

\* \* \*

Der Übergang vom Heute-Land in das Morgen-Land beginnt mit dem Besuch des Agenten Nr. BLW/553/c bei Momo. Um sie mit dem im wahrsten Sinn des Wortes geistlosen Materialismus der Grauen Herren zu infizieren und ihre innere Kraft zum Widerstand gegen die Herrschaft des Geldes zu brechen, bringt ihr der Agent die »vollkommene Puppe Bibigirl« als Geschenk mit. Er zweifelt nicht daran, daß Momo voll auf die Zivilisations-Puppe abfahren würde. Doch Momo erlebt durch sie zum ersten Mal das Gefühl der Langeweile. Der Agent will es ihr austreiben und schenkt ihr deshalb noch unzählige Puppenkleider, lederne Handtaschen, Schminkutensilien, Tennisschläger und vieles mehr dazu, denn – so lautet seine hohle Ansicht über den Sinn des Lebens – »... man muß nur immer mehr haben, dann langweilt man sich niemals.« (S. 92)

Ogleich Momo zwischen den Gefühlen der Faszination und des Angeekeltseins hin- und hergerissen ist, widersteht sie schließlich der Versuchung und läßt sich nicht von den oberflächlichen Verlockungen der Moderne vereinnahmen: »Ich glaub, man kann die Puppe nicht liebhaben.« (S. 93)

Der Agent Nr. BLW/553/c erwidert Momo, daß es darauf überhaupt nicht ankomme. Seine forsche Antwort verdeckt aber nur seine Verunsicherung. Irgendwie durchdringt nämlich ein wärmender Strahl aus Momos Herzen seinen eiskalt grauen Panzer und bewirkt, daß der Agent für einen Moment die Kontrolle über sich selbst verliert und Momo das Geheimnis der Grauen Herren verrät: »Nur solange wir unerkannt sind, können wir unserem Geschäft nachgehen, ... ein mühseliges Geschäft, den Menschen ihre Lebenszeit stunden-, minuten- und sekundenweise abzupapfen. ... Wir reißen sie an uns, wir speichern sie auf. ... Ah, ihr wißt nicht, was das ist, eure Zeit! ... Aber wir, wir wissen es und saugen euch aus bis auf die Knochen. Und wir brauchen mehr, immer mehr. ...« (Seite 97/98)

Entsetzt über sich selbst, kommt dem Agenten zum Bewußtsein, was für ein schwerwiegender Fehler ihm unterlaufen ist. Er fleht Momo an, all diesen »Unsinn« schnell wieder zu vergessen, und ist im Nu mitsamt der Puppe und all ihrem Zubehör verschwunden. Gleich bei der ersten direkten Konfrontation mit Momo sind die Grauen Herren also in die Defensive geraten. Das Eis ihrer Herrschaft ist an einer ersten kleinen Stelle gebrochen.



Die Grauen Herren sind verwundbar. Momo vergißt ihr Geheimnis nicht, sondern bewegt es in ihrem Herzen und erzählt es ihren Freunden Beppo Straßenkehrer und Gigi Fremdenführer. In seinem jugendlichen Tatendrang hält Gigi die große Stunde für gekommen, die Grauen Finanzagenten zu besiegen und »die ganze Stadt zu retten« (S. 99). Sich selbst sieht er schon in der Rolle des unjubilanten triumphalen Befreiers. So wird in einer geheimen Versammlung von 50-60 Kindern auf Drängen von Gigi und gegen den Rat des vorsichtigen Beppo der Beschluß gefaßt, die Öffentlichkeit über den wahren kapitalistischen Charakter der Zeit-Sparkasse aufzuklären.

Während der Beratung über das weitere Vorgehen fordert einer der Jungen mit Namen Paolo, daß die Kinder einen Wissenschaftler um seine Hilfe bitten. »Du immer mit deinen Wissenschaftlern,« entgegnete ihm Franco, »denen kann man schon gleich nicht trauen! Nimm mal an, wir finden einen, der Bescheid weiß - woher willst du wissen, daß er nicht mit den Zeit-Dieben zusammenarbeitet?« (S. 106) Auch der Vorschlag eines Mädchens, der Polizei den Zeit-Diebstahl zu melden, wird verworfen. Wieder ist es Franco, der den staatlichen Institutionen ebenso wenig traut wie den Wissenschaftlern: »Die Polizei, was die schon machen kann! Das sind doch keine gewöhnlichen Räuber! Entweder weiß die Polizei schon längst Bescheid, dann ist sie offenbar machtlos. Oder sie hat noch nichts von diesem ganzen Saustall gemerkt - dann ist es sowieso hoffnungslos.« (S. 107)

Da die Macht der Grauen Herren darauf beruhe, daß sie unerkannt sind, müsse die gesamte Öffentlichkeit die Wahrheit über sie erfahren. Und wenn die Kinder - so meint Gigi schließlich - nicht mit der Hilfe von Wissenschaft und Polizei rechnen können, so müßten sie die Aufklärungsarbeit eben allein vollbringen. Sie müßten eine große Kinderdemonstration veranstalten, mit Plakaten und Transparenten durch die ganze Stadt ziehen und alle Leute zu einem Vortrag in das Amphitheater einladen. Gigi gibt sich den kühnsten Träumen hin: »Tausende und Abertausende werden herbeiströmen.« (S. 107)

Gesagt, geglaubt und getan. Aber zur niederschmetternden Enttäuschung der Kinder kommen die Erwachsenen nicht - nicht ein einziger! Die Erwachsenen wollen ja nicht mehr über sich selbst nachdenken und von der Wahrheit in Ruhe gelassen werden. Aufklärung ist demnach noch nicht der richtige Weg, um die Grauen Herren zu besiegen. Ihr muß eine tiefgreifende geistig-seelische Umwälzung im Innern der Menschen vorausgehen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ernst Winkler, *Vor einer Mutation unseres Wirtschaftssystems*, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 62. Folge (1984), S. 3-18 und Hans Doerner / Werner Onken, *An der Wende von einer mechanistischen zu einer ganzheitlichen Ökonomie*, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 67. Folge (1985), S. 18-30

Unterdessen bleiben die Grauen Herren nicht untätig. Auf einer großen Müllhalde draußen vor der Stadt sitzen sie über den Agenten BLW/553/c zu Gericht. Selbstverständlich kennt ihre Rechtsprechung für Verräter keine andere als die Todesstrafe: dem Agenten BLW/553/c »... wird unverzüglich jegliche Zeit entzogen.« (S. 118)

Nach dem Urteilsspruch beraten die Grauen Herren darüber, was sie zur Sicherung ihrer Herrschaft unternehmen können. Sie kommen zu dem Ergebnis, daß sie Momo in ihre Gewalt bringen müssen. Zu diesem Zweck inszenieren sie eine groß angelegte Fahndungsaktion, die jedoch nicht zum gewünschten Erfolg führt. Die Schildkröte Kassiopeia, die das Geschehen der nächsten halben Stunde vorhersehen kann und die das feste Bündnis Momos mit der Natur symbolisiert, kommt Momo zu Hilfe. Sie bringt sie aus der Gefahrenzone und führt sie sicher durch das dichte Gedränge der Stadt bis zur »Niemals-Gasse« und von dort zum »Nirgend-Haus«, wo »Meister Hora« wohnt und alle Lebenszeit ihren göttlichen Ursprung hat.

Der Mißerfolg der Verfolgungsjagd führt zu Unruhe und Ratlosigkeit in den Vorstandsetagen der Bankenwelt. In einer Krisensitzung äußert eines der Vorstandsmitglieder die Befürchtung, daß Momo geholfen worden sein könnte und daß sie sich in die Sicherheit des Nirgend-Hauses gebracht haben könnte, wo sie dem Zugriff der Grauen Herren entzogen ist. Langsam kommt ihnen die Einsicht, daß die Gefahr für ihre Herrschaft nicht nur von dem kleinen Mädchen ausgeht, sondern von dem allmächtigen Meister Hora. Die Verfolgung Momos wird damit zu einem Duell zwischen Mammon und Gott, in dem Momo das Zünglein an der Waage ist.

Momo hat offenbar den Weg zu Meister Hora gefunden, den die Grauen Herren bislang vergeblich gesucht haben. Deshalb beschließen sie, nicht mehr Momos Beseitigung anzustreben, sondern sich nach ihrer Rückkehr den Weg zu Gott von ihr zeigen zu lassen und mit ihm zu verhandeln. Sie sind sich »... sicher, daß wir sehr schnell mit ihm fertig würden. Und wenn wir erst einmal an seiner Stelle sitzen, dann brauchen wir hinfort nicht mehr mühsam Stunden, Minuten und Sekunden zu raffen, nein, wir hätten auf einen Schlag die gesamte Zeit aller Menschen in unserer Gewalt! Und wer die Zeit aller Menschen besitzt, der hat unbegrenzte Macht! wir wären am Ziel!« (S. 140)

Die Fahrt Momos in das himmlische Nirgend-Haus zu Meister Hora ist der glanzvolle Höhepunkt unserer Reise in das Land der Dichtung. Im Nirgend-Haus erklingt die harmonische Musik der Sphären in unzähligen Variationen, und wunderschöne Farben sind dort zu sehen. Hier hat alles Leben seinen Ursprung. Der unermeßliche, von goldenem Licht durchwebte Raum, in dem Meister Hora wohnt, beherbergt unzählige Uhren, die alle verschiedene Zeiten anzeigen. Bei

Lösen eines Rätsels lernt Momo ihre Bedeutung kennen: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehören zusammen und sind untrennbar ineinander verschränkt; alles Leben besteht aus einem gleichzeitigen Werden und Vergehen. Der stetige Wechsel von Stirb und Werde ist das ewig gültige Gesetz, auf dem alles Leben und alle Zeit beruhen.

Nachdem Momo dieses Gesetz des Lebens verstanden hat, führt Meister Hora sie an den Ort, »... *wo die Zeit herkommt*.« (S. 160) Dort, tief in ihrem eigenen Inneren, erlebt sie, wie unter den Schlägen eines Sternenpendels Knospen aus dunklem Wasser auftauchen, wie sie nacheinander zu farbenprächtigen und herrlich duftenden »*Stunden-Blumen*« erblühen, wie diese Blumen wieder verwelken und im dunklen Wasser verschwinden. Und dazu vernimmt Momo plötzlich jene Sphärenmusik, die sie manchmal leise und wie von fern gehört hat, wenn sie im Gestern-Land abends auf dem steinernen Rund ihres Amphitheaters saß und zu den Sternen aufblickte.

Die aufblühenden und wieder verwelkenden Stunden-Blumen symbolisieren das Stirb und Werde allen Lebens. Sie sind in ihrer dichterischen Wirklichkeit so ergreifend schön, daß sie sich hier in unserem Reiseführer nicht beschreiben lassen. Man muß sie selbst aufsuchen und sie unmittelbar erleben. Nur so können sie ihre volle Wirksamkeit auf die tiefen Schichten der Seelen derer, die sie anschauen, entfalten. Für den aus dem Lande der Ökonomie kommenden Reisenden, dessen Theorie-Panzer für solche Wärmestralen noch ebenso durchlässig ist wie der eisige Panzer des Agenten Nr. BLW/553/c, können die im Nirgend-Haus empfangenen Eindrücke zu einem spirituellen Schlüsselerlebnis werden und in seinem Inneren ein Umdenken einleiten. Sie vermögen den technokratischen (Aber-)Glauben zu erschüttern, daß Menschen unbegrenzte Macht über alles Leben erlangen könnten. So wie sie Momo jenes unerschütterliche Urvertrauen zum Weltengrund geben, das sie braucht, um den Kampf zwischen Mammon und Gott zum Guten entscheiden zu können, so können sie auch unsere Bereitschaft wecken, uns wieder in die wunderbare Schöpfung einzuordnen und uns von ihr »*mittragen*« zu lassen (S. 165).

So wie Christus gen Himmel fuhr und von der Christenheit zurückerwartet wird, so warten zunächst auch Beppo, Gigi und die anderen Kinder auf Momos Wiederkehr. Doch bald bemächtigen sich die Grauen Finanzagenten ihrer.

Gigi wird unter ihrem Einfluß zu einem erfolgreichen Showmaster. Über Funk und Fernsehen unterhält er jetzt die Menschen mit kurzweiligen Geschichten, um jegliches Nachdenken über ihr sinnentleertes Dasein von vornherein zu ersticken. Gigi verdient gut dabei; er bewohnt mittlerweile eine Villa im Prominentenviertel und nennt sich nun vornehm Girolamo.

Beppo geht zur Polizei, um Momo als vermißt zu melden. Er gerät dadurch in die Mühlen der Amtsstuben und landet von da aus schließlich in einer Irrenanstalt.

Und die Kinder kommen – angeblich um ihre Verwahrlosung zu verhindern – in staatliche »Kinderdepots«, wo sie graue Uniformen tragen und zur Vorbereitung auf ihr weiteres Leben als Zeit-Sparer gerade das makabre Lochkartenspiel erlernen. Manchmal werden ihnen auch Buchstaben-Zahlen-Kombinationen zugeordnet, MUX/763/y zum Beispiel. Und dann werden sie gemischt und kommen in eine Kartei.

Als Momo zurückkehrt und ihren Freunden von ihrer Begegnung mit dem Göttlichen erzählen will, trifft sie sie nicht mehr an. Alle haben sich an die von den Grauen Herren geschaffenen Verhältnisse angepaßt bzw. sind ihnen angepaßt worden, so daß Momo auch eigentlich gar nicht mehr erwartet wird. Nur die Natur in Gestalt der Schildkröte Kassiopeia steht ihr hilfreich zur Seite. Aber auch sie verläßt Momo vorübergehend, als ihr Vertrauen zum Leben während ihrer Suche nach Gigi doch einmal ins Wanken gerät.

Nach langen Monaten, in denen Momo von allen verlassen und in völliger Einsamkeit ganz auf sich allein gestellt ist, steht plötzlich einer der Grauen Herren vor ihr. Mit seiner Zigarre »... pafft er einen Rauchring, der sich wie eine Schlinge um Momos Hals legt« (S. 218). Er erklärt ihr, daß sie dem Finanzimperium nun hilflos ausgeliefert sei. Die Agenten hätten ihr alle ihre Freunde genommen und könnten nun mit ihr machen, was sie wollten. Aber sie hätten es nicht auf ihr Leben abgesehen, denn Momo solle ihnen den Weg zu Meister Hora zeigen, damit sie ihn entmachten und endlich allein über die ganze Welt herrschen könnten. Selbstsicher erklärt er Momo: »Wir wollen die ganze Zeit aller Menschen. Die muß Hora uns überlassen. ... Wir werden die Welt beherrschen.« (S. 226)

Der Graue Herr kündigt Momo an, daß um Mitternacht eine Besprechung mit ihr über das weitere Vorgehen stattfinden solle. Dann verschwindet er.

\* \* \*

Und sie kommen zur vereinbarten Zeit, die Grauen Herren. Mit einem riesigen Aufgebot von Autos kommen sie aus allen Richtungen angefahren. Sie stellen sich im Kreis um Momo auf, strahlen sie mit ihren grellen Scheinwerfern an, bleiben aber selbst im Dunkeln. Angst und eisige Kälte beschleichen Momo; aber dann erinnert sie sich an die prächtigen Farben und harmonischen Klänge im Nirgendhaus, »... und im Nu fühlt sie sich geströset und gestärkt.« (S. 223)

Die Frage, ob sie bei Meister Hora war, beantwortet Momo mit einem Kopfnicken. Sie soll auch sagen, ob es die Stunden-Blumen tatsächlich gibt und ob sie sie gesehen hat. Denn die Grauen Finanzagenten haben eine panische Furcht vor diesen Stunden-Blumen, symbolisieren sie doch das Grundgesetz allen Lebens, gegen das sie verstoßen, wenn sie den Menschen ihre Lebenszeit stehlen und in Geldform »einfrieren«, so daß sie dem Stirb und Werde entzogen ist.

Dann spricht eine Stimme aus der Dunkelheit zu Momo, daß sie aus ihrer qualvollen Einsamkeit entlassen und ihre Freunde zurückbekommen würde, wenn sie den Grauen Herren den Weg zu Meister Hora weise. Aber Momo weigert sich: »Selbst wenn ich's könnte, ich tät's nicht.« (S. 227) Sie kann es wirklich nicht, denn die Schildkröte Kassiopeia, die sie zu Meister Hora geführt hat, hat sie ja verloren. Sofort leiten die Grauen Herren eine Großfahndung ein, um Kassiopeia zu suchen.

Kassiopeia, die immer schon eine halbe Stunde vorher weiß, was als nächstes geschieht, kehrt unterdessen zu Momo zurück und führt sie – diesmal auf Abstand verfolgt von einem Heer Grauer Herren – ein zweites Mal zu Meister Hora. Während die Grauen Herren das Nirgend-Haus von allen Seiten umstellen, erklärt Meister Hora Momo noch einmal die ganze ökonomische Problematik der Zeit und des Zeit-Diebstahls, des Lebens und der Ausbeutung der Menschen durch die Zeit-Sparkasse und gibt ihr die letzten Instruktionen für die alles entscheidende Auseinandersetzung mit den grauen Herrschern über das Geld.

In diesem Gespräch kommt tiefe, von keinem Theoriewissen verschüttete ökonomische Weisheit zum Vorschein. »Warum« möchte Momo gern von Meister Hora wissen – »sehen die Grauen Herren so grau im Gesicht aus?« »Weil sie von etwas Totem ihr Dasein fristen. Du weißt ja, daß sie von der Lebenszeit der Menschen existieren. Aber diese Zeit stirbt buchstäblich, wenn sie von ihrem wahren Eigentümer losgerissen wird. Denn jeder Mensch hat seine Zeit. Und nur so lange sie wirklich die seine ist, bleibt sie lebendig.« »Dann sind die Grauen Herren also gar keine Menschen?« »Nein, sie haben nur Menschengestalt angenommen.« »Aber was sind sie dann?« »In Wirklichkeit sind sie nichts.« (S. 152/153) Sie sind nur die Nutznießer eines falschen, nicht zum Menschen gehörenden, sondern außerhalb der Natur stehenden Geldordnungsprinzips, das das »Einfrieren« von Geld zuläßt.

»Und wo kommen sie her?« will Momo weiter wissen. »Sie entstehen, weil die Menschen ihnen die Möglichkeit geben, zu entstehen. Das genügt schon, damit es geschieht. Und nun geben die Menschen ihnen auch noch die Möglichkeit, sie zu beherrschen. Und auch das genügt, damit es geschehen kann.« (ebd.) Laissez faire, laissez aller! Es genügt, wenn die Rechtsordnung die Macht des Gel-

des gewähren läßt, dann entsteht sie auch schon und wuchert, von der Polizei unbehelligt, weiter.

»Und wenn sie keine Zeit mehr stehlen könnten?« »Dann müßten sie ins Nichts zurück.« (S. 153) Mit anderen Worten, wenn eine der Natur angepaßte Geldordnung es den grauen Kapitalrentnern unmöglich machen würde, den Menschen durch den Zins ihre Lebenszeit zu entwenden, müßten sie in ihrer Eigenschaft als Nutznießer eines falschen Systems, nicht jedoch als Menschen an sich, eines »sanften Todes« (Keynes) sterben.<sup>6</sup>

»Jeder Mensch besitzt einen goldenen Tempel der Zeit, weil jeder ein Herz hat« (S. 240), erklärt Meister Hora Momo weiter. Aus ihren Herzen reißen die Grauen Herren die Stunden-Blumen heraus und frieren diese in Geld umgewandelte Lebenszeit in ihren Tresoren ein, so daß sie weder richtig tot noch richtig lebendig ist und nicht zu ihren Eigentümern zurückkehren kann.

Manchmal nehmen die Finanzgewaltigen sich auch Stunden-Blumen aus den Tresoren, reißen ihnen einzelne Blütenblätter ab und drehen sich daraus ihre Zigarren, d. h. sie investieren das akkumulierte Geld in Industrieanlagen mit großen Schornsteinen. Mit dem Rauch vergiften sie die Zeit, um Meister Hora zu erpressen. (S. 240)

Der Zerstörung des Lebens kann Meister Hora nun aber nicht mehr länger tatenlos zusehen. Es wird Zeit für ihn zu handeln: »Bis jetzt habe ich darauf gewartet, daß die Menschen sich selbst von diesen Plagegeistern befreien würden. Aber nun kann ich nicht länger warten. Ich muß etwas tun.« (S. 242) Die Menschen haben lange genug nach dem Laissez-faire-Prinzip gehandelt und den Plagegeistern freie Bahn gelassen. Zwar haben sie auch versucht, deren Marktmacht durch ein Kartellamt zu bändigen oder durch eine gewerkschaftliche Gegenmacht zu neutralisieren – aber vergeblich, die Hüter der Marktfreiheit ahnen ebenso wenig von der Macht des Geldes wie die Polizei; und die Gewerkschaften finden einen solch großen Gefallen an der *Gegenmacht*, daß sie eine gemeinwirtschaftliche Zweigstelle der Zeit-Sparkasse gründen und ebenfalls ergrauen.

Weil die Grauen Herren die Umwelt zu vergiften drohen, muß Meister Hora etwas zur Rettung seiner Schöpfung unternehmen.

»Könntest du es dann nicht ganz einfach so einrichten«, fragt ihn Momo, »daß die Zeit-Diebe den Menschen keine Zeit mehr stehlen können?« »Nein, das kann ich nicht«, antwortet Meister Hora, »meine Pflicht ist es, jedem Men-

<sup>6</sup> Der »sanfte Tod des Kapitalrentners« wäre die erste tiefgreifende soziale Umwälzung, bei der keine Köpfe rollen. Es findet keine gegenseitige Vernichtung von Klassen und Rassen statt.

schen die Zeit zuzuteilen, die für ihn bestimmt ist. . . Was die Menschen mit ihrer Zeit machen, darüber müssen sie selbst bestimmen. Sie müssen sich auch selbst verteidigen.« (S. 159) Im Schöpfungsplan ist also kein interventionistischer Eingriff Gottes in das soziale Leben vorgesehen, mit dem es harmonisiert und in die kosmische Harmonie zurückgeholt werden könnte. Vorgesehen ist auch nicht, daß anstelle Gottes ein allmächtiger Staat mit interventionistischen Maßnahmen in das Recht der Menschen eingreift, selbst über die ihnen zugeteilte Lebenszeit zu bestimmen. Die Menschen müssen ihre Zeit »selbst verteidigen«. Es ist mit anderen Worten die ihnen vom Schöpfer gestellte Aufgabe, sein Werk im sozialen und ökonomischen Bereich zu vollenden, indem sie an die Stelle der grauen naturwidrigen eine lebendige Geldordnung setzen, die den kosmischen Ordnungsprinzipien angepaßt ist und die den Zeit-Diebstahl unmöglich macht.

Meister Hora » . . kann es also nicht allein.« (S. 242) Er weiß zwar, daß etwas getan werden muß, aber zur Ausführung der rettenden Tat bedarf er der eigenständigen Mithilfe der ihm und der Natur partnerschaftlich zugeneigten Menschen. Stellvertretend für sie erklärt sich Momo bereit, Meister Hora bei der Rettung und Vervollkommnung seiner Schöpfung zu helfen. Dazu soll sie nach seinen Anweisungen den Weg zu den Banktresoren in der Zentrale der Zeit-Sparkasse suchen und die eingefrorenen Geldvorräte mit ihrer Stunden-Blume berühren.

\* \* \*

Ganz allein – nur mit ihrer Stunden-Blume in der Hand und mit der Schildkröte Kassiopiea unter dem Arm – nimmt Momo den Kampf gegen die Herrschaft des Geldes auf und besiegt sie auf wunderbare Weise. Es gelingt ihr tatsächlich, unbemerkt von den Grauen Herren bis zum Tresor vorzudringen, die eingefrorenen akkumulierten Geldvorräte mit dem letzten Blütenblatt ihrer schon welkenden Stunden-Blume zu berühren, das schlafende Geld gleichsam 'wachzuküssen'<sup>1</sup> und dadurch »die ganze geraubte Zeit zu befreien« (S. 244) und zu neuem Leben zu erwecken. Im Moment der Berührung vollzieht sich – wie bei *Rudolf Steiners* »alterndem Geld« und *Silvio Gesells* »rostenden Banknoten«<sup>2</sup> – die Anpassung des Geldes an die ewig gültige Allgesetzlichkeit des stetigen Wechsels von Stirb und Werde. Der neue Bund zwischen Gott, Natur und Mensch erweist sich zugu-

1 Dieses schöne Motiv der Heilung der Welt durch ihre Berührung mit einer Blume begegnet uns auch in »Jorinde und Joringel«, einem Märchen der Gebrüder *Grimm*. Nachdem Jorinde und Joringel sich dem Schloß der bösen Hexe zu sehr genähert haben und die Hexe Jorinde verzaubert, träumt Joringel von einer »seltsamen roten Blume, in deren Mitte eine große Perle lag.« Tagelang sucht er diese Blume und findet sie schließlich. Er kehrt mit ihr zum Schloß zurück und erlöst mit ihr Jorinde vom bösen Zauber der Hexe.

2 vgl. *Werner Onken, Vom Tableau Economique zur ökologischen Kreislaufwirtschaft*, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 63. Folge (1984), S. 11–24, bes. S. 18 ff

terletzt als stärker als die naturwidrige und darum auch die Natur zerstörende Macht des Geldes.

Nach dem Sieg über die Macht des Geldes kehrt die 'aufgetaute' Zeit in die Herzen ihrer rechtmäßigen Eigentümer zurück; die Geldströme werden ebenso dezentralisiert wie die neuen umweltverträglichen Produktionsanlagen. Während das graue Kapitalrentnertum eines sanften Todes stirbt und ins Nichts zurückfällt, vereinigen sich die Menschen, die bis jetzt die Gestalt von Grauen Herren und die Rollen von Kapitalrentnern (*»funktionslosen Investoren«* nach Keynes) angenommen haben, wieder mit den bislang ausgebeuteten Menschen zu einem freiheitlichen und sozialen Organismus, der sich seinerseits mit der Natur wiedervereinigt.

Nach der Anpassung des Geldes an die Natur setzt ein *»warmer Frühlingssturm aus lauter befreiter Zeit«* ein (S. 263), den Momo in ihrer Freude über die Beseitigung des sozialen Mißklangs aus der Harmonie des Kosmos wie einen *»übermütigen Tanz nach einer herrlichen Musik«* empfindet (S. 264). Der Sturm nimmt Momo auf und trägt sie fort in das Morgen-Land, dorthin, wo die Menschen im Einklang mit Gott, mit der Natur und mit sich selbst leben und den Sinn ihres Daseins wiederfinden werden.

\* \* \*

*Michael Endes* Märchen-Roman über die Macht des Geldes über die Menschen und über das kleine Mädchen Momo, das das Geld in einen Diener der Menschen verwandelt, ist eine literarische Komposition von vollendeter Schönheit. Er ist eine meisterhafte Symphonie der Worte, in der jedes Wort sich wohlgeformt in das Ganze einfügt und der Ganzheit von Ökonomie und Metaphysik ihre hohe innere Geschlossenheit verleiht.

Es fällt nicht leicht, nach einer Reise in diese faszinierende Dichtung wieder in die rauhe ökonomische Wirklichkeit zurückzukehren. Aber der Abschied wird erleichtert durch die von der Reise mitgebrachte Zuversicht, daß das kranke Heute-Land heilbar ist und daß ihm ein sozial gesundes Morgen-Land folgen wird.

Die große Unterstützung, die den noch geringen auf eine Gesundung des sozialen Lebens gerichteten ökonomischen Kräften hier aus dem Land des Dichters zuteil wird, weckt die Hoffnung, daß die geistigen Äcker im Lande der Ökonomen durch die Lektüre dieses märchenhaften Romans allmählich so umgepflügt werden, daß die Idee eines naturgemäßen Geldes in Zukunft auch hier auf fruchtbareren Boden fallen könnte. Der mögliche Zweifel der Fachleute, ob denn ein Dichter überhaupt kompetent ist für die Beurteilung ökonomischer Zusammenhänge,



ist eines Dichters wie *Michael Ende* unwürdig. Lassen wir ihn deshalb selbst mit einer Gegenfrage antworten: »*Was macht es für einen Unterschied, ob das alles in einem gelehrten Buch steht oder nicht? Wer sagt euch denn, daß die Geschichten in den gelehrten Büchern nicht auch bloß erfunden sind, nur weiß es vielleicht keiner mehr?*« (S. 39)

# Voraussetzungen einer Vollbeschäftigungswirtschaft

Fritz Penserot

## I. Warum Marktwirtschaft?

Obwohl bei der Formulierung unseres Themas nur an das Problem der Überwindung der Arbeitslosigkeit in der Ordnung der *Marktwirtschaft* gedacht war, soll hier doch kurz die Frage erörtert werden, welche Wirtschafts-Ordnungs-Formen es denn überhaupt gibt, zumal von sozialistischer Seite immer wieder der Ruf nach einer Veränderung unserer Wirtschaftsordnung erhoben wird, weil die bisher praktizierte Marktwirtschaft weder in der Lage sei, Dauervollbeschäftigung herbeizuführen, noch die Gefahr der Inflation grundsätzlich zu überwinden, von den Problemen der Umweltzerstörung und der Verelendung der Unterentwickelten Länder ganz zu schweigen.

Welche Wirtschafts-Ordnungsformen gibt es also überhaupt noch außer der Marktwirtschaft? Prinzipiell gibt es daneben überhaupt nur noch die *Zentralverwaltungswirtschaft*. Eine andere Lenkungsmöglichkeit der ins Unendliche ausgedehnten und entwickelten arbeitsteiligen modernen Industriegesellschaft gibt es nicht. In der *Marktwirtschaft* erfolgt die Lenkung *dezentral*,\* *von unten*, von den zahllosen einzelnen Wirtschaftspartnern her; in der *Zentralverwaltungswirtschaft* hingegen *zentral*, *von oben*, durch die *staatliche Bürokratie*.

In der *Marktwirtschaft* herrscht also trotz aller Machtunterschiede der einzelnen Marktpartner grundsätzlich *Selbstbestimmung*, in der *Zentralverwaltungswirtschaft* hingegen trotz aller Versuche, deren Funktionstüchtigkeit zu verbessern, *Fremdbestimmung*. In der *Marktwirtschaft* steht prinzipiell das Interesse der *einzelnen Menschen* im Vordergrund, in der *Zentralverwaltungswirtschaft* hingegen das Interesse der Zentrale, das heißt des *Staates*.

In der *Zentralverwaltungswirtschaft* stellt ausschließlich die Zentrale den Gesamtplan für die gesamte Wirtschaft auf und sorgt für die Einhaltung und Durchführung des Planes bis in die untersten Ränge dieser Befehls- und Gehorsamspyramide. Hier gibt es also keinerlei selbständige Entscheidungsmöglichkeit, nur »Betriebe«, aber keine »Unternehmen«. »Unternehmer« ist allein die Zentrale, das heißt der Staat, genauer: die Zentralregierung des Staates, die allein – dank ihrer Macht – für das Funktionieren dieser Wirtschaftsordnung verantwortlich ist.

Die Koordination der Pläne erfolgt nicht wie in der Marktwirtschafts-Ordnung auf den Märkten durch die Preise, die sich im Wege des Wettbewerbs der Anbieter untereinander und der Nachfrager untereinander herausbilden, sondern die Zentrale entscheidet verbindlich darüber, was, wann, wo, wieviel, wie und wozu

\*Gemeint ist hier die idealtypische Marktwirtschaft.

produziert wird und wie die Verteilung erfolgt. Und weil hier nahezu keinerlei persönliches Interesse mehr an der – zugeteilten – Arbeit besteht, ist das Ergebnis so außerordentlich mangelhaft.

Anders in der *Marktwirtschaft*\*. Hier erfolgt die Lenkung des gesamten Wirtschaftsgeschehens durch die zahllosen Einzelnen, die mittels ihrer Nachfrage mit Geld bestimmen, was, wann, wieviel, wozu und in welcher Qualität und zu welchen Bedingungen konsumiert und demzufolge produziert wird.

Durch den *Wettbewerb*, im Wege von *Angebot und Nachfrage* – und zwar sowohl von Angebot von Ware oder Leistung und Nachfrage nach Geld als auch von Angebot von Geld und Nachfrage nach Ware oder Leistung – vollzieht sich die Koordination der gesamten Produktion und des gesamten Konsums – ohne jeden Eingriff einer übergeordneten Instanz, praktisch »wie von selbst« – durch jene »unsichtbare Hand« (Adam Smith) geleitet, wonach er »einen Zweck befördern muß, den er (der Mensch) sich selbst in keiner Weise vorgesetzt hatte.«

Güterproduktion und -verbrauch sind dem individuellen Ermessen und den individuellen Möglichkeiten der Wirtschaftssubjekte vollkommen überlassen, wobei die *dispositive Selbständigkeit* zahlloser Unternehmer das *entscheidende Merkmal der Marktwirtschaft* ist. Die selbständigen Unternehmen, auf welcher Stufe auch immer, aber auch die Selbständigkeit jedes einzelnen Arbeiters, die freie Verfügbarkeit des Einzelnen über seinen Beitrag zur Produktion spielen in der Marktwirtschaft die hervorragende Rolle und kennzeichnen die freie Marktwirtschaft schlechthin.

*Unter einer entscheidenden Bedingung*: daß auch wirklich alle Voraussetzungen für die *Freiheit aller* Marktteilnehmer erfüllt sind. Denn hier ist ja die *Achillesferse* der freien Marktwirtschaft.

Soweit es sich um die *Leistungsfähigkeit* der beiden Wirtschaftsordnungen handelt, besteht kein Zweifel darüber, daß die Marktwirtschaft der Planwirtschaft haushoch überlegen ist, wie jeder Vergleich der Wirtschaft des Westens mit der des Ostens zeigt. Und zwar ganz einfach deshalb, weil in der Marktwirtschaft *Millionen von Einzelinitiativen* aufgrund von Einzelinteressen wirksam werden, wohingegen in der Zentralverwaltungswirtschaft alle Impulse allein von oben ausgehen und nur mit Hilfe eines riesigen, schwerfälligen Apparates nach unten durchgesetzt werden können – allzu oft gegen die persönlichen Interessen und Ziele der Millionen Befehlsempfänger unten.

Schließlich, in der Marktwirtschaft – *wenn sie wirklich frei ist und Vollbeschäftigung herrscht* – findet das Bestreben der Menschen nach *freier Entfaltung ihrer Persönlichkeit*, nach Selbstbestimmung, nach Freiheit weitgehend seine

\*Gemeint ist hier die idealtypische Marktwirtschaft.

ihm gemäße Erfüllung. Die Ordnung der Marktwirtschaft und die freiheitlich-demokratische Grundordnung unserer Verfassung entsprechen einander praktisch in jeder Hinsicht. Die gesetzlich verbrieften Grundrechte finden in den Grundprinzipien der Marktwirtschaft ihre direkte Entsprechung, während in der Zentralverwaltungswirtschaft von Selbstbestimmung und Selbstverantwortung keine Rede sein kann.

Insofern ist es völlig unverständlich, warum so viele sozial gesinnte Menschen die Marktwirtschaft als Ordnungsprinzip in Frage stellen. Denn gerade ihnen geht es doch in allererster Linie um *Humanität*, um Überwindung der Entfremdung, der Fremdbestimmung, und um Brüderlichkeit, deren Grundbedingung die Anerkennung der *Individualität* des Menschen ist.

Wer also die freie Entfaltung der Persönlichkeit will, der muß konsequenterweise auch die *freie* Marktwirtschaft wollen.

Um nun nicht mißverstanden zu werden: es ist nicht die freie Marktwirtschaft als solche, die das Fundament unserer Demokratie bildet, sondern es ist die freiheitliche *Verfassung*, das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die dieses Fundament unserer Demokratie bildet. Denn *sie* stellt unabdingbar den *Menschen* in den Mittelpunkt aller staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bemühungen und Maßnahmen.

Aber genau dieses Grundgesetz beinhaltet auch, daß die Menschen auch im Bereiche der Wirtschaft die Möglichkeit zur freien Entfaltung haben müssen, »soweit sie nicht die Rechte anderer verletzen und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung verstoßen.«

Diese *Interdependenz* der Grundordnung unserer Republik und der Grundordnung unserer Wirtschaft ist in der Tat unaufhebbar. Wer den Rechtsstaat will, der muß auch die *freie* Marktwirtschaft wollen. Und wer die Freiheit der Marktwirtschaft oder die Marktwirtschaft überhaupt abschafft, durch welche dirigistischen Eingriffe auch immer, der zerstört zugleich wesentliche Bestandteile unserer freiheitlichen Demokratie bzw. die Demokratie überhaupt.

Wenn das aber so ist, woher kommt dann die anhaltende Kritik an der Marktwirtschaft und ggf. sogar die Bereitschaft, sie kurzerhand abzuschaffen?

## II. Die Ursache der Arbeitslosigkeit

Unsere Marktwirtschaft funktioniert nicht so, wie sie funktionieren müßte, wenn die große Menschheitsforderung der »Verwirklichung der Gerechtigkeit in der Freiheit« (*Proudhon*) allseits erfüllt sein soll. Noch immer werden die Reichen

reicher, setzt sich die Kapitalakkumulation in den Händen Weniger fort, während die Mehrzahl der Nichtselbständigen kaum über einen bescheidenen Wohlstand hinauskommt und von den Einrichtungen des Sozialstaates abhängig bleibt.

Die Ursache dieses Zustandes ist ganz offensichtlich darin zu suchen, daß das *Konjunkturproblem* bis heute nicht gelöst ist. Noch immer wechseln Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwunges mit solchen der Rezession ab; Zeiten der Vollbeschäftigung mit solchen der Arbeitslosigkeit und mit all den weiteren Folgen, die sich daraus ergeben.

Warum aber ist das Konjunkturproblem bis heute nicht gelöst?

Da in der Marktwirtschaft die Abstimmung aller Einzelpläne der zahllosen Wirtschaftssubjekte ausschließlich mittels der Preise in *Geld* erfolgt; da also das Koordinierungsmittel der gesamten Produktion wie der gesamten Nachfrage ausschließlich das *Geld* ist, kommt der *Funktionsfähigkeit des Geldwesens* in der Marktwirtschaft eine überhaupt nicht zu unterschätzende, letztlich alles *entscheidende Rolle* zu. Der Markt funktioniert nur dann reibungslos, wenn niemand Marktmacht besitzt; wenn sich keiner der Marktteilnehmer in irgend einer Weise in einer den Markt beherrschenden Position befindet; wenn es keinerlei Monopolposition auf dem Markt gibt oder auch nur geben könnte.

Grundbedingung einer wirklich freien, jeden einzelnen Marktteilnehmer vollkommen frei lassenden Marktwirtschaft ist daher die »Herstellung eines funktionsfähigen Preissystems vollständiger Konkurrenz« (*Walter Eucken*).

Nur bei vollständigem, freiem, machtfreiem Wettbewerb ist das Preissystem voll funktionsfähig. Die Herstellung eines solchen wirklich *funktionsfähigen Preissystems vollständiger Konkurrenz* – das Walter Eucken das »wirtschaftsverfassungsrechtliche Grundprinzip« genannt hat – ist aber nur möglich, wenn auch das Zirkulationsmittel, das Geldwesen, die Währung, voll funktionsfähig ist.

Genau diese unabdingbare Funktionsfähigkeit des Geldwesens ist aber bis heute nicht gegeben. Das Geld ist vielmehr – im Gegensatz zur Ware und zu allen auf die Erarbeitung ihres Lebensunterhalts angewiesenen Menschen – in der Lage, sich dem Wirtschaftskreislauf zu entziehen und auf diese Weise die Konjunktur (und dadurch die Beschäftigung) zu unterbrechen.

Das Geld kann sich auf Grund seiner relativen Unverderblichkeit im Vergleich zur Ware seiner Tauschmittelfunktion entziehen. Es kann »gespart« und »gehörtet« werden, denn es kann »warten«. Das aber bedeutet, wenn nicht ein anderer dieses Geld borgt und in Umlauf bringt, *Nachfrageausfall*. Ein Teil der produzierten Güter bleibt unverkauft.

Solange das Geld über Sparinstitute, Banken usw. anderen zur Verfügung gestellt und ausgegeben wird, bleibt seine *Tauschmittelfunktion* erhalten, hält es »effektive Nachfrage«. Soweit das Geld längerfristig als Kapital anderen zur Verfügung gestellt wird, geschieht dies nur, wenn ihm – dem Geldbesitzer – für diesen Verzicht auf Liquidität, genauer: für den Verzicht auf die allseitige Verwendbarkeit, die »Joker«-Eigenschaft des Geldes (Dieter Suhr) eine Prämie, der Zins gezahlt wird.

In dem *Liquiditätscharakter* des Geldes in Verbindung mit seiner relativen *Unverderblichkeit* ist also die *Ursache des Zinses* zu suchen. Wo immer jemand Geld braucht, es aber borgen muß, sitzt der Geldverleiher am längeren Hebelarm und verlangt den Zins. Zins aber heißt *leistungsloses, arbeitsloses Einkommen*. Und wer immer diesen Zins zahlen muß, schlägt ihn, als Produktionskostenbestandteil, auf den Preis seiner Produkte drauf, sodaß deren Käufer aus dem Entgelt ihrer Arbeitsleistungen den leistungslosen Gewinn der Geldverleiher finanzieren, das heißt letztlich: von diesen ausgebeutet werden. Vornehmer ausgedrückt: wer seine Ersparnisse zinsgünstig »anlegt« und somit als Geldkapital für sich »arbeiten« läßt, ist in der »glücklichen« Lage, zu existieren, ohne zu arbeiten; er kann von der Arbeit anderer leben.

Hier ist also die »Gegenseitigkeit« – jene »Formel der Gerechtigkeit« nach Proudhon –, die »Gleichheit im Geben und Nehmen« (Aristoteles), die »Tauschgerechtigkeit« (Thomas von Aquin), die »Brüderlichkeit« (Französ. Revolution 1789), die soziale Gerechtigkeit nicht gewahrt. Und es gibt bislang noch keine Aussicht auf Änderung dieses Zustandes.

Die Möglichkeit zur »freien Entfaltung ihrer Persönlichkeit« haben unter diesen Umständen nur die Menschen, die wirtschaftlich unabhängig sind. Den andern verbleibt bestenfalls eine sichere, gute »Stelle« in der arbeitsteiligen Wirtschaft oder, andernfalls, das »Soziale Netz« des Staates. Gerade das aber, was den Menschen zutiefst befriedigt: daß er sich *selbst* aus eigener Kraft in jeder Lage helfen kann und daß er, vor allem, eine solche Arbeit vollbringen kann, die er wirklich selbst aus innerstem Anliegen leisten will, und daß er dadurch zu den so wichtigen Erfolgserlebnissen gelangen kann – gerade das ist ihm unmöglich gemacht.

Denn es ist gerade nicht so, wie manche meinen, daß es »der Staat sei, der uns durch seine Daseins-Für- und Vorsorge die Freiheit beschere«, sondern nur wer sein Leben *selbst* bestimmt, lebt in Freiheit.

#### *Schlußfolgerung*

*Unser heutiges Geld* besitzt kraft seiner Überlegenheit über die Ware, die Dienstleistungen, die Fabrikanlagen usw., die alle dem Verderb, dem Hunger, dem Rost, dem Verfall ausgesetzt sind, *Monopol-Charakter*. Und dieser Monopol-

Charakter verleiht seinem Besitzer die Möglichkeit, alle Nicht-Geld- bzw. Geldkapital-Besitzer »auszubeuten«.

*Kein Zins – kein Geld!* Keine Kapital-Rendite – keine Investition! Das ist der Kern des Kapitalismus. Und die wahre Ursache der Konjunktur-Schwankungen und der immer wieder auftretenden Arbeitslosigkeit.

Das aber heißt: nicht in der Marktwirtschaftsverfassung ist die Therapie anzusetzen, sondern in der Währungs- und Geldverfassung.

Wenn wir eine wirklich natürliche, dem Menschenwesen entsprechende Wirtschafts-Ordnung aufbauen wollen, dann muß auch die Währungs-Ordnung der Natur der Dinge, das heißt der natürlichen Alterung der Dinge angepaßt sein: und dies geschieht, wenn wir ein »alternendes Geldwesen« entwickeln.

### Exkurs

Die vielfach vertretene Meinung, viel wichtiger als die Errichtung einer guten Grund-Ordnung sei die Erziehung der Menschen zu sittlich-gutem Handeln, denn das marktwirtschaftliche Grundprinzip von Angebot und Nachfrage, das Prinzip des Wettbewerbs, stachle doch geradezu den Egoismus der Menschen an und müsse deshalb abgeschafft werden. – Diese Meinung geht, wie alle Erfahrung lehrt, an der Wirklichkeit des Menschenwesens vorbei:

· Vom Anbeginn der Menschheit an steht der Mensch zwischen Gut und Böse; ist er der Versuchung ausgesetzt, in erster Linie an sein eigenes Wohl zu denken; ist er bestrebt, mit dem geringsten Aufwand den größten Nutzen zu erzielen; denkt er zuerst an sich und erst danach – wenn überhaupt – an die Mitmenschen.

Wenn es dazu noch eines Beweises bedürfen sollte: die millionenfache Ausnutzung der »Solidargemeinschaften« und der »gemeinwirtschaftlichen Einrichtungen« unseres derzeitigen Wohlfahrtsstaates erbringen ihn tagtäglich.

Oder – auf die Wirtschaft übertragen – niemand investiert sein Geld während einer Rezession in ein nicht mit Sicherheit florierendes Unternehmen, wenn er statt dessen völlig risikolos hochprozentige, festverzinsliche Staatspapiere bekommen kann.

Deshalb also ist die Errichtung einer Wirtschafts- und Währungs-Ordnung, die das – einfach nicht abschaffbare – Eigenwohlstreben der Menschen in den Dienst des Gesamtwohl stellt, von solch entscheidender Bedeutung.

Die Frage ist also nur die: wie muß die Währungs- und Geld-Ordnung beschaffen sein, daß auch das Ziel der vollen Gegenseitigkeit der Wirtschaftspartner bei Dauerkonjunktur und Dauervollbeschäftigung erreicht wird?

### III. Dauervollbeschäftigung durch Geld- und Währungsreform

Voraussetzung einer voll funktionsfähigen arbeitsteiligen freien Marktwirtschaft sind *Geldwertstabilität, Dauervollbeschäftigung und Außenwirtschaftliches Gleichgewicht*. Es handelt sich um das berühmte »Magische Dreieck«, von dem einst Professor Müller-Armack gesprochen hat. Und zwar »magisch« deshalb, weil bei Nicht-Erreichen einer dieser drei Bedingungen das marktwirtschaftliche System als ganzes nicht richtig funktionieren kann. Die Frage ist daher: *Wie* kommen wir zu Geldwertstabilität, *wie* zu Dauervollbeschäftigung, und *wie* zu Außenwirtschaftlichem Gleichgewicht.

Zugleich muß dabei auch noch die Frage berücksichtigt werden, welche *Funktionen* das Geld als solches zu erfüllen hat und wie deren Zweck erreicht werden kann. Es handelt sich also um das Geld als *Wertmesser*, um das Geld als *Tauschmittel*, und um die Frage, ob das Geld auch noch – wie bisher – eine Funktion als *Sparmittel* haben darf.

A. *Geldwertstabilität* – und damit zugleich die Funktionsfähigkeit des Geldes als *Wertmesser* – ist dann gegeben, wenn der Durchschnittspreisstand aller Waren und Dienstleistungen unverändert konstant gehalten wird. Als *Maßstab* des Durchschnittspreisstandes kann vor allem der *Lebenshaltungskosten-Index* dienen, der von der Zentralnotenbank praktisch täglich ermittelt werden kann. An diesem Index kann genau abgelesen werden, ob das Verhältnis der Gesamtheit der von der Notenbank in Umlauf gegebenen Geldmenge zur Gesamtheit der Waren- und Dienstleistungsumsätze konstant oder nicht konstant ist, und demzufolge kann die Notenbank die in Umlauf gegebene Geldmenge so regulieren, daß der Durchschnittspreisstand auf Dauer konstant gehalten wird. Wir sprechen dann von *Indexwährung*.

Erste Voraussetzung der Errichtung einer Indexwährung, sowie auch der später zu erörternden Geld-Umlaufsicherung ist die *Klärung des Begriffes »Geldmenge«*. Was ist »Geld« und was ist »Geldmenge«? Noch immer gibt es darüber sowohl unter Währungspolitikern als auch unter Währungswissenschaftlern die unterschiedlichsten Auffassungen, von denen hier aber nur die wichtigsten erwähnt seien:

Die *Deutsche Bundesbank* zählt zur Geldmenge nur den *Bargeld-Umlauf* und das bei der Bundesbank zu haltende *Mindestreservesoll* der Geschäftsbanken für ihre Inlandsverbindlichkeiten.

Der amerikanische *Federal Reserve Board* orientiert seine Geldmengenpolitik an der *Geldmenge M1*, d. h. am Bargeldumlauf und den Sichtverbindlichkeiten bei den Geschäftsbanken, die das gesamte Buch- oder Girogeld umfassen.



Milton Friedman versteht unter »Geldmenge« alles, was überhaupt noch als Zahlungsmittel direkt oder indirekt dienen kann: *Bargeld*, *Giralgeld*, kurz-, mittel- und langfristige *Spareinlagen* – also bei den Sparinstituten fest angelegtes Geld, bei dem es sich ja in Wahrheit um Sparkapital handelt, das über den Bankenapparat als Kredit weitervermittelt wird.

Wir hingegen sind der Auffassung, daß unter Geldmenge ausschließlich das von der Bundesbank in Umlauf gegebene *Bargeld* zu verstehen ist – und nichts sonst, nicht die Mindestreserven und schon gar nicht die Sichtguthaben. Denn erstens ist die Giralgeldmenge überhaupt nicht bestimmbar; sie ändert sich je nach den Umsätzen von Stunde zu Stunde; zweitens handelt es sich bei ihr überhaupt nicht um Geld, sondern um wenn auch noch so kurzfristig deponiertes Sparkapital, das über den Bankenapparat als Kredit weitervermittelt wird.

»*Giralgeld* ist eine Forderung auf Geld, genau so wie langfristige Sparguthaben Forderungen auf Geld sind. Solche Forderungen können nur so entstehen, daß jemand Einkommens- oder Vermögensteile, über die er Verfügungsberechtigt ist, dem eigenen Verbrauch vorenthält und einem anderen oder der Bank leiht. Dies ist der Akt der Kreditgewährung. Kreditgeben ist im letzten Sinn nur auf der Grundlage des Vorhandenseins realer Güter möglich. Kredit 'aus dem Nichts' schöpfen, ist unmöglich, weil jeder gegebene Kredit nach Gütern greift und ins Leere greifen würde, wenn nicht im selben Umfang, wie Kredit gegeben wurde, irgendwo ein legitimer Anspruch auf schon geschaffene Güter durch einen Akt des zeitlichen Verzichts, des Sparens, zurücktritt. Nur durch das Sparen von geldlichen Gegenwerten bereits erbrachter realer Werte kommt in der Volkswirtschaft eine Substanz verfügbare Güter zustande, die von Kredit erfaßt werden können und erfaßt werden sollen,«  
(Karl Walker)

Letztlich genau die gleiche Auffassung vertreten der ehemalige Landeszentralbankpräsident Friedrich Wilhelm von Schelling und der ehemalige Vizepräsident der Deutschen Bundesbank Dr. Helmut Schlesinger: was Geld ist und wie groß die Geldmenge ist, das kann ganz allein die Zentralnotenbank bestimmen; sie allein hat es in der Hand, das Geld stabil zu halten.

Eine andere Frage ist es, ob die Deutsche Bundesbank auch immer dieser Erkenntnis in ihrer Geldmengenpolitik gefolgt ist. So klagt z.B. Dr. Schlesinger einmal (vgl. FAZ v. 10.4.1976):

»1. daß die Inflationierung mit einer beträchtlichen Ausweitung der Geldmenge einhergeht, ja, daß mittelfristig die Preise praktisch parallel zur Geldmenge steigen, soweit deren Zunahme nicht durch einen entsprechenden Anstieg des realen Sozialprodukts gedeckt ist;

2. daß eine Ausweitung der nationalen Geldmenge nicht stattfinden kann ohne Mitwirkung der Notenbank. . . .

Die größten Fehler, die Notenbanken . . . gemacht haben, gehen darauf zurück, daß sie ihre Monopolstellung im nationalen Geldschöpfungsprozeß zu Zwecken gebrauchten, die mit der Notwendigkeit, die Geldmenge stabilitätsbewußt zu steuern, nichts zu tun hatten. . . .«

Es kann also gar kein Zweifel darüber bestehen, daß ausschließlich die Zentralnotenbank in der Lage ist, die Geldwertstabilität herbeizuführen und dauerhaft zu sichern und zu garantieren. Sie allein hat es in der Hand, das Gleichgewichtsverhältnis Geldmenge : Produktionsmenge zu sichern. Inflation kann also nur entstehen, wenn die Zentralbank selbst ohne Beachtung des Lebenshaltungskosten-Index Zentralbankgeldmengen-Vermehrung betreibt - ganz gleich ob durch Ankauf von Devisen, dem keine entsprechenden Verkäufe gegenüberstehen, oder durch Ankauf von Staatsanleihen oder Diskontierung reiner Finanzwechsel ohne gleichzeitigen Einzug entsprechender Zentralbankmittel aus dem Geldumlauf . . . usw.

Nun sollte man meinen, daß die Einrichtung und Sicherung einer stabilen Währung überhaupt kein Problem sei. Es genüge doch vollkommen, wenn die Zentralnotenbank die in die Wirtschaft zu gebende Geldmenge ausschließlich am Lebenshaltungskosten-Index orientierte - eine Maßnahme, die banktechnisch keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Dem stehen aber in der währungspolitischen Praxis die *allergrößten Hindernisse* entgegen. Zwar können wir hier über die Einzelheiten nicht eingehend sprechen, sie seien aber kurz angedeutet.

Da ist zunächst einmal der in Bankerkreisen noch immer nicht überwundene *Glaube an die Vorrangigkeit der Währungsparität vor der Geldwertstabilität*, der noch ein Relikt aus dem vermeintlich Goldenen Zeitalter der Goldwährung ist, wiewohl längst eindeutig erwiesen ist, daß die Konjunkturzyklen und deren Übertragung auf alle Goldwährungsländer in direktem Zusammenhang mit der Goldwährung stehen.

Ein zweites Hindernis ist die bestehende *Bindung an den Europäischen Währungsverbund* mit seinen festen Wechselkursen, den man aus politischen Gründen nicht aufgeben will.

Da ist drittens der *Glaube* vieler Währungspolitiker, *es sei unmöglich* für ein Land, in einer Welt inflationierender Länder seine *Währung* mittels frei beweglicher Wechselkurse *aus dem Inflationsstrudel herauszuhalten*.

Viertens sind die *Tarifpartner* ein Hindernis dadurch, daß sie mit immer wieder erhobenen Lohnerhöhungsforderungen ihren Anteil am Sozialprodukt erhöhen

wollen, wobei die Arbeitgeberverbände insofern dazu Schützenhilfe leisten, als sie dann hoffen können, ihre gestiegenen Kosten in erhöhten Preisen an ihre Kunden weitergeben zu können, zumal sie wissen, daß die Bundesbank letztlich den erforderlichen Geldmehrbedarf auch bereitstellen wird.

Fünftens ist die *Bundesbank* überraschenderweise auch dann noch bereit, die in Umlauf gegebene Geldmenge zu vergrößern, wenn die Wirtschaft nicht mehr wächst, wenn also das Verhältnis Gesamtgeldmenge : Gesamtproduktion konstant geblieben ist. Das aber heißt: die Bundesbank selbst inflationiert die Geldmenge, verhindert die Geldwertstabilität. Und warum? Vermutlich um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, sie verhindere den Fortgang der Konjunktur. Denn auch eine nur leichte Inflation wirkt ja konjunkturbelebend. – Ist hier vielleicht die Ursache für das Gerede von der angeblich »unvermeidlichen« Preissteigerungsrate zu suchen, über das alljährlich nach der Veröffentlichung der Jahresberichte in den Zeitungen zu lesen ist?

Schließlich eine sechste Gefahr für die Geldwertstabilität: *der Staat selbst*. Er ist so hoch verschuldet, daß er kaum noch die Zinsen aus dem Steueraufkommen bezahlen kann. Eine allgemeine Lohn- und Einkommenerhöhung als Folge der Inflation hat aber die weitere Folge, daß dank der Steuerprogression mehr Geld in die Staatskasse fließt. Der Staat kommt mal wieder gut über die Runden.

Mit einer Lösung des Vollbeschäftigungsproblems bei Geldwertstabilität hat das aber nichts zu tun. Im Gegenteil, dieses wird immer größer, und die Verschuldung wird eines Tages so hoch sein, daß uns ein harter Währungsschnitt wie etwa 1948 kaum erspart bleiben wird.

\* \* \*

B. *Dauervollbeschäftigung* ist nicht schon dann gegeben, wenn das bestehende Wirtschaftspotential voll ausgelastet ist und immer neue Kapazität durch Investition geschaffen wird (wie es viele Verfechter einer »angebots-orientierten« Wirtschafts- und Währungspolitik fordern), sondern erst dann – und nur dann –, *wenn auch alle Arbeit-suchenden Menschen voll vergütete Arbeit finden können*.

Das aber ist nur der Fall, *wenn alles* von der Notenbank in Umlauf gegebene Geld auch tatsächlich und mit gleichmäßiger Geschwindigkeit umläuft, das heißt zu Käufen – welcher Art auch immer – ausgegeben wird. Die Gesamtheit des Geldes muß also nicht nur stetig zum Kauf von Konsumgütern im Umlauf gehalten werden, sondern auch die Spargelder müssen stetig dem Kauf von Kapitalgütern zugeführt werden; sei es durch direkte Beteiligung an Wirtschaftsunternehmen, sei es durch andere Formen der Anlage auf direktem Wege oder über den Sparkassen- und Bankenapparat, der seinerseits ja bemüht ist, das Geld weiter zu

verleihen – denn das ist ja schließlich sein Zweck und sein Geschäft. So erfüllt das Geld seine *Tauschmittel*-Funktion.

Gerade dies aber, das Sparen und Weiterverleihen, ist der problematische Punkt in unserem Geld- und Währungswesen. Da der bloße Geldbesitz bereits – dank der vielfältigen Einsatzmöglichkeit des Geldes, d. h. dank seiner »*Liquidität*« (Keynes) bzw. seiner »*Joker*«-Eigenschaft (Suhr) und dank seiner *Unverderblichkeit* bei Geldwertstabilität – dem Geldbesitzer ein Übergewicht gegenüber jedem Nachfrager nach Geld verleiht, verzichtet jener nur dann auf diesen Vorteil, wenn ihm dafür ein Preis bezahlt wird: der *Zins*. Wird ein solcher Zins nicht geboten, so zieht der Geldbesitzer es vor, sein Geld zu behalten (»*Liquiditäts-Präferenz*« nach Keynes, bzw. »*Geld-Hortung*« nach Gesell).

Dadurch aber wird das Geld dem Wirtschaftskreislauf entzogen, das heißt *seines* ureigentlichsten *Zweckes als Tauschmittel* beraubt, und so eine entsprechende Wirtschaftsstockung, das heißt also *Krise* mit *Arbeitslosigkeit* ausgelöst.

Zur Geldwertstabilität muß also eine geeignete *Geldumlauf-Sicherung* hinzutreten, wenn die Marktwirtschaft voll funktionieren soll. Denn jede Stockung des Geldumlaufes wirkt deflationär, das heißt so, als ob die Gesamtgeldmenge verkleinert worden wäre – was in jedem Falle zur Krise führt.

\* \* \*

*Wie aber kann der stetige Geld-Umlauf gesichert werden?*

*Adam Smith* und *Jean Baptiste Say* nahmen an, daß die Produzenten durch ihre Zahlungen an ihre Zulieferanten und Arbeiter die erforderlichen Geldmittel für die Nachfrage nach ihren Produkten selbst schafften. (*Jean Baptiste Say*: »Jedes Angebot schafft sich seine Nachfrage selbst«.)

Diese Zahlungen reichten aus, die Gesamtheit der Produktion zu kaufen, es gebe also keinen Nachfrageausfall. Denn soweit die Zahlungsempfänger dieses Geld nicht sofort zum Kauf von Konsumgütern verwendeten, sondern es sparten, um es zu investieren oder anderen zu diesem Zwecke überließe, bedeutete dies nur eine Verlagerung der Nachfrage; kurzum: *Sparen sei gleich Investieren*.

Dabei könne es Ungleichgewichte nur dann geben, wenn die Struktur der neuen Produktion nicht mit den Bedürfnissen der Konsumenten übereinstimmte. Jedoch paßten sich in diesem Falle Kapital und Arbeit raschestens an die neue Situation an und überwindeten damit das partielle Ungleichgewicht.

Tatsächlich ist die Wirklichkeit anders. Man ging bei all diesen Überlegungen von der Annahme aus, daß sich das Geld neutral verhalte. Aber schon *John Stuart*

hatte erkannt, daß es eine Neutralität des Geldes nicht gibt. Freilich hat auch er noch nicht die Ursachen des mangelhaften Geldumlaufs untersucht.

Es ist nun höchst interessant, daß bis zum heutigen Tage das Gros unserer Wirtschafts- und Währungstheoretiker an dem *Say-schen Theorem* festhält, wonach jedes Angebot sich seine Nachfrage selbst schaffe und die Vergrößerung des Angebots eine entsprechende Vergrößerung der Nachfrage zur Folge habe. Dies gilt insbesondere für die Vertreter der »*Supplieside Economics*«-Schule, die nicht müde werden, die Regierungen und Notenbanken mit Forderungen nach Erleichterung der Investitionen, d. h. der Angebots-Seite zu bestürmen – durch Herabsetzung der Steuerprogression, verbilligte Investitionskredite, Förderung der Kernenergie-Produktion bis hin zu *Riesenhubers* »Weltraumprogramm 2000« und *Reagans* SDI-Projekt.

Inzwischen hat sich aber für alle, die sehen wollen, herausgestellt, daß das *Say'sche Theorem* in einer Geldwirtschaft keine Erklärung des Auf und Ab der Konjunkturen bieten kann, sondern, soweit man ihm immer noch Glauben schenkt, *in die Irre führen muß*. Und genau das ist der heutige Zustand in der ganzen westlichen Welt des Kapitalismus.

Damit kommen wir zu der Frage, wie man das fatale Problem der Konjunkturzyklen überwinden kann. *Zwei Lösungsvorschläge* stehen zur Diskussion: die Geld-Umlauf-Sicherung nach *Silvio Gesell* und die auf den Vorschlägen von *John Maynard Keynes* fußende staatlich gesteuerte Zinssenkung- oder Billiggeld-Politik, sowie – falls diese nicht ausreicht zur Wiederherstellung der Konjunktur – die direkte Konjunkturbelebung durch Staatsaufträge, finanziert auf dem Wege der Staatsverschuldung, »deficit spending« genannt.

*Silvio Gesells* Vorschlag zur Sicherung des stetigen Geld-Umlaufs sieht vor, daß die Geldscheine, die Banknoten, von Zeit zu Zeit einem aufgeldpflichtigen Umtausch, also einem Wertverlust unterworfen werden, um auf diese Weise den Geldbesitzer zu veranlassen, sein Geld entweder zum Kauf von Konsumgütern usw. auszugeben oder, soweit er es sparen will, anderen, evtl. über den Bankenapparat, zur Verfügung zu stellen. Dadurch wird erreicht, daß die gesamte von der Zentralnotenbank in Umlauf gegebene Geldmenge auch tatsächlich ihrem einzigen legitimen Zweck, nämlich dem des *Tauschmittels*, zugeführt wird. Eine stetig anhaltende Konjunktur und dadurch Vollbeschäftigung ist auf diese Weise gesichert.

Wie diese Belastung der Banknoten im einzelnen erfolgen soll, darüber mögen sich die Geister noch streiten. *Silvio Gesell* schlug ursprünglich eine Art Klebgedel vor, jetzt aber hält man die Einführung des Geldumtausches in neue Noten für zweckmäßiger, wobei es genügen würde, die Noten in verschiedenen Serien

und entsprechend verschiedene Farben zu drucken, sodaß es genügen würde, immer nur einen Teil zum Umtausch aufzurufen, wodurch auch alle nichtaufgerufenen Serien dennoch in Umlauf gehalten und so konjunktursichernd wirken würden.

*John Maynard Keynes' Vorschlag* zur Aufrechterhaltung der Konjunktur sieht ebenfalls vor, die Neigung der Sparer, ihr Geld bei rückläufiger Konjunktur und entsprechendem Sinken der Kapitalrendite (der »Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals«) zurückzuhalten (»Liquiditätspräferenz«), zu überwinden.

Während aber *Gesell* das Geld als solches, die Geldzeichen oder Banknoten, veranlassen will, sich dem Kauf oder der Investition zur Verfügung zu stellen, will *Keynes* die gleiche Wirkung dadurch erzielen, daß der Staat durch Druck auf die Politik der Zentralnotenbank den *Geldzins* jeweils so weit herunter setzt, daß er tiefer liegt als die Realkapitalrendite (die »Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals«), so daß das Interesse der »funktionslosen Investoren« an der Investition ihrer Ersparnisse in Realkapital keine Unterbrechung erfährt. Ein Vorschlag, übrigens, den schon vor über hundert Jahren *Knut Wicksell* gemacht hat.

Da aber nun ein immer niedrigerer Zins die Bargeldhaltung und Geldhortung gewissermaßen verbilligt, indem der Verlust an Zinseinnahmen durch Nicht-Investition geringer ist als bei hohem Zins, wird umso mehr Geld gespart und gehortet und auf diese Weise die zirkulierende Geldmenge vermindert, sodaß die Methode der Zinssenkung, der »Geldverbilligung« nach anfänglicher Belebung der Investitionstätigkeit auf die Dauer die *Rezession* sogar verstärkt.

Für diesen Fall schlägt *Keynes* vor, daß der Staat selbst aktiv wird und eine entsprechende *Vollbeschäftigungspolitik* treibt, und zwar durch öffentliche Investitionen, finanziert im Wege der Staatsverschuldung (»*deficit spending*«), sowohl auf dem Kapitalmarkt als auch, vor allem, durch Erhöhung der Gesamtgeldmenge, das heißt praktisch durch *Inflation*, sowie ferner durch *Kreditkontrolle* und *Kreditlenkung* (»*Fiskal Politik*«), dazu Erhöhung der Steuerprogression bei höheren Einkommen.

Es besteht nun zwar kein Zweifel darüber, daß eine *Inflation* die *Konjunktur belebt*, ihre Wirkung ist jedoch nur dann aufrechtzuerhalten, wenn immer weitere Geldmengen in Umlauf gegeben werden. Denn ein Abstoppen der Inflation hat direkt eine *Deflationswirkung*, die eine *Rezession* auslöst – mit der weiteren Folge, daß politische Schwierigkeiten entstehen und der Ruf nach erneuten Staatsaufträgen erhoben wird . . . bis schließlich die Staatsverschuldung so groß ist, daß nur noch ein schmerzhafter Währungsschnitt dem Spuk ein Ende bereiten kann. Wobei gerade dann die Realkapital-Eigentümer die Gewinner sein werden – wie 1923 und 1948 –, während die Nur-Sparer und Lohnempfänger den ganzen Verlust tragen müssen.

*John Maynard Keynes* hatte eine solche Entwicklung gewiß nicht vorgesehen. Ihm ging es vielmehr – gerade umgekehrt – um die *Befreiung* des Menschen von der Ausbeutung durch die »*funktionslosen Investoren*«, die eigentlichen »Kapitalisten«. Sein »deficit spending«-Vorschlag war im Jahre 1934, in einer Zeit des ungeheuren Elends infolge der großen Krise, als sofort realisierbare Notmaßnahme gedacht. Schon damals sprach auch er von der Möglichkeit, das Geld mit »*Durchhaltekosten*«, analog dem Vorschlag von *Gesell*, zu belasten. Doch hat er diesen Gedanken später nicht weiter verfolgt.

Mit diesem kurzen Bericht über die Vorschläge von *Silvio Gesell* und *John Maynard Keynes* zur Überwindung der Arbeitslosigkeit ist natürlich nur ein Bruchteil dessen umrissen, was alles an Vorschlägen zur Lösung des Beschäftigungsproblems seit *Adam Smith's* »Wealth of Nations« gemacht worden ist. Und es dürfte – vor allem – auch gänzlich unmöglich sein, ein ganz bestimmtes Rezept zur Lösung dieses komplizierten Problems anzugeben.

Was wir können, das ist lediglich, das *Ziel* unserer Bemühungen anzugeben, nämlich in Übereinstimmung mit den Postulaten unseres *Grundgesetzes* die Verwirklichung von *Geldwertstabilität*, *Vollbeschäftigung* und *Außenwirtschaftlichem Gleichgewicht* durch *Indexwährung*, *Geldumlaufsicherung* und *Freie Wechselkurse*.

*C. Außenwirtschaftliches Gleichgewicht* ist für ein bestimmtes Währungsgebiet nur dadurch zu erreichen, daß dieses sich gegen alle Einflüsse von außen abschottet, die die inländischen währungspolitischen Bestrebungen beeinträchtigen könnten. Dies geschieht dadurch, daß sich die Wechselkurse zwischen den ausländischen Währungen und der inländischen Währung völlig frei bilden können, »flexibel« sind. Eine wirkliche Währungs-Reform in dem oben geschilderten Sinne kann nur unter der Bedingung flexibler Wechselkurse erreicht werden.

»*Flexibele Kurse* sind Magier, die es jedem Land ermöglichen, ohne weiteres diejenige Beschäftigungs- und Preispolitik zu betreiben, die ihm angemessen erscheint. Sie beseitigen mit einem Schlage die unnatürliche und unrationelle Verkoppelung der Währungen unter- und überbeschäftigter Länder.«<sup>1</sup>

Flexibele Wechselkurse sind stets Marktpreise, Angebot und Nachfrage gleichen sich aus; es entstehen nie Zahlungsbilanzdefizite oder -überschüsse. Es ist daher Grundbedingung, daß keinerlei Devisenmarktinterventionen durch die Zentralnotenbank erfolgen dürfen. Sie würden unmittelbar die Geldwertstabilität beeinträchtigen.

1 *L. Albert Hahn* in »Ein Traktat über Währungsreform«

*Zusammenfassend* stellen wir also fest: Indexwährung, Geldumlaufsicherung und Flexibele Wechselkurse sind die Grundvoraussetzungen für die Erlangung von Geldwertstabilität, Dauervollbeschäftigung und Außenwirtschaftlichem Gleichgewicht. Und sie sind damit einer der wichtigsten Beiträge, die die Bundesrepublik auch heute schon in voller Autonomie für den Frieden und die Freiheit der Menschen leisten kann.



---

## Buchanzeigen

---

### Silvio Gesell

Die »Natürliche Wirtschaftsordnung« ist wieder (in Kurzausgabe – 239 Seiten) im Rudolf Zitzmann Verlag, Espanstraße 1, 8560 Lauf erschienen und zu DM 16,20 im Buchhandel erhältlich. Dieses Buch wird weiterhin für jeden, der sich der sozialen Bewegung verpflichtet fühlt, eine wesentliche Motivationsgrundlage sein.

So urteilt man über die 'Natürliche Wirtschaftsordnung' von Silvio Gesell.

»Die Natürliche Wirtschaftsordnung Gesells ist eine der bedeutendsten Werke der Welt. Sie wird den Wust beseitigen, der sich durch die Jahrhunderte um die Wirtschaftsfragen angehäuft hat.«

*Paul E. Anderson, Professor der Nationalökonomie.*

»Freigeld, richtig angewendet, würde die USA in drei Wochen aus der Krise herausführen. Ich bin ein bescheidener Schüler dieses deutsch-argentinischen Kaufmanns.« – Prof. Dr. *Irving Fisher*, Yale-Universität, USA (in einem öffentlichen Referat in Toronto).

»Ich glaube, daß die Zukunft mehr vom Geiste Gesells als von jenem von Marx lernen wird.«

»Die Schaffung eines Geldes, das sich nicht horten läßt, würde zur Bildung von Eigentum in wesentlichere Form führen.«

*John Maynard Keynes*

### Konrad Sandkühler

#### Wirken durch Worte und Klänge

– Autobiographie eines Waldorflehrers –

Die Autobiographie Konrad Sandkühlers wurde wenige Monate vor seinem 90. Geburtstag vollendet. Sie ist ein Dokument weitgespannten, kosmopolitischen Denkens und Handelns eines Menschen, der in der Pädagogik mehr sah als nur die Vermittlung von Wissen und Verhaltensregeln. In der Anthroposophie und der darauf aufbauenden Waldorfschulpädagogik fand er den ihm gemäßen geistigen Hintergrund und Nährboden.

Der Lebensweg Konrad Sandkühlers führte vom Elternhaus in Würzburg, in dem die Musik auch eine besondere Rolle spielte, nach München zum Studium der

neueren Sprachen. Nach dem Examen war er Hauslehrer bei einer gräflichen Familie in Belgien und erhielt danach eine Stelle in Reval/Estland an der dortigen Domschule.

1914 mußte Konrad Sandkühler in Paris ein Examen nachholen – der Beginn des Ersten Weltkrieges überraschte ihn dort und führte zu seiner Zivilinternierung an der Bucht von Brest bis zum Ende des Krieges.

Im Umbruch der Nachkriegszeit fand er nach kurzer Tätigkeit in München eine Stelle an einem Gymnasium in Nürnberg. Dort hörte er bei einer pädagogischen

Veranstaltung erstmalig von der Waldorfschulpädagogik. Der Besuch einer Tagung in Stuttgart schloß sich Ostern 1925 an, und damit war der endgültige Weg gegeben: bis über das 75. Lebensjahr hinaus blieb er, abgesehen von kriegs- und regimebedingter Unterbrechung, im Kollegium der Stuttgarter Waldorfschule tätig.

Generationen von Schülern lernten durch ihn den Umgang mit Sprachen. Doch nicht nur das, sie erfuhren durch das Beispiel dieses Lehrers, daß nicht Wissensvermittlung allein, sondern die warmerzogene Haltung den Lehrer ausmacht. Unzähligen Schülern war er so, weit über Notwendigkeiten des Unterrichtes hinaus, Freund und Lebensberater, der die Schicksale seiner früheren Schüler wach und voller Anteilnahme verfolgte. Oft ergaben sich die Kontakte aufs neue, wenn die »Ehemaligen« ihre Kinder wiederum als Schüler in die Waldorfschule schickten.

Früh schon wurde er auch literarisch tätig, wobei das Kernthema die Gralsgeschichte blieb. Er übersetzte aus dem Altfranzösischen die Gralsromane des Chretien de Troyes und seiner Fortsetzer und die Romane des Robert de Boron. Andere Übersetzungen schlossen sich an, so die der bezaubernden Märchen aus der Gascogne (gesammelt von J.F. Bladé) und der irischen Märchen von Padraic Colum »Der Königssohn von Irland« und »Die Barden und der Prinz«.

Die Kontakte mit den Menschen, die Gespräche und Briefe waren sein Lebens- element, welches ihn bis zuletzt frisch und geistig regte erhielt. Dieses Buch aber ist sein Geschenk an die Nachwelt; und es ist zu wünschen, daß auch von ihm mannigfaltige Anregungen ausgehen.

Im Buchhandel Ogham Verlag Stuttgart  
DM 48,-

### Arbeitszeit soll Bildungszeit werden

»Mögliche Arbeitszeitverkürzungen sollten schwerpunktmäßig für Bildungsmaßnahmen genutzt werden«, empfahl Eckhard Behrens, der F.D.P.-Bundestagskandidat im Wahlkreis Heidelberg/Schwetzingen seinen Parteifreunden auf dem Landeshauptausschuß der Freien Demokraten, der am Samstag, dem 11.10.1986, in Schwäbisch-Hall stattfand. Zur Begründung seiner Empfehlung, der sich der Landeshauptausschuß nach lebhafter Aussprache mit großer Mehrheit anschloß, führte Eckhard Behrens vor den Delegierten folgende Argumente an:

»Am wirtschaftlichen Produktivitätsfortschritt können die Arbeitnehmer durch Realloohnerhöhungen oder durch Arbeitszeitverkürzungen teilhaben. Soweit künftige Produktivitätsfortschritte nach dem Willen der Tarifvertragsparteien durch Arbeitszeitverkürzungen ausgeglichen werden sollen, stehen vielfältige Formen zur Auswahl:

- Die Verkürzung der Wochenarbeitszeit oder die Verlängerung des jährlichen Erholungsurlaubs kommen sofort allen Arbeitnehmern zugute. Es kann allen nur wenig gewährt werden.
- Die Verkürzung der Lebensarbeitszeit durch Absenkung des Ruhestandsalters oder die Verlängerung von Erstausbildungszeiten »begünstigen« nur einen Teil der Arbeitnehmer. Wenige erhalten einmalige und umfangreiche Arbeitszeitverkürzungen.

- Die Einführung bzw. Ausdehnung von Freistellungen für Weiterbildungszwecke wird erfahrungsgemäß immer nur von einem kleinen Teil der Arbeitnehmer genutzt, weil die Teilnahme an anerkannten Weiterbildungsveranstaltungen nicht minder anstrengend als die Teilnahme am gewohnten Arbeitsprozeß ist. Alle erhalten ein Recht, dessen Ausübung von der freiwilligen Übernahme von Bildungspflichten abhängig ist.

Die Arbeitszeitverkürzung für Weiterbildungszwecke ist unter gesamtwirtschaftlichen Gesichtspunkten die produktivste Form der Arbeitszeitverkürzung überhaupt. Für die Qualifizierung der Arbeiterschaft ist historisch die »Lebensarbeitszeitverkürzung« durch Zurückdrängung der Kinderarbeit zugunsten der allgemeinen und beruflichen Erstausbildung von größter Bedeutung gewesen. In Zukunft wird ständige Weiterbildung eine Voraussetzung ständigen Produktivitätsfortschritts sein. Dies gilt ganz unmittelbar für die berufliche Fort- und Weiterbildung, aber mittelbar auch für die allgemeine und politische Weiterbildung, weil der gesamtwirtschaftliche vom kulturellen und politischen Fortschritt abhängt (und umgekehrt). Was spricht dagegen, Arbeitszeitverkürzungen für Weiterbildungszwecke in Tarifverhandlungen und bei der gesetzlichen Ausgestaltung des Arbeitsrechts Priorität vor allen anderen Formen der Arbeitszeitverkürzung zu geben?«

Bs.

## Ankündigungen und Programme

---

### *Bad Boll* Medizinisches Seminar

---

#### Entwurf für das Symposium »Das Blut«

*Beginn:* Freitag, den 16. Januar 1987, 09.30 Uhr

*Ende:* Sonntag, den 18. Januar 1987, 12.00 Uhr

*Ort:* Sillerhalle, 7321 Hattenhofen bei Bad Boll

*Freitag, 16. Januar 1987:*

09.30–10.45 Uhr – Dr. med. H.-H. Vogel –

Die Einheit der Flüssigkeitssysteme im Blutkreislauf;  
Das Blutbild als Manifestation der Wesensglieder.

10.45–11.00 Uhr Pause

11.00–12.00 Uhr – Dr. med. Hans-Karl Fischer, em. Chefarzt der Med. Abt.,  
Städtisches Krankenhaus, Passau, Dozent an der Universität  
München.

Mangelanämien beim Erwachsenen und in der Geriatrie.

12.00–12.45 Uhr Aussprache

12.30–15.00 Uhr Mittagspause – Einfache Mittagsmahlzeit nach Anmeldung  
in der Siller-Halle.

15.00–15.45 Uhr – Prof. Hartmut Heine, Direktor des Anatomischen  
Institutes der Freien Universität Herdecke –

Blut und Blutkreislauf, Entwicklung von Herz und Kreislauf  
in der Ontogenese – Teil I

15.45–16.15 Uhr Pause

16.15–17.00 Uhr Die Entstehung des Blutes – Teil II  
– Professor Heine –

17.00–18.00 Uhr Aussprache

18.00–20.00 Uhr Abendpause

20.00–21.30 Uhr Kammermusik im Trithemius-Institut Boll, Badstr. 35

*Samstag, 17. Januar 1987*

09.00–10.15 Uhr – Priv.Dozentin Dr. med. Else Heidemann, Chefärztin,  
Innere Abt. des Diakonissenkrankenhauses, Stuttgart.  
Leukämien aus der Sicht der Klinik.

10.15–10.45 Uhr Pause

10.45–11.45 Uhr – Dr. med. Dr. phil. Lore Deggeller, Konstanz  
Therapiemöglichkeiten bei Blutkrankheiten

11.45–12.30 Uhr Aussprache über Therapien bei Blutkrankheiten.

12.30–15.00 Uhr Mittagspause  
Einfache Mittagsmahlzeit nach Anmeldung in der  
Siller-Halle

15.00–16.00 Uhr – Dr. med. Thomas Schietzel, Leiter der nephrologischen  
und Dialyseabteilung am Gemeinschafts-Krankenhaus,  
Herdecke – Renale Anämien

16.00–16.30 Uhr Pause

16.30–17.15 Uhr – Dr. med. Martin Stübler, Internist, Augsburg/Deuringen –  
Blut und Antimon – Teil I

17.15–17.30 Uhr Pause

17.30–18.15 Uhr – Dr. med. Martin Stübler – Teil II  
Blut und Quarz (Silicea)

18.15–18.30 Uhr Aussprache

18.30–20.00 Uhr Abendpause – Einfacher Abendimbiß nach Voranmeldung  
in der Siller-Halle

20.00 Uhr – Dr. med. Andreas Rohen, Oberarzt der Psychiatrischen  
Abteilung, Kreiskrankenhaus Nürtingen –  
Die Phylogenese des Blutkreislaufes und des Herzens;  
Der Typus der Kreislaufsysteme im Hinblick auf den  
menschlichen Blutkreislauf.

*Sonntag, 18. Januar 1987*

09.00–10.00 Uhr – Dr. med. H.-H. Vogel –  
Menschenkundliche Gesichtspunkte zur Anämie einerseits  
und Polyglobulie andererseits mit Vorschlägen zur Therapie  
mit homöopathischen Heilmitteln.

10.00-10.30 Uhr Pause

10.30-11.30 Uhr - Dr. med. Lothar Vogel -  
Das Blut als Organ der Individualität des Menschen

12.00 Uhr Abschluß

---

## *Bad Boll* Medizinisches Seminar

---

im Trithemius-Institut  
– Freies Hochschulkolleg e.V. –

Leitung: Dr med. H.-H. Vogel

### Vorschau 1987

Freitag, 16. Januar 10.00 Uhr bis  
Sonntag, 18. Januar 12.00 Uhr  
Fortbildungs-Seminar I in Hattenhofen, Sillerhalle  
Thema: »Das Blut«

Freitag, 10. April 10.00 Uhr bis  
Sonntag, 12. April 12.00 Uhr (Palmsonntag)  
Grundlagen-Seminar im Wala-Saal, Eckwälden  
Thema: »Zum Verständnis der Homöopathie und der Heilmittelfindung  
durch anthroposophische Menschenkunde«

Freitag, 29. Mai 10.00 Uhr bis (nach Himmelfahrt)  
Sonntag, 31. Mai 12.00 Uhr  
Fortbildungs-Seminar II in Hattenhofen, Sillerhalle  
Thema: Das Carzinom, Pathologie und Therapie

Samstag, 12. September 10.00 Uhr bis  
Freitag, 18. September 18.00 Uhr  
»Medizinisches Wochen-Seminar im Trithemiusinstitut Boll  
Thema: Grundlagen und Elemente einer Ganzheits-  
medizin, medizinische Anthropologie, Potenzierete Heilmittel aus Mineral-,  
Pflanzen- und Tierreich.«

Samstag, 14. November 10.00 Uhr bis  
Sonntag, 15. November 18.00 Uhr (Volkstrauertag)  
Tierärzte-Seminar im Wala-Saal, Eckwälden  
Thema: »Homöopathie in der Tierheilkunde«  
Gesunde Tierhaltung durch biologisch-dynamischen Landbau – der  
bäuerliche Hof als Organismus.«

---

*Seminar für freiheitliche Ordnung  
der Wirtschaft, des Staates und der Kultur e.V.*

---

I.

**Dreikönigstreffen des Freundeskreises  
des Seminars für freiheitliche Ordnung**

Das Treffen findet statt: vom Samstag, den 3. Januar, 10.00 Uhr bis Sonntag, den 4. Januar 1987, 12.00 Uhr  
im Konferenzraum des *Trithemius-Institutes*, 7325 Bad Boll, Badstraße 35.

Thematik: *Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen – ihre ordnungspolitische Verwirklichung in Kultur, Staat und Wirtschaft –*

Samstag, 3. Januar 1987

10.00 Uhr – Dr. med. Lothar Vogel –  
Einführung

12.00–15.00 Uhr Mittagspause

15.00–16.00 Uhr – Dr. med. H.-H. Vogel –  
Der freie Vertrag als ordnungspolitisches Element zur Verwirklichung von Freiheit und Gerechtigkeit im gesellschaftlichen Leben

16.15–18.00 Uhr Aussprache

20.00 Uhr Kammermusik

Sonntag, 4. Januar 1987

09.30 Uhr Aussprache über Aufgaben und Ziele des Seminars für freiheitliche Ordnung. Planung für das Jahr 1987.

Um rechtzeitige Anmeldung wird gebeten



II.  
Erster Termin 1987  
der Arbeitsgruppe »Boden, Geld, Eigentum«

Samstag, den 7. März und Sonntag, 8. März 1987.

Ort: *Trihemius-Institut, 7325 Boll, Badstraße 35*

Samstag, den 7. März 1987:

Beginn 10.00 Uhr – Dr. med. H.-H. Vogel –  
Freiheit und Selbstbestimmung als ordnungspolitisches  
Prinzip.

Referate und vorbereitete Diskussionsbeiträge bitte anmelden bis spätestens Ende  
Februar 1987.

\* \* \*

*Die Arbeitsgruppe wird nach Abschluß und Veröffentlichung der Ergebnisse der  
Arbeitstagungen des Jahres 1986 die Thematik 1987 ausweiten auf die Kulturord-  
nung:*

*Thema:*

*Ordnungspolitische und verfassungsrechtliche Voraussetzungen der Kultur-  
ordnung.*

Referate können jedoch jetzt schon angemeldet werden.

*Voraussichtlicher zweiter Termin: Samstag/Sonntag 2./3. Mai 1987 (Wochen-  
ende nach dem 1. Mai), (Termin muß noch abgestimmt werden).*

*Die Mitwirkenden dieses Heftes:*

<i>Werner Onken</i>	Friedrich Wegener-Straße 11, 2930 Varel 1
<i>Fritz Penserot</i>	Dhauner Straße 182, 6570 Kirn/Nähe
<i>Werner F. W. Pohl</i>	Fasanenring 7, 4030 Ratingen
<i>Heinz-Hartmut Vogel</i>	Boslerweg 14, 7325 Eckwälden
<i>Lothar Vogel</i>	Bauschweg 7, 7000 Stuttgart 1

---

*Vorankündigung für Heft 184 Januar/Februar 1987*

---

Verlust der Menschenwürde  
(Säkularisation des Menschen)

Die mitarbeitenden Autoren tragen die Verantwortung für ihre Beiträge selbst.

Für nichtverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Gesamtinhaltsverzeichnis der in »Fragen der Freiheit« Nr. 1 bis 123 erschienenen Beiträge befindet sich in Heft 99/100 und Heft 123.

*Herausgeber* der Zweimonatsschrift »Fragen der Freiheit«

Das Seminar für freiheitliche Ordnung

Diether Vogel †, Lothar Vogel, Heinz Hartmut Vogel

*Bezug:* Seminar für freiheitliche Ordnung, 7325 Boll, Badstraße 35,  
Telefon (0 71 64) 25 72

*Preis:* Jahresabonnement DM 48.-, sfr. 40.-, ö.S. 350.-

*Einzelhefte:* DM 8.50, sfr. 7.-, ö.S. 60.-

*Bank:* Kreissparkasse Göppingen Nr. 20 011/BLZ 610 500 00  
Raiffeisenbank Boll Nr. 483 000 000/BLZ 600 697 66

*Postscheck:* Frankfurt am Main 26 14 04-602  
Schweiz: Postscheckamt Bern 30-30 731  
Österreich: Postsparkassenamt Wien 7 939 686

Nachdruck, auch auszugsweise, mit Genehmigung des Herausgebers.

Graphische Gestaltung: Fred Stolle, CH Zürich-Zollikerberg, Weiherweg 4

Motto: Goethe

Druckfehlerberichtigung: Motto in Folge 182 5. Zeile *lebendgen*

Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen

